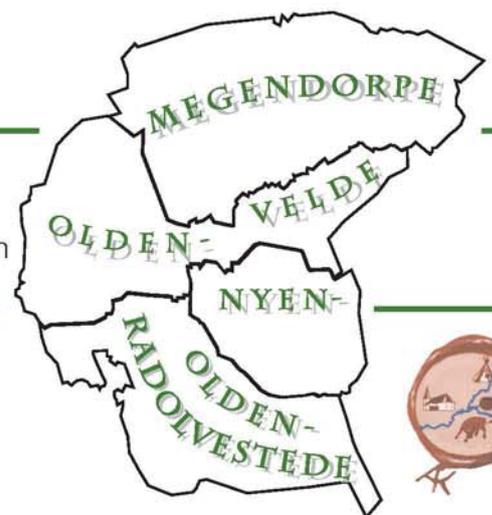


Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur



2007

Historisches Rahlstedt – Der Maler Carlo Kriete – Dunntomaal –
Bauernhof Randel in Meiendorf – Stormarnsches Dorfmuseum –
Arbeitsdienstlager Höltigbaum – Otto Boris: Nachgelassene Schriften





Bühne frei: Rahlstedt CENTER!

*Schon zum 13. Mal:
Kultur satt in Rahlstedt!
Auch in diesem Jahr
erwartet Sie ein tolles,
lebendiges Programm.
Und immer mittendrin:
Ihr Rahlstedt CENTER!*

www.rahlstedt-center.de

**Herzlich willkommen
vom 30. 8. bis 4. 10.!**

**Rahlstedt
CENTER**

**P 3 Stunden
kostenlos!**

Ein schönes Stück Rahlstedt.

Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2007

HAMBURGER
WochenBlatt



Impressum

- Autoren:** Klaus Bustorf, Schultwiete 4, 22955 Hoisdorf
Ehrhart Lotter, Poppenbütteler Chaussee 51 b, 22397 Hamburg
Annemarie Lutz, Remstedtstraße 21, 22143 Hamburg
Lothar Stolte, Wilhelmskorso 12, 15754 Heidesee/Prieros
Günter Wilcken, Friedrichshainstraße 15a, 22149 Hamburg
Jürgen Wittern, Waldteufelweg 10, 22145 Hamburg
- Herausgeber:** Das Jahrbuch erscheint in Kooperation zwischen dem Arbeitskreis Geschichte des Rahlstedter Kulturvereins e.V., www.rahlstedter-kulturverein.de und dem Hamburger Wochenblatt.
- Leiter des Arbeitskreises Geschichte Rahlstedt:
Werner Jansen, Am Lehmberg 9, 22143 Hamburg, Tel.: 040-647 35 32
Copyright ©2007
- Für die einzelnen Beiträge zeichnet jeweils die Autorin/der Autor verantwortlich.
Die Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.
Die Redaktion der Anzeigen liegt in der Verantwortung der Inserenten.
- Rechte:** Die Rechte an den Texten und Bildern und die Verantwortlichkeit hierfür verbleiben bei den jeweiligen Autoren. Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, vorbehalten.
- Redaktion:** Jürgen Wittern, Irmgard und Dietmar Möller
Typografie & Layout: Eva-Maria von Nerling
Druckerei: Walter Zenner GmbH, Hamburg

Inhalt

Grußwort	4
Vorwort	5
Annemarie Lutz	
Historisches Rahlstedt	6
Jürgen Wittern	
Der Bauernhof Randel, ehemals Eggers, in Meiendorf.	17
Lothar Stolte	
Leben und Werk des Malers Carlo Kriete	
Malerei als dramatische Aktion	23
Klaus Bustorf	
Das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf	36
Jürgen Wittern	
Zwei nachgelassene Schriften von Otto Boris	45
Otto Boris	
Der große Fisch	45
Gespräch mit dem Mond	48
Ehrhart Lotter	
Das Arbeitsdienstlager Höltigbaum 1932–1937	
Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zum Reichsarbeitsdienst	52
Günter Wilcken	
Dunntomaal 1938–1948	
Teihn Johr ut de Kinnertiet in Rahlstedt.	64

Titelbild

Die Ansichtskarte von ca. 1914 zeigt die heutige Meiendorfer Straße mit der elektrischen Kleinbahn auf der Fahrt von Alt-Rahlstedt nach Volksdorf und Wohldorf. Mit dem Triebwagen und einem doppelstöckigen Anhänger steht sie an der Haltestelle vor dem Hof Eggers, später Randel, über dessen Geschichte Jürgen Wittern in seinem Artikel auf Seite 17 berichtet.



Grußwort

Ein japanisches Sprichwort sagt: „Der Tag, an dem man einen Entschluss fasst, ist ein Glückstag.“ Für Rahlstedt war dies u. a. der 9. September 1999. An diesem Tag wurde der Rahlstedter Kulturverein gegründet. Der seit 1995 aktive Arbeitskreis Kulturwochen erhielt damit einen ganz offiziellen Rahmen.

Bereits zu Beginn meiner Tätigkeit im Bezirksamt Wandsbek ist mir das Wirken des Vereins vorgestellt worden. Ich habe großen Respekt vor dem Engagement, mit dem sich die Mitglieder ehrenamtlich für ihre Region Rahlstedt im Kulturellen und Geschichtlichen einsetzen.

Das umfangreiche und vielfältige Programm der diesjährigen Rahlstedter Kulturwochen, aber auch das der Vorjahre, zeigt die hervorragende Zusammenarbeit vor Ort, die Ausdauer und die Verlässlichkeit der Akteure. Ich bin davon überzeugt, dass nicht nur die Rahlstedterinnen und Rahlstedter, sondern auch die zahlreichen Gäste von nah und fern das zu schätzen wissen und durch regen Besuch auch die Zukunft der beispielhaften kulturellen Aktivitäten im Nordosten unseres Bezirks sichern. Die Rahlstedter Kulturwochen sind für mich ein Leuchtturm in unserer Kommune.

Mit dem 9. Jahrbuch des Arbeitskreises Geschichte werden wieder interessante Rahlstedter Themen erarbeitet. Keine Frage, es wird auch in diesem Jahr viele interessierte Leserinnen und Leser finden. Es ist wichtig, dass sich die Menschen mit ihrer unmittelbaren Umgebung befassen und identifizieren. So entsteht ein Heimatgefühl, ein Empfinden „hier bin ich zu Hause“. Das gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern für die Gemeinschaft und den sozialen Zusammenhalt.

Ich wünsche dem Rahlstedter Kulturverein weiterhin Erfolg in seinen Aktivitäten. Mögen all seine Träume und Pläne in Erfüllung gehen. Denn: „Wer niemals träumt, verschläft das Leben.“

Danke und alles Gute!

Cornelia Schroeder-Piller
Bezirksamtsleiterin
Bezirksamt Wandsbek

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist bereits Tradition, dass der Arbeitskreis Geschichte das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur zur Eröffnung der Rahlstedter Kulturwochen vorlegt. Die vielen positiven Reaktionen auf die Ausgabe 2006, die uns nicht nur aus dem Rahlstedter Raum, sondern auch von ehemaligen Rahlstedtern u.a. aus Berlin, Hessen und Baden-Württemberg erreichten, waren für uns sehr erfreulich.

Wir danken dem Hamburger Wochenblatt, das uns durch die Übernahme der Druckkosten wieder großzügig unterstützt und es uns ermöglicht, nunmehr das neunte Jahrbuch zu veröffentlichen. Ein besonderer Dank gilt dem Redaktionsteam, Herrn Wittern und Ehepaar Möller, sowie Frau von Nerling für das Layout. Und natürlich danken wir in erster Linie den Autoren für ihre Beiträge zu dieser Ausgabe.

In ihr finden Sie Ausschnitte der Ausstellung „Historisches Rahlstedt“, die der Bürgerverein Rahlstedt während der vorjährigen Kulturwochen präsentierte. Zu dem Artikel über den Maler Carlo Kriete hat der Kulturverein in den diesjährigen Kulturwochen gleich zwei Ausstellungen organisiert, eine im Rahlstedt Center und eine in der Dankeskirche Rahlstedt-Ost. Was man das ganze Jahr hindurch über die Vergangenheit der weiteren Umgebung Rahlstedts sehen kann, schildert der Beitrag über das Stormarnsche Dorfmuseum Hoisdorf. Zwei Autoren beleuchten ferner die dreißiger bzw. vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Rahlstedt, letzterer mit autobiographischen Zeitzeugenberichten in plattdeutscher Sprache, der wir hiermit viele neue Freunde wünschen. Etwas Besonderes für dieses Jahrbuch sind auch zwei Erstveröffentlichungen aus dem Nachlass des Schriftstellers Otto Boris, der vor genau 50 Jahren in Rahlstedt verstarb. Ein Artikel ist schließlich dem Randelhof in Meiendorf gewidmet, der vom Abriss bedroht ist und für dessen Erhalt sich der Arbeitskreis neben seiner laufenden Tätigkeit in letzter Zeit besonders einsetzt.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und hoffe, dass die Beiträge Ihren Zuspruch finden.



Werner Jansen



Abbildung 1: Annemarie Lutz in der Ausstellung „Historisches Rahlstedt“, Foto Reinhard Meyer



Abbildung 2: Eröffnung des Bahnhofs Altrahlstedt

Annemarie Lutz

Historisches Rahlstedt

Im Rahmen der Rahlstedter Kulturwochen 2006 zeigte Annemarie Lutz vom 27. September bis zum 13. Oktober ihre 14. Ausstellung – dieses Mal über das „Historische Rahlstedt“ mit Bildern eines Jahrhunderts. Im Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt entstand unter Mitarbeit von Gerhard Sinzig auf 23 Tafeln eine Fülle von Informationen zur Stadtteilgeschichte, die von 1.243 Besuchern mit großem Interesse aufgenommen wurden.

Mit diesem Artikel wird ein Teil der Ausstellung wiedergegeben, wobei aus acht Tafeln Bilddokumente und von Frau Lutz verfasste Texte ausgewählt worden sind, die sich vorzugsweise mit dem Villenort, der Verwaltung, dem Schul- und Pressewesen sowie der Kultur am Beginn des 20. Jahrhunderts in Rahlstedt befassen.

Dietmar Möller



Abbildung 3: Kaiserliches Postamt in der Rahlstedter Bahnhofstraße 25

Altrahlstedt um die Jahrhundertwende 1900

Mit der Eröffnung der Bahnstrecke zwischen den Hansestädten Hamburg und Lübeck durch die Lübeck-Büchener-Eisenbahn (LBE) im Jahre 1865 und dem Bau des Bahnhofs Altrahlstedt 1893 erlebte das idyllische Altrahlstedt einen enormen Aufschwung. Die Zahl der Einwohner stieg ständig. 1900 betrug sie 1.250 und bereits zehn Jahre später stolze 3.250. „Die Gemeinde tat ihr Bestes, um allen Anforderungen gerecht zu werden“, schrieb Detlev von Liliencron, der selbst im Jahre 1901 Altrahlstedt zu seinem Wohnsitz für sich und seine Familie wählte. Unter dem Amtsvorsteher Gustav Hermann Ohlendorff wurde das Elektrizitätswerk Altrahlstedt im Jahre 1898 errichtet. Mit der Gebietsbereinigung 1937 wurde das Rahlstedter Werk den Hamburgischen Elektrizitätswerken übergeben. Damit wurde die Umstellung von 165 Volt Gleichstrom auf 220 Volt Wechselstrom notwendig.

Als nächstes wurde um 1900 die seit 1873 bestehende Postagentur Altrahlstedt in ein Postamt umgewandelt. Das Kaiserliche Postamt befand sich von 1893 bis 1900 in der Hauptstraße von Altrahlstedt, der heutigen Rahlstedter Straße 92, und kam später in die Bahnhofstraße 25. Man konnte Post auch in den Bahnbriefkasten stecken, der fast stündlich geleert wurde.

Im August 1900 kam im Postgebäude in der Bahnhofstraße die Stadt-Fernsprecheinrichtung Altrahlstedt hinzu.

Im Jahre 1904 wurde die elektrische Kleinbahn Altrahlstedt-Volksdorf eingeweiht, die 1907 bis Wohldorf verlängert wurde. Laut Fahrplan von 1911 fand dreimal an Werktagen und einmal an Sonntagen Gepäckbeförderung statt. Die Personenbeförderung war besonders reizvoll durch die zweistöckigen Anhängerwagen, die viele Hamburger für ihre Ausflüge in die Walddörfer nutzten. Allein zu Pfingsten 1913 wurden 14.830 Personen gezählt.



Abbildung 4: Eröffnung der Kleinbahn 1904

Villenanlagen Altrahlstedt

Diese Ansicht – ohne Jahresangabe – gibt einen interessanten Überblick über die neu entstandene Villenkolonie Alt- und Neurahlstedts. An dem Bestand der Häuser und Straßen konnten Alteingesessene erkennen, dass die Zeichnung um 1907 entstand.



Abbildung 5: Villenanlagen Altrahlstedt

Erläuterung zu den Ziffern; dabei stehen die 1907 gültigen Straßennamen an erster Stelle:

- | | |
|---|---|
| 1 Bachstraße / Schweriner Straße | 12 Bismarckstraße / Paalende |
| 2 Rahlau / Wandse | 13 Ohlendorffstraße / Am Ohlendorffturm |
| 3 Bahnhofstraße / Rahlstedter Bahnhofstraße | 14 Moltkestraße / Buchwaldstieg |
| 4 Waldstraße / Amtsstraße | 15 Ohlendorffturm |
| 5 Mühlenteich / Liliencronpark | 16 Altrahlstedter Hegen |
| 6 ohne Angabe | 17 Feldstraße / Brockdorffstraße |
| 7 Lübecker Straße / Rahlstedter Straße | 18 Adolfstraße / Pidder-Lüng-Weg |
| 8 Stellau | 19 Vereinsstraße / Weddinger Weg |
| 9 Liliencronstraße | 20 Neurahlstedter Gehölz |
| 10 Hermannstraße / Eilersweg | 21 Am Gehölz / Remstedtstraße |
| 11 Wilhelmstraße / Buchwaldstraße | 22 Schillerstraße / Parchimer Straße |

In den folgenden Jahren wurde Altrahlstedt wegen seiner gesunden Lage und anderer den Anwohnern gebotenen Vorteile von Jahr zu Jahr immer mehr als Wohnort anderen Vororten Hamburgs vorgezogen. Die Vorteile fand man zunächst in der bequemen Verkehrsverbindung mit Hamburg. Täglich verkehrten in jeder Richtung 27 Züge mit einer Fahrtdauer von 23 Minuten. Neuzeitliche Errungenschaften wie das Altrahlstedter Elektrizitätswerk und die Stadt-Fernsprecheinrichtung Altrahlstedt waren sicher auch für Hamburger Geschäftsleute ausschlaggebend, ihre bisher in der Stadt mit dem Geschäft verbundene Wohnung aufzugeben. Durch die Bahn bot sich ihnen eine schnelle und bequeme Verbindung zum Geschäft. Zugleich hatten sie viele Möglichkeiten, sich in der landschaftlich reizvollen Umgebung Altrahlstedts zu erholen.

Die Altrahlstedter Zeitung

Am 10. November 1904 gab der Druckereibesitzer Georg Lübsen die erste Ausgabe der Altrahlstedter Neuesten Nachrichten heraus. Zu einer Zeit, als der Amtsbezirk Altrahlstedt mit vielen Gemeinden noch zu Schleswig-Holstein gehörte, berichtete die Zeitung über Tagesgeschehen, Sitzungen der Gemeinderäte, Vereine, kulturelle Veranstaltungen u.v.a.m. Zeitungsausträger brachten sie pünktlich am späten Nachmittag den Abonnenten ins Haus und kassierten auch den Monatsbetrag von 60 Pf.

Die Zeitung überlebte den Ersten Weltkrieg und die folgende wirtschaftliche Notzeit. Bei Georg Lübsen wurde 1923 auch Notgeld gedruckt. Die Gültigkeit bis zu einem Monat nach öffentlichem Aufruf wurde in den Altrahlstedter Neuesten Nachrichten bekannt gegeben.

Als 1927 die Großgemeinde Rahlstedt durch Zusammenschluss mehrerer Gemeinden entstand, änderte sich auch der Name der Zeitung. Sie hieß nun Rahlstedter Neueste Nachrichten. Die Zeitung hatte sich von Beginn an niemals in den Dienst einer bestimmten Partei gestellt, sondern informierte in liberalem Sinn. Mit dieser Haltung konnte der Verlag zunächst auch im Dritten Reich bestehen. Doch am 31. Mai 1941 musste er seine Zeitung auf Anordnung des Naziregimes aufgeben. Mit ihr wurden neun weitere Tageszeitungen in Groß-Hamburg verboten. Das Lebenswerk Georg Lübsens war zerstört und führte zu seinem Tod. In Rahlstedt erinnert heute nichts mehr an ihn, der fast vier Jahrzehnte in und für Rahlstedt wirkte. Warum gibt es keine Straße, die seinen Namen trägt?

Nach Kriegsende 1945 wurde keine Lizenz für eine neue Herausgabe erteilt. Erst im Jahre 1949 gelang es dem Sohn des Begründers, den Druckereibetrieb und die Zeitung neu aufzubauen. Bedauerlicherweise konnten die Rahlstedter Neuesten Nachrichten nur kurze Zeit erscheinen.



Abbildung 6: Altrahlstedter Neueste Nachrichten, 1911



Abbildung 7: Rahlstedter Neueste Nachrichten, 1937



Abbildung 8: Rathaus Altrahlstedt, 1905

Der Amtsbezirk Altrahlstedt

Das „Rathaus“ für den Amtsbezirk Altrahlstedt wurde 1905 in der Waldstraße 22 (Amtsstraße) erbaut. Zu diesem Amtsbezirk gehörten die Gemeinden Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf sowie Teile von Tonndorf-Lohe und Jenfeld. Der amtierende Gemeinde- und Amtsvorsteher Gustav Hermann Ohlendorff gab jedoch sein „Bureau“ in der Hauptstraße (Rahlstedter Straße) nicht auf und residierte dort bis zu seinem Tode 1906 – in welchem Gebäude, ist leider nicht bekannt, denn die meisten Häuser hatten noch keine Hausnummern. Im Telefonverzeichnis 1900 von Altrahlstedt ist er dort als Amtsvorsteher unter der Telefonnummer 6 aufgeführt. Dem Fortschritt nicht abgeneigt, bewirkte er durch sein persönliches Engagement,

dass das Elektrizitätswerk Altrahlstedt 1898 in der Bachstraße (Schweriner Straße) eröffnet wurde, ebenso die Stadt-Fernsprecheinrichtung Altrahlstedt im Jahre 1900 in der Bahnhofstraße 25. Mit einer neuen Verkehrsverbindung, einer elektrischen Kleinbahn zwischen Altrahlstedt und Volksdorf ab 1904, gewann unser Wohnort zusehends Aufschwung. Altrahlstedter Bürger würdigten die Verdienste Ohlendorffs mit dem Bau eines Turmes, dem Ohlendorffturm. Heute gibt es nur noch die Straße „Am Ohlendorffturm“, der Turm wurde 1957 abgerissen. Als Gemeindevorsteher folgten 1906 Louis Buchwald und 1909 August Singelmann, der bereits 1906 zum Amtsvorsteher für Altrahlstedt gewählt worden war, während er gleichzeitig noch

Gemeindevorsteher von Tonndorf-Lohe blieb. 1909 zog er als erster mit seiner Familie ins Rathaus und wohnte dort bis zu seinem frühen Tod 1915. Am 1. Oktober 1919 wurde Heinrich Schulz zum ersten besoldeten Amts- und Gemeindevorsteher von Altrahlstedt gewählt. Er hatte auch seinen Wohnsitz im Rathaus. Heinrich Schulz verstand es, Altrahlstedt weiter dem Fortschritt zu öffnen. Er bewirkte den Anschluss ans Sielnetz und an die Bergedorfer Gaswerke sowie an das Hamburger Autobusnetz. Auch die Errichtung einer Mittelschule für Knaben, die Liliencronschule, ist ihm zu verdanken. – Sein oberster Grundsatz war, den Charakter des Ortes als eine idyllisch in Gärten eingebettete Wohngemeinde zu erhalten und keine größeren Industrieansiedlungen vorzunehmen. Es entstanden neue Wohnsiedlungen, auch ein Freibad und Kindergärten wurden angelegt sowie Wanderwege an der Stellau und der Wandse und in die Höltigbaumer Tannen. Der Hegen wurde 1924 von der Altrahlstedter Gemeinde erworben, um die Bebauung zu verhindern. Das Neurahlstedter Gehölz am Wehlbrook wurde neu gestaltet. Gleichgesinnte Gemeindevertreter unterstützten die Pläne ihres Bürgermeisters.

Zu dieser Zeit wurde von der preußischen Regierung die Zusammenfassung der Gemeinden im Hamburger Randgebiet zu leistungsfähigen Großgemeinden angestrebt. Heinrich Schulz setzte sich für die Zusammenlegung der Gemeinden des Amtsbezirks Altrahlstedt ein. So entstand am 1. Juli 1927 die Großgemeinde Rahlstedt mit etwa 10.000 Einwohnern und Heinrich Schulz wurde am 2. November 1927 zu deren Gemeindevorsteher gewählt und vereidigt.

Die Großgemeinde Rahlstedt

Die Räumlichkeiten des Gebäudes Waldstraße 22 reichten für die Verwaltung der Großgemeinde nicht mehr aus und das Nebengebäude Nr. 20 wurde hinzugenommen. In der Gemeindeverwaltung Rahlstedt befanden sich das Standesamt, die Gemeindekasse, das Einwohnermeldeamt, die Bauabteilung, eine Rechtsberatung sowie die Revierpolizei und die Kriminalpolizei. Die Bürger gingen mit ihren Anliegen zur „Gemeinde“, wie man im Volksmund sagte.

1934 wurden die beiden Häuser durch einen eingeschossigen Mitteltrakt miteinander verbunden, der 1956 aufgestockt wurde.

Als ab 1928 die Wassermühle von Müller Edmund Hintze wegen des geringen Grundwasserspiegels mit Dampf betrieben werden musste, bewirkte Heinrich Schulz den Ankauf des Altrahlstedter Mühlenteichgeländes mit 9.000 qm, und die Gemeinde kaufte dem Müller auch das Staurecht ab. Nach Trockenlegung des Mühlenteiches durch Notstandsarbeiter und den Freiwilligen Arbeitsdienst entstand eine Parkanlage, der Liliencron-Park.

Nachdem am 30. Januar 1933 die Nationalsozialisten an die Regierung gekommen waren, musste der Verwaltungsfachmann Heinrich Schulz seine Amtsgeschäfte dem Ortsgruppenleiter der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei) Wilhelm Schulze übergeben. Die erste Amtshandlung von ihm war die Umbenennung der Bachstraße (Schweriner Straße) in Adolf-Hitler-Straße und der Friedrich-Ebert-Straße (Hermann-Balk-Straße) in Horst-Wessel-Straße. Jedoch stellte sich im Laufe der Zeit heraus, dass Rahlstedt mit Wilhelm Schulze Glück hatte. Er brachte weit mehr Fachverstand mit als viele seiner Amtskollegen. Er verstand es, die von seinem Vorgänger aufgezeigten Wege fortzusetzen, trotz der politischen Wirren. Rahlstedt bewahrte unter seiner Amtszeit den Charakter einer Wohn- und Gartenstadt.

Im kulturellen Bereich bewirkte er die Gründung einer neuen Liliencron-Gesellschaft, die als Heimatverein Rahlstedts zu verstehen ist, zwar in der

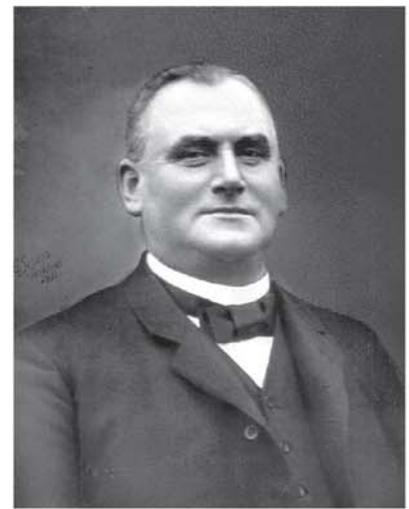


Abbildung 9:
August Singelmann



Abbildung 10: Heinrich Schulz



Abbildung 11:
Gemeindeverwaltung, 1934



Abbildung 12: Wilhelm Schulze

damals notwendigen Zusammenarbeit mit der „NS-Kulturgemeinde“, jedoch getrennt vom politischen Programm. So fanden zum Beispiel Konzerte alter Meister und Dichterlesungen mit Werken von Theodor Storm und Hermann Löns statt und viele Matineen ähnlicher Art. Auf Veranlassung von Wilhelm Schulze wurde dem Rahlstedter Bildhauer Arthur Wiechert das Liliencron-Denkmal in Auftrag gegeben, das zum 90. Geburtstag des Dichters im Jahre 1934 eingeweiht wurde.

Obwohl Rahlstedt die gesündeste und finanziell stärkste Großgemeinde im Süden des Kreises Stormarn mit ausgeglichenem Haushalt darstellte, konnte Wilhelm Schulze nicht verhindern, dass Rahlstedt mit in die Groß-Hamburg-Pläne seiner Parteigenossen einbezogen wurde. Am 15. März 1938 vollzog sich die Zuordnung zum Hamburger Landbezirk, und damit war es mit Rahlstedts kommunaler Selbstständigkeit vorbei.

Verwaltung des Landbezirks – Hauptdienststelle Rahlstedt

Die dem Hamburger Landbezirk zugeordnete Hauptdienststelle Rahlstedt wurde weiterhin von Wilhelm Schulze geleitet. Nach den bisherigen amtlichen Bezeichnungen während seiner fünfjährigen Amtszeit als „Gemeindevorsteher“, „Gemeineschulze“ und „Bürgermeister“ wurde er jetzt „Senatsrat“.

Die schon 1936 begonnene Errichtung eines Standortübungsplatzes im Höltigbaumer Gebiet und der Bau der Kasernen veränderten den Villenvorort.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 gab es für Wilhelm Schulze neue Probleme: Viele seiner fachkundigen Beamten wurden eingezogen und durch zum Kriegseinsatz verpflichtete Frauen ersetzt. Für die „Ausgebombten“, die durch die Luftangriffe auf das Hamburger Wohngebiet Geschädigten, mussten Unterkünfte beschafft werden. Bis zum Kriegsende hatte sich die Einwohnerzahl von ehemals 18.000 fast verdoppelt.

Das Ortsamt

Im Juli 1944 wurden neue Verwaltungsbezirke – Ortsämter – errichtet. Um eine selbstständige Verwaltungsführung beim Ausfall der Zentralregierung zu gewährleisten, wurde wieder Abstand genommen vom Zentralisierungsgedanken. Wilhelm Schulze führte seine Dienstgeschäfte als Ortsamtsleiter weiter bis zur Übergabe an die Alliierten im Mai 1945.

Von der britischen Militärregierung wurde für etwa ein Jahr Ortsamtsleiter Witter eingesetzt, im Juli 1946 folgte dann Jonni Schacht. Von seiner Tätigkeit im Ortsamt Farmsen brachte er seine kommunalen Erfahrungen mit. Als Distriktvorsitzender seiner Partei (SPD) vor 1933 war er nach der nationalsozialistischen Machtergreifung schnell in Konflikt mit dem Dritten Reich geraten und hatte schwere Jahre durchgestanden.

Mit Rahlstedts Aufbau nach sechsjähriger Kriegszeit erwarb sich Jonni Schacht in allen Bereichen große Achtung und Beliebtheit. Als Wohnungsbaupolitiker machte er maßgeblichen Einfluss geltend. Während seiner Amtszeit hatte sich die Einwohnerzahl auf 57.000 erhöht. Viele aus den Ostgebieten vertriebene Menschen fanden ihre neue Heimat in Rahlstedt. Neue Wohngebiete entstanden in Rahlstedt-Ost, Großlohe, Hohenhorst und am Wildschwanbrook. Als Ortsamtsleiter hatte Jonni Schacht nicht die gleiche Weisungsbefugnis wie seine Vorgänger. Aber er hat es stets verstanden, die schwierigere Aufgabe zwischen Bürokratie und den Wünschen der Bewohner zu lösen. Nach einer 23-jährigen Amtszeit wurde



Abbildung 13: Jonni Schacht

Feierabend. Sie schließen Ihr Geschäft.

**Ihre Homepage arbeitet weiter.
Hoffentlich nicht gegen Sie.**

Schöne Internet-Auftritte,
suchmaschinenfreundlich,
funktional, rasche Bearbeitung.
www.eva-nerling.de

Grafische Gestaltung
für Druck und Internet

Eva-Maria v. Nerling · Traberweg 17c · 22159 Hamburg

Telefon 040-3 90 25 02

Gemeinsam für Rahlstedt

*... und über 100 Partner
helfen dabei!*

Rahlstedter Straße 32a
22149 Hamburg
Tel. 040 / 6 77 64 11
Mail: info@igor-rahlstedt.de

RAHLSTEDT
igor

Interessen-
Gemeinschaft
Ortskern
Rahlstedt e.V.

WARNHOLZ Immobilien GmbH

Wir suchen laufend
**Grundstücke, Häuser und Wohnungen
zum Verkauf und Vermietung.**

Keine Kosten für den Verkauf und die Vermietung,
solide und diskrete Abwicklung, fachliche Beratung!

Treptower Str. 143 · Tel. 647 51 24 · Fax 647 01 68
email@warnholz-immobilien.de
www.warnholz-immobilien.de



Abbildung 14: Altes Ortsamt,
Foto 1984



Abbildung 15: Rolf Mietzsch



Abbildung 16: Neues Ortsamt,
Foto 2000



Abbildung 17: Gudrun Moritz

Jonni Schacht im Juli 1969 mit großem Dank für sein unermüdliches Wirken in dem ihm zur Heimat gewordenen Rahlstedt ehrenvoll in den Ruhestand verabschiedet.

Mit der Wahl von Rolf Mietzsch 1969 zum Ortsamtsleiter wurde ein erfahrener und geachteter Verwaltungsfachmann gewonnen. Im Bezirksamt Wandsbek hatte er sich mit vielen Ressorts der Verwaltung vertraut machen können. 1964 beim Beginn seiner Tätigkeit im Ortsamt Rahlstedt erwarb er als Vertreter des Ortsamtsleiters Jonni Schacht die örtlichen Kenntnisse für seine weitere Laufbahn. Während seiner 24-jährigen Amtszeit hat er als örtlicher Sanierungsbeauftragter die völlige Umgestaltung des Rahlstedter Ortskerns mitgeprägt. Das Rahlstedt Center wurde 1984 gebaut und die Schweriner Straße zur Fußgängerzone umgewandelt. Eine neue Straße, die Fußgängerzone Boizenburger Weg, entstand mit einer Ladenpassage. Bei Einweihung dieser Projekte wurden stets Volksfeste unter großer Beteiligung der Bürger gefeiert. Neben Verbesserungen im Linienverkehr wurde 1985 der Omnibus-Bahnhof eröffnet. Auf anderen Gebieten galt sein besonderes Bemühen zum Beispiel der Schaffung von wohnungsnahen Arbeitsplätzen (Gewerbegebiet Schierenberg mit renommierten Firmen wie u.a. die Hamburger Münze) sowie der Lösung des Müllproblems unter Berücksichtigung von Umweltschutz und Landschaftsgestaltung (Verbrennungsanlage Stapelfeld). Mit der Erweiterung des Linienverkehrs des HVV, dem Ausbau der B 75 und vor allem 1979 mit dem Bau der Brücken Scharbeutzer Straße und Höltigbaum wurden wesentliche Verkehrsprobleme gelöst. Probleme auf anderen Gebieten wie Natur und Naturschutz wurden durch die Einweihung des Stellmoorer Tunneltals 1978 als erstes Naturschutzgebiet in Hamburg und im gleichen Jahr auch des Stapelfelder Moores gelöst. Ein ganz besonderes Ereignis war der Bau des neuen „Rathauses“ an der Rahlstedter Straße. Mit dem Einzug 1984 befanden sich nunmehr alle Verwaltungsstellen des Ortsamtes unter einem Dach. Nach Realisierung der zu Beginn seiner Amtszeit gesetzten Ziele ging Rolf Mietzsch 1994 in den verdienten Ruhestand.

In Gudrun Moritz hat Rahlstedt zum ersten Mal eine „Bürgermeisterin“, eine Verwaltungsfachfrau mit langjähriger Erfahrung. Seit Beginn ihrer Amtszeit am 1. Juli 1994 hat sich viel ereignet. Der Einweihung der Fußgängerzone Bahnhofstraße 1995 folgte 1996 der Abriss der Boehn-Kaserne und Bebauung mit der Wohnsiedlung „Rahlstedter Höhe“. In Höltigbaum entstand auf dem Gelände des früheren Schießstandes ein neues Gewerbegebiet, an der Sieker Landstraße das Wohngebiet „Boltwiesen“ auf dem ehemaligen Gebiet der Graf-Goltz-Kaserne. Für die Weiterentwicklung unseres Stadtteils mit rund 86.000 Einwohnern wurde mit Gutachten und Werkstattgesprächen der „Städtebauliche Rahmenplan“ Ortskern Rahlstedt erstellt.

Aber wie wird es weitergehen? Mit der Verwaltungsreform wird es 2007 kein Ortsamt mehr geben und Rahlstedt muss Abschied nehmen von seiner „Bürgermeisterin“.

Die Entwicklung des Schulwesens

Durch die Zugehörigkeit zu Preußen war für den Amtsbezirk Altrahlstedt im Kreis Stormarn und für die Großgemeinde Rahlstedt ab 1927 die seit 1872 geltende preußische Schulordnung maßgebend. Erst 1937 mit dem Wechsel der Landeszugehörigkeit von Preußen nach Hamburg wurden die Rahlstedter Schulen der Schulverwaltung von Groß-Hamburg unterstellt.

Abbildung 18: Vorschule für Knaben und Mädchen
Angelika Schultze



Die Schule in den ersten Anfängen war eine Einrichtung der Kirche. Die ersten Lehrer waren daher auch Geistliche. Für die Herzogtümer Schleswig und Holstein trat 1814 die allgemeine Schulordnung in Kraft. Aufgrund dieser Schulordnung wurden für Städte und Propsteien besondere Regulative ausgearbeitet. Für die Propstei Stormarn trat das Regulativ 1817 in Kraft. Der Pastor war als solcher gleichzeitig Schulinspektor. Erst durch das Schulaufsichtsgesetz 1872 wurde deutlich, dass die Aufsicht über alle Schulen dem Staate zusteht. Doch in der Regel wurde dem Geistlichen die staatliche Ernennung erteilt. Schulinspektor von Altrahlstedt war in den Jahren 1895 bis 1912 Propst Chalybaeus, der Pastor von Altrahlstedt, ab 1912 dann Pastor Braren, der zweite Pastor der Kirchengemeinde.

Erst 1919 hörte die geistliche Schulaufsicht auf. Die Schulordnung begründete die Volksschule. So ist in der Entwicklung der Jahrhunderte die Schule des Volkes zu dem geworden, was sie sein soll: eine Einrichtung des Staates für das Volk. Nach dem Regulativ von 1871 dauerte die Sommerschule vom 1. Mai bis zum 31. Oktober und die Winterschule vom 1. November bis 30. April. Von der Sommerschule konnten die Kinder auf Antrag dispensiert werden. Aus Schulstatistiken ist nachgewiesen, dass dies häufig der Fall war, denn die Eltern brauchten ihre Kinder für die Landwirtschaft, vor allem zur Erntezeit.

Der Unterrichtsstoff lag Jahrzehnte hindurch fest. Auf alten Zeugnissen überrascht die Vielfalt der benoteten Unterrichtsfächer, zumal in einer Klasse verschiedene Jahrgänge nur von einem Lehrer unterrichtet wurden. Höhepunkte des Schuljahres waren öffentliche Schulprüfungen. Neben diesen gab es schon Revisionen durch den Schulrat. Die Dorfgemeinden Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde und Meiendorf hatten Ende des 19. Jahrhunderts jeweils ihre eigene Volksschule, zunächst mit 1 bis 2 Klassen. In der 1. Klasse wurden die Jahrgänge 1 bis 4 unterrichtet, in der 2. Klasse die Jahrgänge 5 bis 8.

In Altrahlstedt gab es außerdem noch Privatschulen. Eine „Vorschule für Knaben und Mädchen“ errichtete Angelika Schultze um 1900 in der Waldstraße 17 (Amtsstraße)/Ecke Lübecker Straße (Rahlstedter Straße). 1917, nach dem Tod von Frau Schultze, führte die stellvertretende Schulleiterin Elisabeth Heß die Schule weiter, jetzt ausschließlich für Knaben. Ihr Wohnhaus in der Wilhelmstraße (Buchwaldstraße) wurde Schulhaus. Für die 1917 von Gertrud Schaumann gegründete „Private Evangelische Höhere Mädchenschule mit Lyzealplan“ wurden in der Eichenallee (Wesenbergallee) Nr.2–4 drei Villen zu Schulhäusern. Als weiterführende Schule für Jungen der Knabenvorschule von Frau Heß wurde eine Mittelschule, die Liliencronschule, gegründet, die 1922 in das Schulgebäude der Barsbüttelerstraße (Hüllenkamp) einzog. Träger dieser Schule war der Mittelschulzweckverband Altrahlstedt.

Abbildung 19: Klasse der
Privatschule Elisabeth Heß



Abbildung 20: Private
Knabenvorschule Elisabeth Heß



Abbildung 21:
Schaumann-Schule



Abbildung 22: Liliencronschule



Abbildung 23: Schule Altrahlstedt (1978)

Schule Altrahlstedt

Das hier abgebildete Schulhaus – ehemals Volksschule für Altrahlstedt – wurde 1895 erbaut. In einer Kirchenakte wird die Schule in Altrahlstedt 1642 als Kirchspielschule zum ersten Mal erwähnt. Über das Schulwesen in der Kirche schreibt Propst Chalybaeus, 1885 bis 1914 als Pastor in Altrahlstedt und als solcher auch Schulinspektor: „Ohne den Küster in Raleffstede hat man keinen Schulmeister.“ Und noch 1895 beim Neubau des Schulgebäudes war oben unter dem Giebel mit den zwei kleinen Fenstern die Wohnung für den Küster. In dem

Schulgebäude fanden auch Aussegnungen statt, denn die Kapelle auf dem Friedhof wurde erst 1912 erbaut. Im Zweiten Weltkrieg diente es als Hilfslazarett und die ehemalige Küsterwohnung wurde von Ärzten bewohnt.

Nach dem Krieg waren die räumlichen Schulverhältnisse nicht mehr ausreichend. 1979 sollte die Schule abgerissen werden. In der darüber entstandenen Diskussion wurde die Tatsache hervorgehoben, dass das Gebäude ein Zeugnis für die preußische „Normschule“ war. Wegen der geschichtlichen Bedeutung war es zudem Schwerpunkt in der Schutzwürdigkeit der Gebäudegruppe Kirche, Schule, Pastorat. Die Hamburger Bürgerschaft hatte aus nicht nachvollziehbaren Gründen hierfür kein Verständnis. Auch das Angebot eines Privatmannes, das Schulgebäude mit der gesunden Bausubstanz zu kaufen und denkmalwürdig zu erhalten, bewirkte keine Beschlussänderung. Es fiel 1979 der Spitzhacke zum Opfer.

Standort der Haupt- und Realschule in Altrahlstedt im Jahre 2006: Am Friedhof 14a und Brockdorffstraße 2.

Schule Neurahlstedt

Über den Beginn der Neurahlstedter Volksschule gibt es nur wenige Angaben. Um die Jahrhundertwende mit 199 Einwohnern besteht eine zweiklassige Schule auf dem Gelände Dorfstraße 7 (Stapelfelder Straße). Noch bis in die 20er Jahre gab es nur zwei Klassen. Die Lehrer sind Älteren noch in Erinnerung. Die Jahrgänge 1-4 unterrichtete Otto Einfeldt und die Jahrgänge 5-8 Magnus Paulsen, der auch oben im Schulgebäude wohnte. – „Mit dem Griffel kratzte man auf der Schiefertafel die ersten Buchstaben, ein scheußliches Geräusch, und im Heimatkundeunterricht entdeckten wir im Münchsteich in Höltigbaum Knabenkraut und Kaulquappen. In der Wilhelm-Grimm-Straße bestaunten wir den Zusammenfluss von Rahlau und Stellau. Darüber waren ‚Niederschriften‘ als Hausaufgaben anzufertigen, nunmehr im Schreibheft mit Tinte und spitzer Feder, wobei auf Schönschrift immer besonderer Wert gelegt wurde“, erinnert sich eine ältere Rahlstedterin.

In den 30er Jahren wurden 4 Klassen als Grundschule eingerichtet, die organisatorisch als Ableger der Altrahlstedter Schule geführt wurden. Der alte Dorfschulbau, der nur für 4 Klassen vorgesehen war, wurde 1954 durch einen Neubau für 6 Klassen ersetzt. 1965 erhielt die Schule Neurahlstedt auf dem am Wald gelegenen Gelände Rahlstedter Straße 190 einen Neubau für über 20 Klassen.

Standort der Neurahlstedter Haupt- und Realschule im Jahre 2006: Rahlstedter Straße 190 und Stapelfelder Straße 7 als Dependance.

Schule Oldenfelde

Das hier abgebildete Schulhaus – ehemals Volksschule Oldenfelde – zeigt schon das erweiterte Schulgebäude in den 20er Jahren. Im Jahre

Abbildung 24:
Schule Neurahlstedt,
Stapelfelder Straße



1886 erhielt das Dorf Oldenfelde sein erstes eigenes Schulgebäude. Bis dahin besuchten die Kinder die Altrahlstedter Schule. Oldenfelde gehörte zum Schuldistrikt Altrahlstedt. Dort war Bauer Hans Hinrich Eggers I als Gemeindevertreter im Schulvorstand. Für die Kinder war das ein weiter und gefährlicher Schulweg auf der unbefestigten Landstraße und über den noch nicht genügend gesicherten Rahlstedter Bahnübergang. Bauer Hans Hinrich Eggers II verkaufte dann 1886 der Oldenfelder Gemeinde in der Hufnerstraße (Delingsdorfer Weg) Gelände für den Bau einer Schule. Den Grundstein dafür zu legen, gelang mit Unterstützung des Schulinspektors Propst Chalybaeus. Es war ein eingeschossiger Bau mit Räumen für eine Schulklasse, Wohnung für den Lehrer und Stall für sein Vieh. Im Jahre 1900 hatte Oldenfelde 568 Einwohner und 103 Schulkinder. Für eine zweite Klasse und eine zweite Lehrerwohnung wurde das Schulgebäude im selben Jahr vergrößert. Die weitere Entwicklung zeigt das Foto aus den 20er Jahren. 1938 wurde der Oberbau eingeführt, für Mädchen hier in Oldenfelde, für Jungen in Altrahlstedt. Das Schulgebäude wurde im Zweiten Weltkrieg Lazarett und musste total geräumt werden. Der Schulunterricht fand zunächst weit entfernt in ungeheizten Gaststätten statt, nach Kriegsende im ehemaligen „Haus der Jugend“ in der Oldenfelder Straße 44.

Nach dem Abriss des alten Gebäudes entstand der Neubau für die Haupt- und Realschule auf dem Gelände im Delingsdorfer Weg 6–8.

Schule Meiendorf

„Am 12. Mai 1885 fand die Einweihung des Schulgebäudes durch den Schulinspektor Propst Chalybaeus statt“, schreibt Lehrer Rieke Gerjets Janßen in „Ein Jahrhundert Meiendorfer Schulgeschichte 1839–1939“. Daraus ergibt sich, dass auch Meiendorf schon sehr früh eine eigene Schule hatte, eine Strohdachkate mit einer Klasse für 60 Schüler. Die Schülerzahl erhöhte sich in den folgenden Jahrzehnten auf 105 Kinder und endlich wurde 1885 der Bau eines neuen Schulhauses genehmigt. Jedes Dorf hatte früher seinen Dorfteich. In Meiendorf lag das neue Schulhaus in unmittelbarer Nähe des Dorfteiches. Da das Wasser keinen Abfluss hatte, stand das Grundwasser in der direkten Umgebung oft ziemlich hoch und das Schulhaus mit Lehrerwohnungen war ständig feucht. Der Weg zur Schule, die heutige Saseler Straße, führte am Dorfteich entlang und war zeitweilig unpassierbar. Klagen über Klagen Jahrzehnte hindurch. Wegen Reparaturen musste die Schule häufig geschlossen werden. Laut Schulchronik wurde der Teich von der Feuerwehr noch als Löschteich betrachtet, obwohl inzwischen eine Wasserleitung vorhanden war. Erst 1951/52 gab sie ihren Widerstand zur Offenhaltung auf und der Platz wurde eingeebnet. Die Entwicklung der Schule beschreibt Lehrer Janßen ausführlich in dem oben erwähnten Buch, das im Heimatarchiv eingesehen werden kann.

Das Schulgebäude, nun auch mehr als hundert Jahre alt, ist ab 1979 zum „Bürgerhaus in Meiendorf“ (BiM) geworden.

Die heutige Haupt- und Realschule Meiendorf befindet sich am Deepenhorn 1.



Abbildung 25:
Schule Oldenfelde



Abbildung 26:
Schule Meiendorf



Abbildung 27: Hotel Stadt Hamburg 1910, heute Hotel Eggers

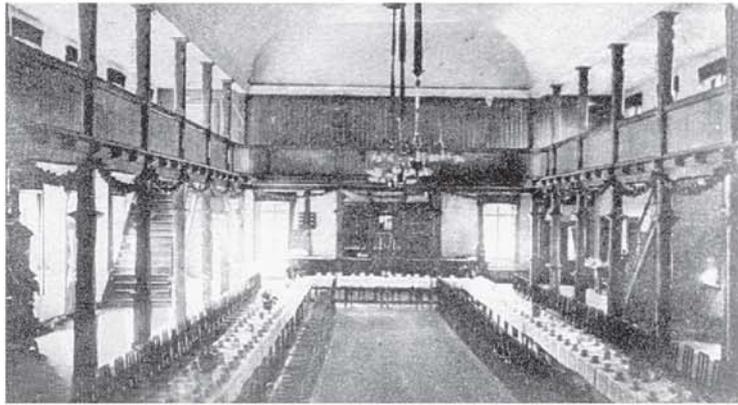


Abbildung 28: Festsaal Altrahlstedter Park

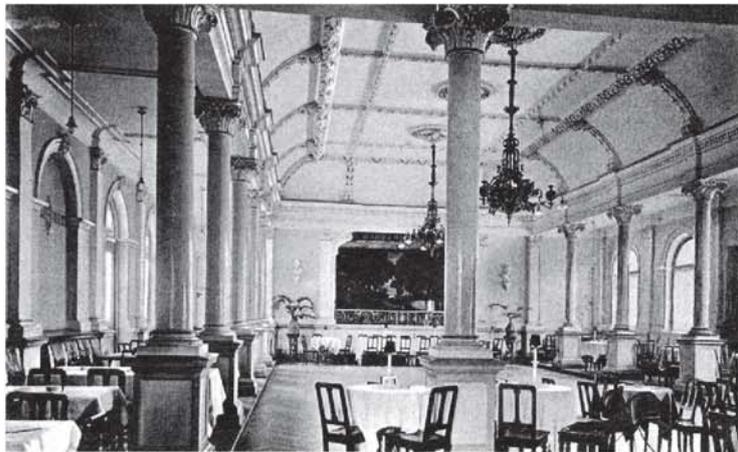


Abbildung 29: Ballsaal des Bahnhof-Hotels 1925

Quellen:

Die hier genannten Angaben sind entnommen aus:
Bock von Wülfingen, Constantin / Frahm, Walter (Hrsg.):
Stormarn. Der Lebensraum zwischen Hamburg und
Lübeck, Hamburg 1938.

Propst Chalybaeus: Aus der kirchlichen Chronik Altrahlstedts,
Altrahlstedt 1908.

Die Liliencronschule in Altrahlstedt, Festschrift 1926.

Berichte der Schulen Altrahlstedt und Oldenfelde.

Janßen, Rieke Gerjets: Ein Jahrhundert Meiendorfer Schule
1839-1939, Hamburg 1977.

Lutz, Annemarie: Altrahlstedt an der Rahlau, Hamburg 1989.

Kultur in Rahlstedt

Kulturelle Veranstaltungen fanden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in den Festsälen der Altrahlstedter Gaststätten statt. Der Verein der Bühnenfreunde in Altrahlstedt bot im Hotel Stadt Hamburg (Eggers) oder im Altrahlstedter Park in der Bahnhofstraße (später Lindenhof) jeden Mittwoch einen Theaterabend an. Man konnte wählen zwischen Drama, Lustspiel und plattdeutscher Komödie – zum Beispiel „Nathan der Weise“, Gastspiel der Altonaer Bühnenkünstler, oder „De Fischer und sine Fru“ der Niederdeutschen Bühne unter der Leitung von Richard Ohnsorg, der auch selbst mitspielte. Der Verein der Musikfreunde Altrahlstedt bot ebenfalls ein vielseitiges Programm an. Er bevorzugte wegen der guten Akustik den Festsaal des Bahnhofs-Hotels. Eintrittspreise betragen vor der Inflation 50 Pfennig.

In den 30er und 40er Jahren fanden kulturelle Veranstaltungen häufig zu geschichtlichen Ereignissen statt, zum Beispiel im Februar 1935 ein Festkonzert „aus Anlass der Rückkehr unserer Saar zum Reich“ unter Mitwirkung von Martina Wulf und Hans Hotter von der Staatsoper und auch von Einheimischen wie dem Kinderchor der Volksschule Altrahlstedt (Leitung Lehrer Ferdinand Wiese) und Sängern des Arbeitslagers Höltigbaum. Aufgeführt wurden Werke von Haydn und Schubert und die „Saarkantate“ von Hermann Erdlen, Rahlstedt, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannt war.

Das 1932 von Rahlstedter Bürgern gegründete Collegium musicum hat bis nach dem Zweiten Weltkrieg den Rahlstedter Musikfreunden meisterhafte Konzerte geschenkt unter Leitung von Otto Schulz, Mitglied der Hamburger Philharmonie, und unter Mitwirkung von Künstlern der Hamburger Staatsoper. Das kulturelle Programm in Rahlstedt wird seit über zehn Jahren vom Rahlstedter Kulturverein fortgeführt, besonders auch von Rahlstedter Bürgerinnen und Bürgern durch die seit 20 Jahren bestehende Altrahlstedter Theatergruppe ART der Kirchengemeinde Altrahlstedt. Aber es fehlen die Festsäle der Rahlstedter Gaststätten. Nicht zu begreifen ist, dass Rahlstedt mit seinen 85.000 Einwohnern kein Kulturzentrum aufweisen kann. Die Parkresidenz und das Rahlstedt Center sind die einzigen Zentralen, die für größere Veranstaltungen zur Verfügung stehen.



Abbildung 1: Bauernhof Randel, Stall- und Wirtschaftsteil, Foto 1976

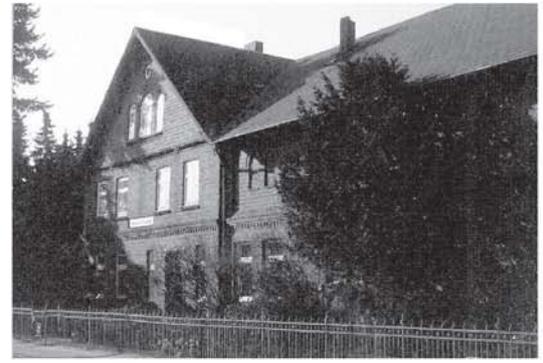


Abbildung 2: Randellhof mit Giebel des Wohnteils, Foto 1997

Jürgen Wittern

Der Bauernhof Randel, ehemals Eggers, in Meiendorf

Von den wenigen Bauernhöfen, die in Rahlstedt noch erhalten sind, ist der von Richard Randel sicher der auffälligste. Er präsentiert sich besonders markant, wenn man auf der B 75 von Ahrensburg kommend Meiendorf durchfährt. Mit dem breiten Seitengiebel der Hofseite ist er auch für den eiligen Autofahrer als ein herausragendes Bauernhaus zu erkennen. Im rechten Winkel zum Wirtschaftstrakt zeigt der Wohnteil mit seinem Giebel zur Straße und vermittelt dem Beschauer den Eindruck, vor dem Anwesen eines Großbauern zu stehen. In der Tat handelt es sich um die ehemalige Bauervogtstelle Meiendorfs. Der Bauervogt stand in früheren Zeiten an der Spitze der Dorfhierarchie und übte etwa Bürgermeisterfunktionen aus. Wie allgemein üblich, hatte der Bauervogt auch in Meiendorf Kruggerechtigkeit, er betrieb also neben der Landwirtschaft den Dorfkrug, in dem die Bewohner einkehrten und sich versammeln konnten, wenn Angelegenheiten des Dorfes zu besprechen waren. Seit 1639 stellten über Generationen die Eggers den Bauervogt und, als Schleswig-Holstein 1867 zu Preußen kam, in den ersten Jahren der dann geltenden Gemeindeordnung auch den Gemeindevorsteher. Da der letzte Hofwirt Eggers keinen männlichen Nachkommen hatte, wurde der Hof von seinem Schwiegersohn Richard Randel bewirtschaftet, der seine Tochter Liselotte geheiratet hatte. Auch nach deren Tod wurde das Anwesen innerhalb der verzweigten Familie Eggers weitervererbt. Insofern soll im Folgenden vom Bauernhof Eggers die Rede sein, wenngleich der Hof den Meiendorfern seit gut sechzig Jahren unter dem Namen Randel ein Begriff ist.

Das heutige Hofgebäude dürfte zwischen 1880 und 1890 entstanden sein, erbaut gewiss noch in dem Bewusstsein der alten Familientradition der Bauervögte als zweigeschossiges Bauernhaus, das die übrigen Häuser im Dorf deutlich überragte. Mitte der 1960er Jahre kam die Landwirtschaft durch die rege Bautätigkeit in Meiendorf allmählich zum Erliegen, und die Randels zogen in das moderne villenartige Einfamilienhaus, das sie sich auf dem Gelände des ehemaligen großen Bauerngartens errichtet hatten. Das Bauernhaus wurde fortan kleingewerblich genutzt und erfuhr dadurch nur geringfügige Veränderungen. Auch die alte Hopfpflasterung ist noch erhalten. Über sie geht der Blick auf das dahinter gelegene reetgedeckte Hauptgebäude des Schierhornhofes, der unter Denkmalschutz steht. Mit ihm bildet der Eggershof ein Ensemble, das in dieser Art einmalig in Rahlstedt ist. Der Hof hat heute die städtebauliche Funktion eines Wahrzeichens für den Dorfkern Meiendorfs, der durch die Veränderungen der letzten Jahrzehnte mehr und mehr an Gesicht verloren hat. Ein solches Wahrzeichen stiftet den hier

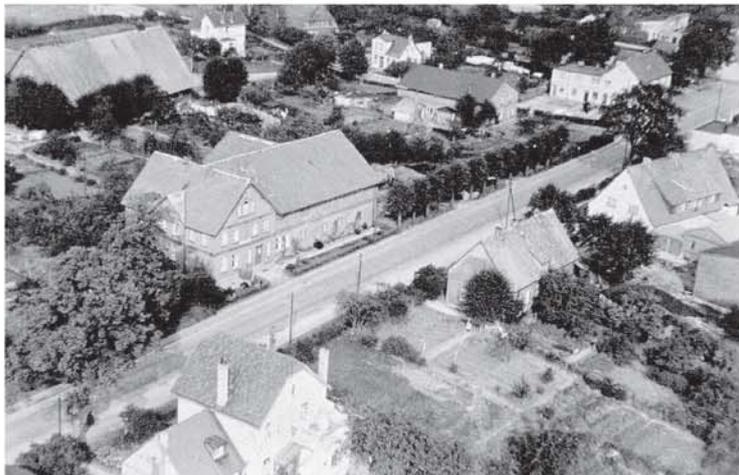


Abbildung 6: Hof Eggers und Umgebung, vorn Altenteilskatte mit Garten, Luftfoto 1954

1867. Sie wurde wie auch die Volkszählungsliste vom Lehrer der Meiendorfer Schule, Heinrich Friedrich Käsel, geschrieben und von Sohn Heinrich Eggers am 8. Mai unterzeichnet.²⁶ Es war eine seiner ersten Amtshandlungen als neuer und zunächst kommissarischer Bauervogt, denn der Vater Hinrich Eggers war wenige Tage zuvor am 27.4. gestorben. Nach Erledigung der rechtlichen Angelegenheiten konnte der Sohn im November den Hof übernehmen.

Wie der Steuerveranlagung zu entnehmen ist, war das Hufengebäude (Nr.1A) mit Stroh gedeckt. Über die Umfassungswände heißt es: „größtenth[eils] Fachwerk mit Ziegeln“, sie waren also in solider Bauweise und nicht wie bei einfacheren Häusern in „Fachwerk mit Lehm“ errichtet. Das Bauernhaus vereinigte unter einem Dach den Wohnteil und den Wirtschaftsteil, also Tenne und Ställe, in der Liste als „Wohnhaus nebst Landh[aus]“ bezeichnet, und befand sich in einem mittelmäßigen baulichen Zustand. Es enthielt „3 heizb. Stuben, 2 nicht heizb. Kammern, Küche, Keller, Speisekammer; hell u. geräumig“. Zum Haus gehörten ein Hofraum von 135 Quadratrueten (2838 qm) und Gartenland von 102 qR (2144 qm).

Die Altenteilskatte (Nr.1B) wird ganz ähnlich beschrieben („Altenthk. nebst Landh.“), war nur kleiner und befand sich in einem schlechten Zustand. Sie war für jährlich 63 Mark vermietet an die beiden oben erwähnten Familien, die mit insgesamt acht Personen in 2 heizbaren Stuben und 1 nicht heizbaren Kammer wohnten und deren Männer offenbar auf dem Hof arbeiteten. Außer dem Hofraum von 8 qR (168 qm) vor der Katte hatten sie für ihre Nutzung 65 qR (1366 qm) Gartenland.

Eine Woche vor seinem Tod hatte Hinrich Eggers am 20. April 1867 ein Testament aufgesetzt,²⁷ in dem außer der Hofübergabe an seinen Sohn das Altenteil für seine Frau geregelt wurde, für die zu der Zeit keine gesonderte Wohnung zur Verfügung stand. Deshalb bestimmte er in § 4: „Die Altentheilswohnung hat die Altentheilerin sich selbst zu erbauen, und erhält sie zu diesem Zweck den halben Garten und die daran gränzende Koppel, soweit

wie die Wiese reicht, welche circa zwei Tonnen Land ausmacht. Dieses Land hat der Hauswirth zu pflügen und zu bearbeiten und für Garten und Land jährlich so vielen Dünger zu liefern, daß er gut gedüngt wird.“ Unter Hauswirt ist hierbei ihr Sohn als Hofbesitzer zu verstehen, von dem es dann weiter heißt: „Der Hauswirth hat für den Bau der Altentheilskatte alle Hand- und Spanndienste zu leisten, mögen auch die erforderlichen Handarbeiten Namen haben wie sie wollen.“

Das Altenteilshaus ist dann gegenüber dem Hofgebäude entstanden und auf einem Luftfoto von 1954 noch zu sehen. Heute stehen



Abbildung 7: Hof Eggers mit Krugwirtschaft und Haltestelle der elektrischen Kleinbahn, 1904

auf dem Gelände Wohnblocks.

Heinrich Eggers heiratete am 1.11.1872 Wilhelmine Kröger vom Hof Kröger in der Meiendorfer Straße (heute Getränkemarkt). In der Kirchenbucheintragung wird Johann Heinrich Anton Eggers als „Ortsvorstand“ bezeichnet.²⁸ Bauervögte gab es ja nach der preußischen Gemeindeordnung nicht mehr, dennoch blieb den Eggers eine vergleichbare Funktion und Stellung im Dorf als Gemeindevorsteher erhalten.

Unter den Eggers'schen Ländereien befand sich im Tunneltal ein Flurstück „Mühlenhof“, das bereits in der Verkoppelungskarte genannt wurde und das die bisher nicht bestätigte Vermutung aufkommen ließ, dass es in früheren Zeiten am Stellmoorer Quellfluss eine Wassermühle gab. Die Tatsache, dass das Flurstück zu den Besitzungen der Bauervogtstelle gehörte, könnte diese Vermutung untermauern, da Mühlen stets mit besonderen Rechten ausgestattet waren. 1877 verkaufte Heinrich Eggers von der Koppel Mühlenhof ein Teilstück an den Müller Emil Bruhn aus Siek,²⁹ der auf diesem Areal 1878 eine Windmühle erbaute. Sie lag am heutigen Starckweg (früher Mühlenstraße) und bestand noch bis in die 1960er Jahre.

1881 nahm Heinrich Eggers mehrere Grundstücks- und Darlehnstransaktionen vor,³⁰ die im Zusammenhang mit einem Neubau gestanden haben könnten, so dass das jetzige Bauernhaus in der Meiendorfer Straße 89 etwa zu jener Zeit entstanden sein könnte. Es hatte auch wieder eine Krugwirtschaft, doch war diese nun kein Vorrecht mehr. Konkurrenz breitete sich aus, 1892 mit der Gastwirtschaft Offen mitten im Dorf (später Soetebier, Riege, heute Hotel Meiendorfer Park), dann Lorenz und Aue an der Chaussee. Als 1904 die elektrische Kleinbahn zwischen Alt-Rahlstedt und Volksdorf eröffnet wurde, war vor jeder Gaststätte eine Haltestelle.

1906 baute Heinrich Eggers schräg gegenüber von seinem Bauernhof die Gaststätte Hotel Mühlenhof, die sein Sohn Otto zunächst allein betrieb, später, nachdem er 1912 Amanda Schierhorn vom benachbarten Hof geheiratet hatte, mit seiner Frau zusammen. Die Gaststätte im Eggers'schen Bauernhof wurde 1910 aufgegeben. Otto starb im März 1919 an den Folgen der Verletzungen, die er noch zu Ende des Ersten Weltkrieges erlitten hatte. Seine Witwe heiratete danach Adolf Mecklenburg, Sohn des Hufners Heinrich Mecklenburg in Meiendorf, und führte den Mühlenhof noch bis in die 1960er Jahre. Heute befindet sich in diesem Haus unter dem Namen Mykonos ein griechisches Restaurant.

Ab 1910 bewirtschaftete Heinrichs Sohn Hans Eggers den Hof. Er hatte 1908 Emma Kröger geheiratet, die wie seine Mutter vom Krögerschen Hof in Meiendorf stammte. Sie hatten drei Töchter, Liselotte, Alice und Hertha, aber ein männlicher Nachkomme blieb aus. Nachdem Liselotte Eggers 1939 Richard Randel aus Poppenbüttel geheiratet hatte, übernahm dieser die Landwirtschaft und betrieb sie über die Kriegs- und Nachkriegszeit bis in die Mitte der 1960er Jahre. Die Randels blieben kinderlos. Liselotte Randel starb 1988 und ihr Mann 1995. Beide liegen auf dem Rahlstedter Friedhof im Eggers'schen Familiengrab. Dort wurde



Abbildung 8: Grootdör des Eggershofes, Reiter unbekannt, ca. 1930



Abbildung 9: Detail vom Wohntrakt des Randelhofes, Foto 2007



Abbildung 10: Bauernhaus Randel, dahinter der Schierhornhof, Foto 2002

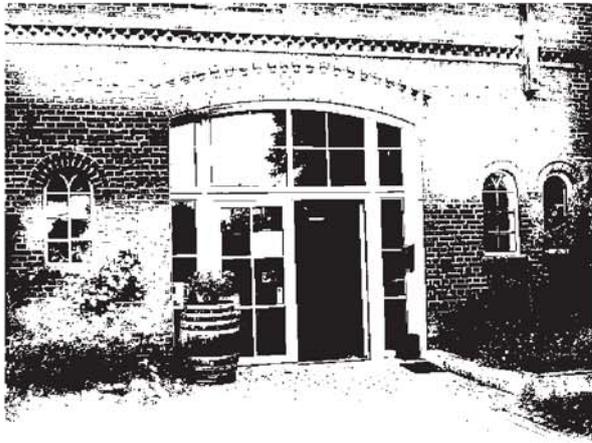


Abbildung 11: Heutiges Eingangselement anstelle der alten Grootdör, Foto 2007

auch Alice Eggers, verheiratete Bensel, 1988 beerdigt, in deren Familie das Anwesen schließlich gelangt ist. Das Bauernhaus wird nach verschiedenen anderen Mietern gegenwärtig von einer Polsterei mit Landmöbelhandel und einem italienischen Weinlager genutzt. Beide möchten ihren Betrieb dort auch weiterhin führen, doch die Zukunft des Hauses ist ungewiss. Es ist vom Abriss bedroht, da dort ein Supermarkt gebaut werden soll.

Doch die Meiendorfer möchten das Bauernhaus unbedingt erhalten wissen, da es den alten Dorfkern hier noch so eindrucksvoll markiert. Eine solche Funktion hatte am anderen

Dorfende Ecke Meiendorfer Straße/Grönländer Damm auch einst der Bauernhof Mecklenburg, zuletzt Griese. Das damals noch sehr ansehnliche Bauernhaus musste 1977 dem Plus-Markt und der umgebenden Bebauung weichen. Es ist zu hoffen, dass den Menschen in Meiendorf ein solcher Verlust nicht noch einmal zugemutet wird und es gelingt, den Hof Eggers bzw. Randel unter Schutz zu stellen und ihn mit dem benachbarten Ensemble zu erhalten.

Anmerkungen:

- 1 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS), Abt. 111, Amtsrechnung (AR) Trittau 1534; - vgl. auch Bock, Günther: Meiendorf auf dem Weg in die Neuzeit, in: Rahlstedter Jahrbuch 2002, S. 49.
- 2 LAS, Abt. 1 Nr. 6.
- 3 Staatsarchiv Hamburg (StA Hamb.) Bestand 512-1 (Dom), Nr. 259.
- 4 LAS, Abt. 111, AR Trittau 1573; - Bock, G.: a.a.O. S.50.
- 5 LAS, 400.5, Nr. 427 (Handschrift), Nr. 3 (AR Trittau 1593).
- 6 Bock, G.: a. a. O., S. 52 f.
- 7 LAS, Abt. 111, AR Trittau 1619/20.
- 8 LAS, Abt. 111, AR Trittau 1639/40.
- 9 LAS, Abt. 111, Nr. 532.2, fol. 78 (Amtsbuch Trittau)
- 10 LAS, Abt. 111, AR Trittau 1685/86
- 11 LAS, Abt. 111, Nr. 491c, fol. 860 und 905, 906.
- 12 Kirchenbucharchiv (KA) Stormarn, Sterberegister Rahlstedt 1717.
- 13 KA Stormarn, Trauregister Rahlstedt 1716.
- 14 KA Stormarn, Trauregister Rahlstedt 1750.
- 15 KA Stormarn, Trauregister Rahlstedt 1772
- 16 LAS, Abt. 111, AR Trittau 1785.
- 17 LAS, Abt. 402 A 3 Nr. 151; die Verkoppelungskarte ist abgedruckt im Rahlstedter Jahrbuch 2002, S. 40.
- 18 LAS, Abt. 8,3 Nr 2073, fol. 72.
- 19 LAS, Abt. 111 Nr. 532.20 (Amtsbuch Trittau), S. 1113.
- 20 Langmann, Jörg: Alt-Rahlstedt in der Franzosen- und Russenzeit (1806-1815) in: Rahlstedter Jahrbuch 2002, S. 64 ff.
- 21 Möller, Dietmar: Zollstationen und Ausbau der Handelswege in Rahlstedt (Teil 2) in: Rahlstedter Jahrbuch 2002, S. 24.
- 22 StA Hamb., Bestand 423-1, A 6 (Schuld- und Pfandprotokoll) Band 1, fol. 326.
- 23 StA Hamb., 423-1, B 3.
- 24 StA Hamb., 423-1, A 7 Band I, S. 17.
- 25 KA Stormarn, Sterberegister Rahlstedt 1863, Nr. 39.
- 26 LAS, Abt. 309 Nr. 901 (Geb. St. 1867).
- 27 StA Hamb. 423-1, A 7 Band 1, S. 17 ff.
- 28 KA Stormarn, Trauregister Rahlstedt 1872 Nr. 20.
- 29 StA Hamb. 423-1 A 7 Band 2, S. 1013.
- 30 StA Hamb. 423-1 A 6, Band 1, fol.326.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1,2,9,11: Fotos J. Wittern
 Abb.: 6 u. Titeldbild:
 Archiv J. Wittern,
 Abb. 3 u. 5: Landesarchiv
 Schleswig
 Abb. 4: Staatsarchiv Hamburg
 Abb. 7: Heimatarchiv des
 Bürgervereins Rahlstedt,
 Abb. 8: H. W. Schierhorn
 Abb. 10: Matthias Friedel,
 www.luftbilder.de

Leben und Werk des Malers Carlo Kriete

Malerei als dramatische Aktion

„Von nun an gehörte mein Leben der Kunst“: ein starker Ausspruch aus dem Bewusstsein eines Zehnjährigen! Doch so beschrieb der Maler Carlo Kriete rückblickend die Wirkung, die der erste Kontakt mit der Malerei auf ihn hatte.¹ In der Tat entstand aus dieser Begeisterung ein gewaltiges Werk von über 650 Ölbildern und mehr als 2500 Blättern aus Zeichnungen, Druckgrafiken und anderen Techniken. Bei einem Künstler eine Bilanz in Zahlen zu machen, wäre absurd, doch der Energieaufwand „der Herstellung“ entspricht der hohen Zahl der Werke: Jedes Motiv seiner Darstellungen entsprang dem Prozess einer emotionalen Dialektik, die zum geklärten Endzustand seiner Kunst führte.

Die unbewusste Neugierde auf Erkenntnis schon bei diesem jungen Menschen treibt ihn früh dazu, die gemalte Welt der alten Meister Dürer und Rembrandt (Studium der Genauigkeiten der Darstellung) und der damals noch modernen Expressionisten Nolde, Munch und Barlach „einzusehen“ und zu durchdringen. Offenbar kann ihn seine außerordentliche Begabung zur Wahrnehmung seines Umfeldes und das Verinnerlichen der gemalten und geschriebenen Botschaften der Meister aus Kunst und Dichtung zu seinem bildnerischen Drang führen.

In dem Glück, einen gleich gesinnten Schulfreund an der Seite zu haben, durchstößte er mit diesem autodidaktisch die Welt der Malerei, Musik und Literatur, eine Passion, die Carlo Kriete zeitlebens intensiv bestimmt hat.

Als kränkliches Kind mit immer wieder aufflackernder Tbc wuchs Carlo Kriete, geboren am 2.6.1924, in Hamburg-Barmbek auf, wo er die ersten sechs Jahre bei den Großeltern lebte und sich sehr zur Großmutter hingezogen fühlte. Die schwierigen elterlichen Verhältnisse brachten ihn in eine frühzeitige Selbstständigkeit, in der er auch die Freundschaft zu dem dreizehn Jahre älteren Vetter Werner Thiele fand. Bei diesem „war die Malerei schon angekommen, bevor er sich ihrer bewusst war“². Angeregt von Thiele und dem Maler Hans Burmeister wandte sich Kriete schon 1940 der Ölmalerei zu. Durch die eigene Freude daran inspiriert, zeigte er seine Arbeiten dem Hamburger Maler Peter Lüders, der ihn geradezu aufforderte, unbedingt seine Studien voranzutreiben.

Aber auch dem 18-jährigen Kriete wurde es nicht erspart: Das Schicksal schob ihn 1942 zur kurzen Wehrmachausbildung nach Dänemark. Dort ereilte ihn die Nachricht vom Selbstmord seiner Mutter. Ohne Trost zog ihn das Schicksal an die russische Grenze und 1943 an die Ostfront. In seinem später verfassten Kriegstagebuch schreibt er: „... Auf diesem letzten Marsch unseres Rückzugs konnte ich nicht mehr laufen, meine überall vereiterten Wunden an den Beinen, und es waren wohl zwanzig an der Zahl, schmerzten furchtbar, und so schleppte ich mich nur noch hinterdrein und blieb immer mehr zurück. Fluchen und Schreien der Vorgesetzten von vorne. Aber ich kümmerte mich nicht drum, mir war auch alles gleich. Bald war von meiner Kompanie nichts mehr zu sehen. Mein Schritt wurde immer langsamer, Einheit an Einheit zog vorbei, und bald war die Gegend leer und ich allein darin. An einer Mörserbatterie kam ich vorbei, die gerade feuerte. Ich sah mir dieses Schauspiel an und hörte den gewaltigen, orgelnden Ton noch lange in



Abbildung 1: Carlo Kriete



Abbildung 2:
„Rückzug aus Nevel 1943/44“ 1959, Öl auf Pappe 33 x 68 cm



Abbildung 3: „Menschen fliehen aus der Stadt“,
Öl auf Pappe 51 x 71 cm



Abbildung 4: „Winter 1943 in Russland“ 1958,
Öl auf Leinwand 93 x 118 cm

der klaren Winterluft, nach geraumer Zeit dann weit drüben den Einschlag. Noch einmal kam eine bedeutende Wegkreuzung, auf der ein Landser als Einweiser stand, doch wusste er nichts vom Regiment 209. Ich hatte also meine Truppe verloren, war versprengt und ganz allein. Es wurde dunkel. Am Weg stand, wie ein Traumbild, eine verlassene zerschossene Kirche. Ich trat über die zerborstenen Stufen ins

Innere und empfand einen seltsamen Schauer in diesem leeren Gotteshaus.“³

Als er im September 1943 kurz auf Heimaturlaub fahren konnte, stand er vor der Trümmerstätte der elterlichen Wohnung. Die Elendsbilder von Hamburg schlossen den Verlust der Großeltern und seines bisher geschaffenen Frühwerkes durch die Feuersbrunst mit ein.

Der zweite Frontdienst wird zum abgeschwächten russischen Roulett: Mit einer Verwundung in Narva – Durchschuss seiner linken Hand – trifft er 1944 in seiner Vaterstadt Hamburg wieder ein und findet Unterschlupf im Waterblöcken 19, der Wohnung seines Vettters, des Kunstmalers Werner Thiele, der erst nach fünf Jahren sibirischer Gefangenschaft viel später zurückkommt. Ab jetzt wird Carlo Kriete sich in seinen Rahlstedter Jahren der Sehnsucht nach Darstellung unterwerfen, mit dem unbedingten Willen zur Erfülltheit des darzustellenden Momentes, der im Bilde den zeitunbegrenzten Nachhall erfährt.

Beim Arbeitsamt stellt er den Antrag auf Umschulung zum „Volksbibliothekar“. Doch durch die Vermittlung von Marie Louise Freiin von Hodenberg, der Äbtissin des Klosters Lüne, die sich sehr um den Begabten kümmert, darf er seine Malstudien zunächst dort im Kloster fortsetzen. In diesem Jahr 1944 lernt er Hanns Henry Jahnn kennen. Dieser Titan des Geistes und der Kunst fasziniert den jungen Kriete: Jahnn hatte bereits sieben eigenwillige und umstrittene Werke geschrieben und war für ihn ein Genie in der Vielfalt seiner gelebten Begabungen. Jahnn war aktiver Kriegsgegner, Orgelbauer, Gründer der musikalischen „Glaubensgemeinde Ugrino“, Dichter, Bauer, Pferdezüchter und Hormonforscher. Obwohl Jahnn's Schriften ein rein biologisch begründetes unchristliches Bild des Menschen darstellen,⁴ hat die Vitalität Hanns Henry Jahnn's Carlo Kriete tief beeindruckt.

Kurz darauf kam es zur Begegnung mit Heinrich Steinhagen, dem „Golem von Hamburg“⁵, dem Begründer der „Hamburgischen



Abbildung 5: „Selbstbildnis bei Nacht“ 1955, Öl auf Sackleinen 58 x 46 cm

„Das Geheimnis des Todes nimmt wiederholt bei Kriete eigenartig Leben an. Wie er den toten Dichter Hanns Henry Jahn darstellt: Die Hände gefaltet, aber sichtlich nicht mehr aus eigenem, sondern nach fremdem Willen. Der Oberkörper gedungen, doch nicht mehr der Ort irgendeiner Kraft. Alle Energien sind vielmehr auf das Haupt des Dichters abgezogen, der auf seinen tiefsten und letzten Gedanken konzentriert scheint.“ Dies schrieb Hellmut Belleke vom „Hamburger Echo“ am 30.7.1960 anlässlich einer Ausstellung in der Kunsthalle Hamburg zu dem 1959 entstandenen Bild des toten Dichters.



Abbildung 6: „Rahlstedter Landschaft“ 50er Jahre, Öl auf Karton

Sezession“, der Kriete als seinen einzigen Privatschüler annahm.

In seinem Lehrer fand Kriete einen wesensverwandten Menschen, der die Ideale hochhielt, „trutz allem!“ – wie Steinhagen etwaigen Schwierigkeiten entgegentrat. Das sollte auch das Credo Carlo Krietes werden. Das von Steinhagen geschaffene Gesamtkunstwerk, das „Schloss von Rahlstedt“, wurde nun Krietes geistige Heimstatt. Das prägte ihn. Obwohl Steinhagen seit 1944 schwer geschlagen war mit dem Tode seines Lieblingssohnes Harald, der beim Absturz eines Sturzkampfflugzeuges gefallen war, und überdies ihn das körperliche Leiden seines chronischen Hustens beeinträchtigte, strahlte er noch immer das Drängen zu künstlerischer Zielstrebigkeit aus.

Durch die Empfehlung Steinhagens und anderer Sezessionsmitglieder wurde Kriete 1945 von Professor Ahlers-Hestermann an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg aufgenommen, wo er die Klasse von Willem Grimm und Professor Tietze besuchte. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit dem Hamburger Schriftsteller und Herausgeber der „Roten Erde“, Karl Lorenz, sowie den Malern Walter Oldenburg und Emil Kritzky. Vor allem mit letzterem verband Kriete eine jahrzehntelange enge Freundschaft. Inwieweit Kriete durch den kommunistischen Karl Lorenz beeinflusst wurde, in die KPD einzutreten, ist heute nicht mehr nachprüfbar. Aber selbst Steinhagen wie auch Krietes Vater und Großvater dachten kommunistisch. Allerdings wurde Carlo Kriete nur für etwa ein Jahr als Mitglied geführt. Man zelebrierte im März 1948 sogar die Revolutionsfeier für „den März 1848“ im Zentral-Hotel mit Rezitationen, von Kriete vorgetragen, und Beethovens „Revolutionsetüde“, gespielt von Joachim Schweppe – wofür dieser von seinem Vater, dem Staatsanwalt, später eine Backpfeife kassierte – als Umrahmung für ein Referat von Senator „Fiete“ Dettmann. Wahrscheinlich hatte sich Carlo Kriete mehr versprochen als nur die Aufforderung der Partei, anlässlich der „Westzonenwahlen für ein separates westdeutsches Parlament“ Plakate malen zu sollen, denn er trat bald wieder aus.

Schon 1947 begann er seine Werke in Hamburg und Lübeck auszustellen, und durch den Erfolg ermutigt, brach er sein Studium an der Kunsthochschule 1948 ab. Kriete: „Ich hielt es nicht lange in der Kunstverderberanstalt aus.“

An Besuchern im Steinhagenhaus war kein Mangel: Karl Lorenz, Paulfried Martens, die Maler Adolf Wriggers, Heinrich Jünger und andere

„Eine Utopie bemächtigte sich der Kreativen nach dem Ersten Weltkrieg. Dass der Mensch noch zu retten sei, wenn er die Einheit der Künste und damit seine eigene Harmonie wieder herstellen könne: durch Sprache und Musik, Tanz und Theater, Malerei und Handwerk unter dem Dach einer gleichsam göttlichen Baukunst. Nach dem Schlachten in den Schlachten, all dem schmachvollen Sterben, nach Verwundung und Zerstörung liege die Erlösung aus dem Chaos in der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes.“⁵

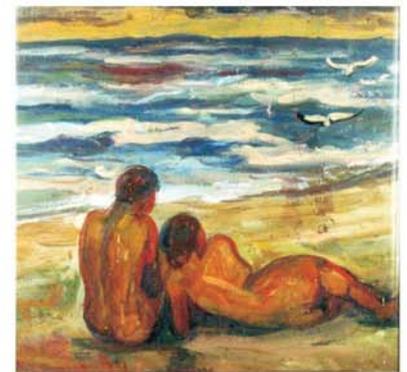


Abbildung 7: „Paar am Strand“ 50er Jahre, Öl auf Leinwand



Abbildung 8: „Das Steinhagenhaus“ ca. 1950, Öl auf Leinwand
67,5 x 97 cm. Später malte Carlo Kriete auf der
Leinwandrückseite „Güterbahnhof mit Sonnenuntergang“.



Abbildung 9: „Alter Mann“

Abbildung 10: „Jochen
[Schweppe] beim
Komponieren“ 50er Jahre,
Kohlezeichnung 30 x 21 cm
(unten)



kamen gerne. Und 1946 kommt Emil Nolde, mit dem Carlo Kriete später auch in Briefwechsel stand. Angeregt durch den Freund Konrad Hauptmann, einen Großneffen des Dichters, entschloss sich das Trio Steinhagen – Kriete – Schweppe zu einer verspäteten Gedenkfeier für den toten Dramatiker Gerhart Hauptmann am 13. 2. 1948 im Westnord-Heim der KPD in Reinbek. Der schon todkranke Steinhagen hielt eine Ansprache: „Gerhart Hauptmann – Persönlichkeit und Werk“. Kriete las den „Bahnwärter Thiel“ und Schweppe trug Chopin und Beethoven vor.

Am 19. Juli 1948 verlässt der Kunstlotse das dümpelnde Feuerschiff: Steinhagen stirbt an Lungenkrebs. Carlo Kriete sieht das später so: „Das posthume Leben der Bilder und Figuren begann. Nach Steinhagens ewiger Abreise bauten wir in der großen Halle eine Gedächtnis-ausstellung auf. Ich brachte ein Schild in gotischer Schrift an der Vorderfront des Hauses an. Die Ausstellung war einzig schön. Es kamen nur wenige Leute, quasi die alte Garde. Jochen spielte auf dem Harmonium. Ich las Hebbels Requiem und hielt eine Rede. Kurz darauf erschien Wolf Stubbe, der große Graphikkenner von der Hamburger Kunsthalle. Er war erstaunt, ja begeistert. Er dachte an eine Steinhagen-Gesellschaft, sah in mir einen möglichen Nachlassverwalter.“⁶

Zur Rahlstedter 700-Jahr-Feier 1948 ermöglichte Dr. Wolf Stubbe, der damalige Kustos der Hamburger Kunsthalle, dem jungen Maler Carlo Kriete, an der großen öffentlichen Ausstellung teilzunehmen, hier nun zum ersten Mal gemeinsam mit den Werken seines Meisters Steinhagen.

Der „Rahlstedter Herbst“ fing schon 1949 an aufzublühen: „Der Rahlstedter Künstlerkreis“ veranstaltete in der Oldenfelder Schule eine beachtete Ausstellung, bei der mit anderen besonders die Maler Emil Kritzky, Walter Oldenburg und Carlo Kriete Aufsehen erregten. Die inzwischen legendäre Zeitung „Rahlstedter Brücke“ von 1949 schrieb dazu über ein Kriete-Bild: „Dass der junge Carlo Kriete auf dem Bild ‚Masken‘ eine neue Lebendigkeit im Farbigen zur Geltung zu bringen vermag, lässt an einen folgenreichen Durchstoß zu Eigenem glauben.“

1951 ist er mit fünf Werken an der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in Berlin vertreten.

Im Jahre 1952 beginnt Kriete, im Steinhagen-Haus einzuziehen. Zunächst zwackt er sich auf dem riesigen Dachboden mittels Spanplatten eine Wohnmansarde ab, mit Dachluke und Ofen. Gerade so groß bzw. klein, dass sie im Winter warm wird. Später dann teilt er sich ein Atelier mit Nordlicht ab – das Beste für den Maler, mit

gleichmäßigem Licht ohne Sonneneinstrahlung.

Außer der Witwe Steinhagen mit den erwachsenen Kindern Angelo und Lore sind seine Mitbewohner: sein Freund, der Komponist und Pianist Joachim Schweppe, der Maler Franz Nespethal, der Töpfer Andrée, der Grafiker Rüdiger Schulz, der Bildhauer Werner Michaelis, die Lehrerin Hertha Wagner mit ihren drei Kindern und der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Heinz Stolte mit Frau Ilse und den zwei Buben Heinrich und Lothar⁷.



Abbildung 11: „Paris“ 1956,
Öl auf Leinwand 84 x 122 cm

Um die materielle Not zu lindern, arbeitet Kriete, wie seinerzeit auch sein Vater, als Fensterputzer. Es folgen Jahre des Suchens und Tastens, und er nimmt sich die alten Meister wieder vor. Tintoretto, Tizian, Velázquez und „die Franzosen“. Die Faszination der Bücherwelten der Kunst zieht ihn hinaus. Studienreisen nach Holland und Belgien wagt er mit fast nichts in der Tasche, aber dem hungrigen Blick auf die Lehrmeister seiner eigenen Existenz. 1954 gelingt ihm sogar ein dreimonatiger Aufenthalt im Pariser Quartier Latin mit einem „Totalstudium des Louvre“, einschließlich der Riesenformate des Jaques-Louis David und des Eugène Delacroix.

Der Kampf um das Steinhagenhaus beginnt. Carlo Kriete unterstützt Maria Steinhagen bei der Verteidigung des Gesamtkunstwerkes. Ein ideelles Bollwerk ohne Geschütz. Am 24.5.1956 schreibt der Denkmalspfleger Prof. Dr. Grundmann an die Kulturbehörde: „Man kann das Haus eines Künstlers zu seiner Erinnerung nur dann unter Einsatz von öffentlichen Geldern erhalten, wenn es sich um Fälle wie zum Beispiel Nolde oder Richard Dehmel handelt.“

1958 muss Kriete seine künstlerische Heimstatt verlassen. Er empfindet dies fast als Verrat an seinem Meister. Später sagte er dazu: „1963 wurde alles zerstreut, auseinandergerissen, zum großen Teil vernichtet. Dem Haus, der nun leer stehenden Ruine, stattete ich noch einmal einen Besuch ab. Was ich fand, waren Zeichnungen und Drucke, zerfetzt, beschissen, im wahrsten Sinne des Wortes bekackt. Hanns Henny Jahnn's Satz mag hier gelten. ‚Es ist, wie es ist, und es ist fürchterlich!‘ Das Haus wurde abgerissen. Das war der zweite Tod Steinhagens. Damit war das zentrale Thema seines Lebenswerkes gegenstandslos geworden, verflüchtigt zu Erinnerung. Gewiss, es blieb als Schicksal aber auch die Gleichgültigkeit, die Schuld aller, die davon wussten. Ich jedenfalls fühle es noch heute wie eine Schuld, dass ich ohnmächtig, tatenlos nichts daran ändern noch eingreifen konnte. Die großen Freiplastiken eines mit letzter Kraft um seinen Ausdruck ringenden Menschen – Bulldozer walzten sie in einen Teich.“⁸

Carlo Kriete findet in der Bargtheider Straße einen Laubenschuppen, den er sich als Wohnatelier einrichtet. Großformatige Bilder entstehen und füttern die Wände, die als Magazin fungieren. Materielle Not zwingt ihn, die alte Methode aus dem Steinhagenhaus wieder aufzunehmen, auch auf Rupfen aus alten Kartoffelsäcken zu malen. Nach einer Ausstellung 1958 im Volksheim Marschnerstraße bescheinigt ihm ein Kritiker: „Reizvoll bei fast allen Ölbildern ist die Struktur des groben Rupfens, auf dem er seine Bilder malt.“⁹ Die „Andere Zeitung“ betrachtet Krietes Werke anlässlich einer Alleinausstellung in diesen Räumen zwei Jahre später im November 1960 so: „Er würgt an den Bildern, er rackert sich ab, er verbeißt sich in die Leinwand –



Abbildung 12: „Gehenkter“
(Ausschnitt) ca. 1950, Öl auf
Leinwand 85 x 61 cm

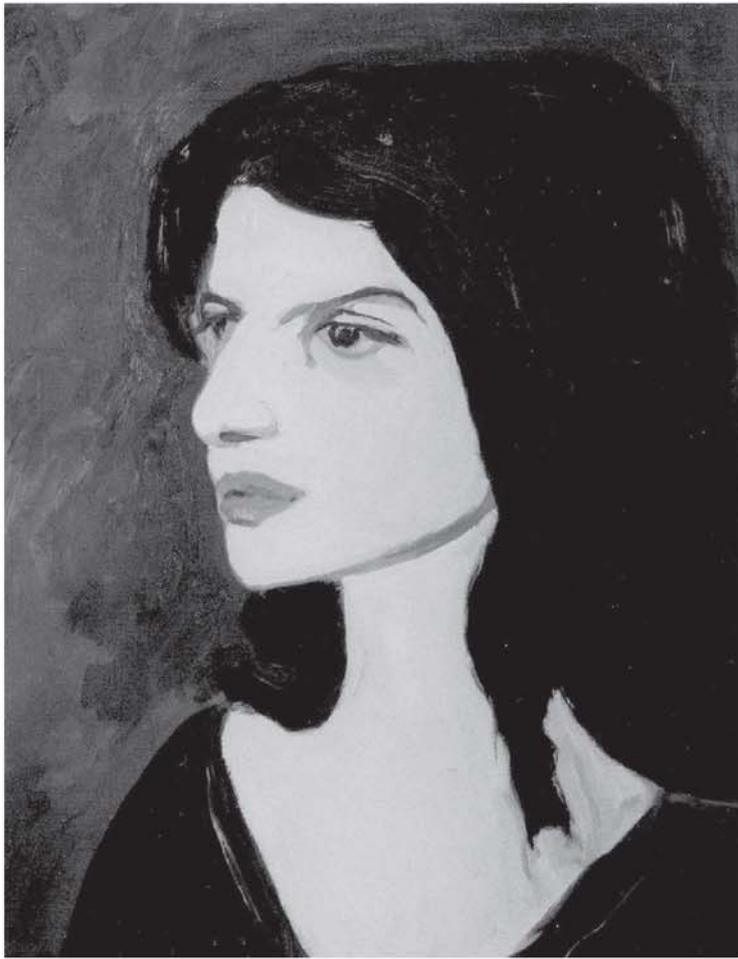


Abbildung 13: „Brigitte“, Öl
auf Presspappe 65 x 49 cm

wenn er es schafft, entstehen schwere, belastende Bilder wie die vier Kriegsbilder. Dunkle Menschengruppe, starr, grau, krank, eine hingebrochene Leiche auf dem zerfetzten schmutzigen Boden, eine brennende Kirche in der zerstörten russischen Landschaft. Branstig, schwielig, grob gemalt. Kriete engt den Bildraum ein, drängt die Figuren zusammen, alles Blut scheint den Farben entzogen. Das Bild wird zur Qual, zum Würge- mal, zum Brachland des Krieges. Ohne Geschrei geschieht das, dieses Entsetzen ist stumm.“

Eine Wanderausstellung religiöser Grafik in Schweden und weitere Einzelausstellungen im BP-Clubheim und der Hamburger Kunsthalle folgen ebenfalls 1960.

Michelangelo und Leonardo treiben ihn nach Florenz. Bei einem zweiten Studienaufenthalt 1962 in Florenz bildet sich ein Forum zur Schau seiner kleineren Arbeiten (Zeichnungen, Tusche, Kohle).

Nachdem die feuchten Hamburger Jahre 1959/60 seine Hütte an der B 75 durchweicht hatten, fand er in der Brockdorffstraße im Souterrain eines Gründerzeithauses ein Kelleratelier mit Schlafnische. Eine Kunsthöhle, die zu Dauer- ausstellungen einlud. Walter Gättke berichtete

darüber 1963 in den „Harburger Anzeigen und Nachrichten“: „Man hat alle Ursache, sich sowohl aufgrund seiner Begabung als auch eines fast ungestümen Ernstes den Namen Carlo Kriete zu merken.“

Im Jahre 1963 heiratet er die Pianistin Brigitte Ahringsmann und wohnt mit ihr am Baggesenstieg 25 in Poppenbüttel. Das Atelier in Rahlstedt bleibt zunächst bestehen.¹⁰

Die Tochter Susanne belebt seit 1964 das Künstlerhaus, und allmählich reift der Plan, direkt an diesem Haus ein Atelier nach eigenen Vorstellungen anzubauen. Steinhagens Idee soll weiterleben.

Eine Zweimonatsausstellung in der Lübecker Stadthalle bringt ihm weitreichenden Erfolg. Im September 1965 kommentieren die Lübecker Nachrichten: „1945, im Jahre Null also, malt Carlo Kriete die Turmstümpfe der Petrikerkirche und der Marienkirche zu Lübeck. Jahrgang 1924, gehört er also der Generation an, die der eigentliche Verlierer des Krieges war. Und so hat dieser Künstler im Neubeginn offenbar nicht seine Aufgabe darin gesehen, eine Formensprache zu finden, die womöglich auch noch originell sein müsste. Dieser Mann weiß etwas mitzuteilen. Er wird von Visionen geschüttelt und von Todesahnungen heimgesucht und bringt das, was er meint, nicht eben zart und fein, sondern laut und farbenstark auf die Leinwand. Zwanzig Jahre danach aber scheint sich auch Carlo Kriete heute ein wenig mehr von seinem aufgewühlten Innenleben hinweg und der Umwelt unseres modernen Zeitalters zuzuwenden. Ein bemerkenswertes großes Werk ist ein hervorragendes Beispiel dafür: Die Malweise ist leichter geworden, obwohl der Ernst und die Symbolkraft erhalten bleiben. Das Bild „Emmaus“ betitelt zeigt die mahnende Christusfigur mitten in der Reaktoranlage eines Atomkraftwerkes. Das Atom-Ei schimmert im Hintergrund. Die Jünger sind halb Science-Fiction-Figur, halb weiß bekittelte Wissenschaftler.“

Zwischen intensiven Malphasen erkundet er Land und Leute mit dem Notizbuch an der Nordsee, in den Ostalpen und der Schweiz.

Ausstellungen holen 1969 seine Bilder nach Bochum, Querenburg und ins Kunsthaus Hamburg.¹¹ Und zwanzig Jahre nach dem festlichen Herbst 1949: Anlässlich der „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt“¹² mit Konzerten und Lesungen – unter anderem mit dem damaligen Geheimtipp Walter Kempowski – wurde für die Maler Carlo Kriete und Werner Thiele eine Ausstellung ausgerichtet. Was auch für Carlo Kriete gilt, drückte Werner Thiele seinerzeit so aus: „Kunst ist Funktion des Lebens. Man malt am Ende nur, was man in Wahrheit ist. Originalität ist Ausdruck der Person in ihrer Auseinandersetzung mit dem Dasein. Van Gogh hat seinen Stil nicht gemacht, er hat ihn sich erlitten.“¹³ In diesem Sinne berichtet auch die „Kleine Festschrift“ über Krietes Aussagekraft: „Dies brüllt uns an!“, berichtet der Rezensent, „und wenn man will, mag man in diesem Zeichen lesen, was Kunst überhaupt und was die Kunst Carlo Krietes im Besonderen zu bewirken strebt.“ Er bescheinigt Krietes Bildern eine „technische Brillanz der Darstellung“, was zu „einer Faszination des in sich Gültigen“ führt.

Schon 1960 stellte der Kritiker vom „Hamburger Echo“ Hellmut Bellke über Carlo Kriete fest: „Diese umfassende Künstlerpersönlichkeit ist jedenfalls ein bedeutender Einzelgänger, dessen künstlerische Leistung bis heute (!) nicht recht gesehen und verstanden ist.“ Wie recht er hatte. Schreibt doch der Kulturbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg Martin Peters an Kriete am 29. Oktober 1969: „Ihren Beitrag zur Ausstellung im Kunsthaus habe ich gesehen. Insgesamt, das wissen Sie, fällt mir der Zugang schwer zu Ihren expressiven Formen und zu diesem Gestus pathetischer Weltbeschwörung.“ Dennoch beteiligte sich die Kulturbehörde an der Finanzierung und Senator Kramer eröffnete die „Herbstlichen Festtage in Rahlstedt.“

Die erste Ausstellung seiner Bilder im eigenen Atelier im extra dafür geschaffenen „Bau“ konnte 1970 gefeiert werden. Ein großes rundes und ein langes schmales Fenster nach Norden und Oberlichter sorgen für optimale Sichtverhältnisse.

In einer Hanns-Henny-Jahn-Gedächtnis-ausstellung in der Hamburger Staatsbibliothek 1973 konnte Carlo Kriete an vier Bildern zeigen, wie er den Dichter gesehen hatte.

Neben den eigenen Anforderungen bemühte sich Kriete in akribischer Kleinarbeit, den Werken Steinhagens nachzuforschen. Er war 1974 dessen Nachlassverwalter geworden und versuchte in

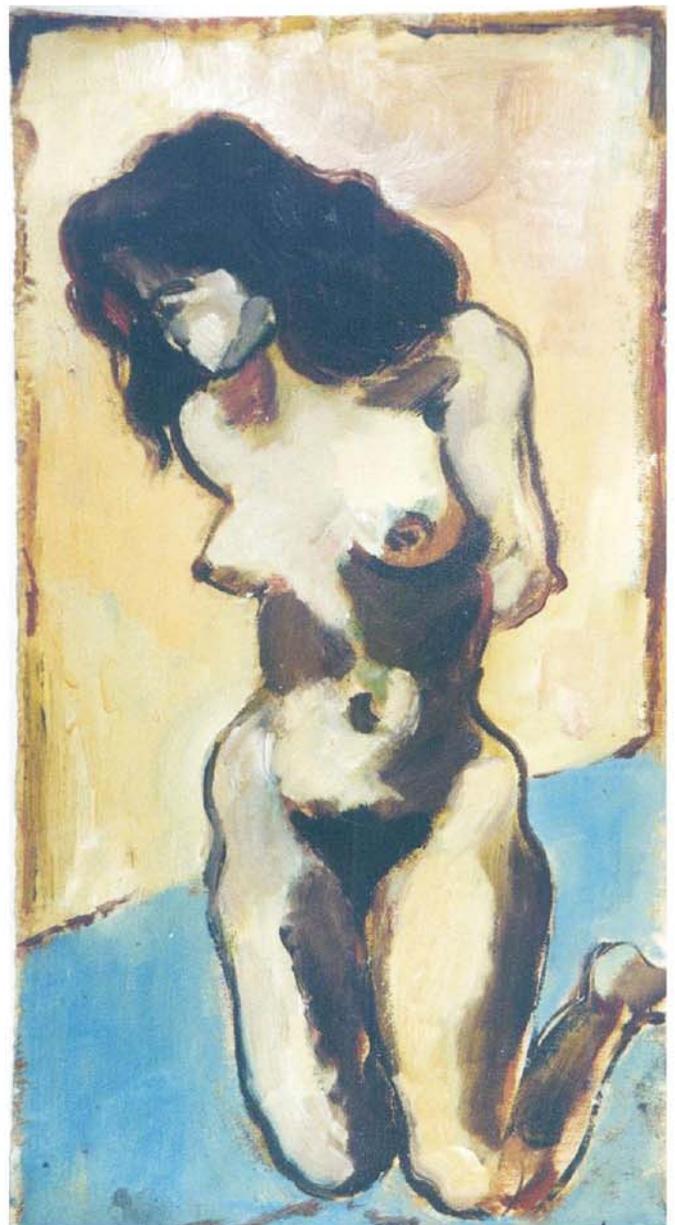


Abbildung 15: „Frauenakt“



Abbildung 16: Atelier Kriete in Poppenbüttel, Foto L. Stolte

einem Sammlungspool mit den Erben den Ausverkauf des Werkes zu verhindern. Kriete gelang es 1975, in der Hamburger Kunsthalle eine große Steinhagen-Gedächtnisausstellung zu realisieren, die viel Aufsehen erregte, und im Jahre darauf in Rahlstedt in der „Cafe-Galerie Stamp“ eine kleinere. In beiden Ausstellungen hielt er eine „nicht genormte Eröffnungsrede“. Da der „Cafe-Galerie Stamp“ offenbar bewusst war, dass Steinhagen und Kriete zusammengehören, konnte Carlo Kriete 1976 eine Auswahl seiner Zeichnungen dort präsentieren.



Abbildung 17: „Porträt Hanns Henny Jahn“, Öl auf Presspappe
89 x 90,5 cm

Regelmäßige Bilderschauen konnte man seit 1970 nun im Kriete-Atelier-Bau in Poppenbüttel ansehen, und wer neugierige Augen hatte, konnte in diesen Etappen das Neue in seinem künstlerischen Schaffen wahrnehmen.

Während es bisweilen üblich ist, sich als Künstler in einer Gruppe zu verbinden, verspürte Carlo Kriete wenig Neigung, sich einem vorgedachten Kollektiv und dessen Titel unterzuordnen. Nach der Gruppenideologie der Nazis und der erzwungenen Kameradschaft des Krieges war er kein Freund von Gruppenmentalität. Die praktischen Auswirkungen des gleichmachenden kommunistischen Gedankens, der auch den menschlichen Geist auf das Massenniveau zwingt, hatten Carlo Kriete gewarnt, und er hatte Antikörper gebildet, dem Credo einer Gruppe hinterherwollen zu müssen. Sein Austritt aus der KPD war für ihn ein Bekenntnis, sich von Gruppen fernzuhalten. Als gelernter Querdenker war er es gewohnt, auch ohne die vermeintliche Geborgenheit der Glaubensrichtung einer Herde seinen Weg ungebremst, doch nicht ohne Hindernisse zu finden.



Abbildung 18: „Der Lauschende“ 1960, Öl auf Kartoffelsack, 115 x 94 cm, ausgestellt bei „7 mal Outside“.

Im Kunsthaus bot sich ihm dennoch 1969 eine nochmalige Möglichkeit, innerhalb einer „juryfreien Gruppe“ von sieben Hamburger Malern auszustellen. Sie fanden sich deshalb zusammen, weil sie zum einen sehr verschieden waren, aber zum anderen doch eine gemeinsame Tendenz verfolgten: Sie wollten sich gegen den Kunstbetrieb der Avantgarde zur Wehr setzen und etikettierten sich kurzzeitig als „7mal Outside“. Outside deshalb, weil sie kundtun wollten, dass sie andere Absichten hatten als die Spielarten der Avantgarde zu hofieren. Denn für diese kleine Gegenrevolution heißt Avantgarde lediglich, sich einer modischen Manier zu unterwerfen, nämlich der Norm eines neuen Ismus.

Eine andere Art der Gruppendynamik erlebte

Kriete im „Priessecker Kreis“. „Damals, 1958/59, war dieser kleine Priessecker Kreis ein rares Beispiel für Toleranz. Und es behagte mir, einem Kreis anzugehören und keinem Verein“, so Kriete 1981 anlässlich der „32. Priessecker Woche“ in Hermannsburg.

Er fühlte sich wohl bei seinen Freunden Emil Kritzky und dem Begründer des Kreises Walter Oldenburg, der aber bereits 1981 verstorben war. Diese Künstlertreffen, zu denen auch Kunsthandwerker gehörten, versprachen entspannten Austausch unter Fachleuten. Man musste nichts verteidigen, durfte aber erklären. Die Künstler waren die Woche über anwesend, zum Gespräch bereit, mit jedem über alles. Das wahre Künstlerparadies lag also damals in der Gohrde.

Wer Carlo Kriete kannte, wusste, was er sagte, war auch so gemeint. Er war kein Wortschmuser der Gefälligkeit, für manche war der Umgang mit ihm nicht immer einfach. Natürlich war er auch Egoist. Seiner Malerei hatte sich alles unterzuordnen. Auch seine physischen und psychischen Kräfte. Er selbst war es dann, der das Massekabel zog und den Kurzschluss durchleiden musste. Und mit ihm auch seine nächste Umgebung. Andererseits brachte er den „mühevoll Beladenen“ seine Güte entgegen, und seinem Enkelkind wurde er später ein liebevoller Großvater.

Aus dem offiziellen „Kunstbetrieb“, wie er die Öffentlichkeitswirkung der Malerszene und der Galerien kritisch nannte, zog er sich nach und nach zurück. Er spürte offenbar, dass der Zeitgeist durch den Geschmack der Zeit zu einem Ungeist wurde, in dem kein Raum für ihn war. Er war nicht „en vogue“. Er konnte und wollte nicht bedienen, dienen ja, um durch die Malerei Verständnis zu wecken zur Bereitschaft, die menschlichen Lebensweisen zu verändern. Aber seine Themen waren nicht gefragt. Sie schienen gleichzeitig entweder zu spät oder zu früh. Zu früh auch deshalb, weil es der Gesellschaft nie passt, die zur Zeit gerade richtige Erkenntnis aus ihrem Tun zu ziehen und es ihr eben deshalb nicht gelingt, diese richtige Erkenntnis überhaupt zu gewinnen. Eine Gesellschaft sieht nicht gerne in den Spiegel und wartet nicht gern auf den „Rufer aus der Wüste“. Denn „wüst und sinnenleer“ zeigte Kriete in seinen Bildern so manche Gesellschaftssituation. Und so fügt er sich in die Garde der nur geduldeten Moralisten ein, die es gewohnt sind, mit ihrem geschliffenen Sprachrohr für die Verstärkung ihrer Stimme zu kämpfen, ohne aber in würdigem Maße bemerkt zu werden. Da er jedoch auch keinem Modestil entsprach, versprach er auch keine Optionen auf Handelswert. Aber

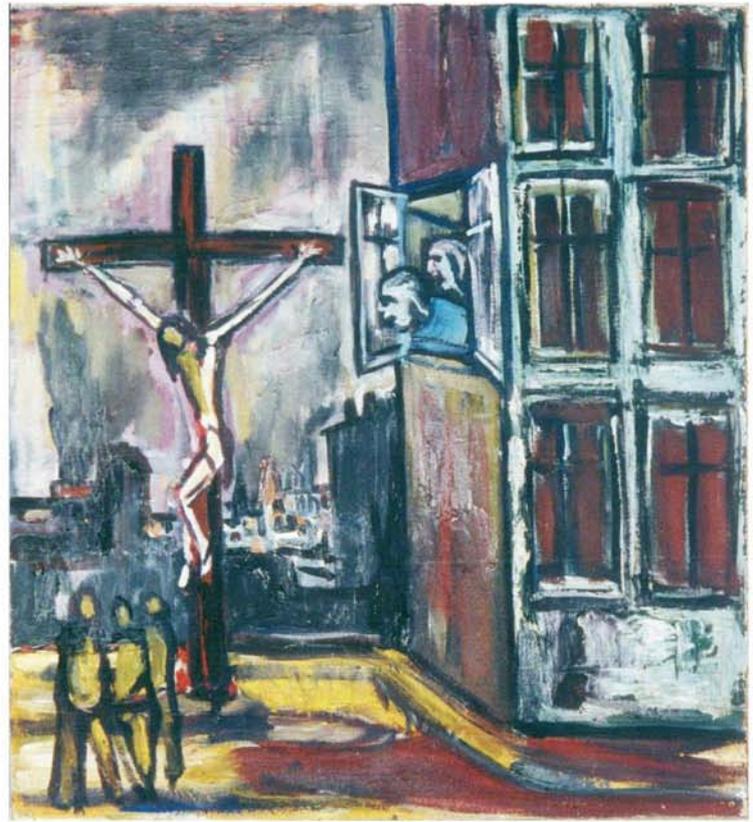


Abbildung 19: „Das Ärgernis“ (Hinterhof-Kreuzigung) 50er Jahre, Öl auf Hartfaserplatte 84 x 75,5 cm

„Unstreitig das stärkste Talent unter den neuen Freunden der Priessecker ist der Hamburger Carlo Kriete. Er ist ein vitales, ja vulkanisches Temperament, wie es schon seine beiden faszinierenden Selbstbildnisse ausweisen.... Er fühlt sich im Sinne einer Kunst für Liturgie und Altarraum nicht mehr allein an überkommene Symbole gebunden. Dass man dennoch von diesen fünf Arbeiten Krietes mit innerem Recht von ‚Christlicher Kunst‘ sprechen kann, dies soll im Zusammenhang mit dem Referat über das Malergespräch des Kreises mit dem Thema ‚Gibt es echtes Gotteserleben in der modernen Kunst?‘ noch dargelegt werden.“¹⁴

Abbildung 20:
„Bildhauer mit
Plastiken“,
Öl auf Sackleinen
97 x 67 cm



Abbildung 21:
„Autowrack am Meer“,
Öl auf Leinwand/Collage
110 x 125 cm



Abbildung 22: „Gandhi“ 1983, Öl auf Leinwand 90 x 57 cm



wie lange dauerte es, bis ein Otto Dix einen Marktwert hatte? Waren seine Bilder deshalb schlechter, als diese nur wenigen Menschen bekannt waren?

Der „Verein zur Förderung kultureller Aktivitäten rund um die Kreuzkirche Wandsbek e.V.“ bot Carlo Kriete im November 1986 im Einvernehmen mit der Gemeinde eine „Kleine Retrospektive“ in deren Gemeindehaus an. Diese

kleine Retro zeigte Großes: Von den frühen Nachkriegsjahren bis zur unmittelbaren Gegenwart bot dieses Forum „seine Themen“ in einer Auswahl der sozialkritischen, der religiösen und der philosophischen Bilder. Evelyn Preuss vom „Hamburger Abendblatt“ reflektiert am 27.11.1986 das Gesehene: „Die Motive für schöpferische Arbeit dürften so unterschiedlich sein wie die Menschen selbst, die sich ihr unterziehen. ... Da sind die Leidenden, für die „Der verwundete Soldat“ und „Der schreiende Krieger“ – beide entstanden 1949 – repräsentativ sind. Auf der anderen Seite stehen die starken Persönlichkeiten wie Jesus und Gandhi, die dem Übel dieser Welt mit dem hohen Ethos entgetreten, das sich aus metaphysischer Kraft speist. Gerade Krietes „Gandhi“, eines der neueren und außerordentlich eindrucksvollen Werke dieser Ausstellung, versammelt in sich einen Willen, der über die kreatürlichen Schwächen triumphiert. Sein unscheinbarer Körper wird dominiert von dem Kopf mit den dicken Brillengläsern, hinter denen die Augen kaum zu erkennen sind. Die Analogie zu dem blinden Seher liegt nahe, der sich vom Tand dieser Welt nicht ablenken lässt, sondern aus dem Inneren lebt.“

Zeitgleich wurde in der Kreuzkirche Wandsbek Krietes großes Bild „Golgatha“ ausgestellt. Der kulturelle Kreuzkirchen-Verein empfahl der Kirchenleitung, das bedeutsame Werk für die Gemeinde zu kaufen. Das Bild wurde wieder abgehängt. Die Gemeindevertretung entschied sich dagegen.

Abbildung 23: „Golgotha“ Ende 50er Jahre, Öl auf Leinwand
185 x 148 cm

Man kann die Kunst Carlo Krietes ablehnen oder von ihr ergriffen sein, vielleicht sich an sie herantasten, aber als Former seiner radikalen Lebensleistung gelang es Carlo Kriete, die Bedeutung eines großen Hamburger Malers zu erlangen.¹⁵

Nach schwerer Krankheit und langer Leidenszeit starb Carlo Kriete am 24. Dezember 1989. Er ruht auf dem Friedhof Alt-Rahlstedt – in unmittelbarer Nähe seines Freundes Joachim Schweppe.

Epilog

Über einem Großteil der Werke Carlo Krietes könnte das Motto Epheser, Kapitel 5, Vers 2 stehen: „Lebt in der Liebe, wie Christus euch geliebt hat.“ Wie nun aber hat Jesus geliebt? Er hat den konkreten Menschen zuerst so gesehen wie er ist, nämlich in seiner Verzweiflung, Schuld und in seinen Krisen. Ebenso hat Carlo Kriete die ins Dasein geworfenen Menschen gemalt, in ihrem Erdulden, den Lebenskampf auszuhalten. Er malt also nicht: So liebt euch doch! Sondern er zeigt die Erscheinungsbilder der Nichtliebe. Die Schicksale der anderen provozierten seine inneren Visionen. Carlo Kriete ist im christlichen Sinne der Hüter seines Nächsten. Er ist ein Weltbeobachter als malender Sozialkritiker.

Als ihm einmal ein Kritiker vorwarf, nur Epigone des Expressionismus zu sein, antwortete er: „Meine Bilder zähle ich nicht zum sogenannten Expressionismus, meine Bilder sind expressiv!“ Und das im doppelten Sinne: Zum einen sind sie wirklich ausdrucksstark (*espressivo*), und zum anderen zeigt sich dieser „Krietesche Expressionismus“ ganz in der geistigen Tradition des „Alten Expressionismus“, der nämlich der Welt ein neues Ethos geben wollte. Diese leidenschaftliche Blickrichtung mit ihren unkonventionellen, aber nicht abstrakten Farbformen mag den konservativen Blick zunächst verstören und den Avantgardefreund verbeißen, doch Krietes existenzielle Ergriffenheit, die seinen Bildern eine unausweichliche Kraft verleiht, konnte sich nur in diesen nicht genormten Ausdrucksformen Bahn brechen. Expressionismus im weiteren Sinne also ist bei Carlo Kriete Ausdruckskunst als zeitlose Verhaltensweise.

Fast zwanzig Jahre nach seinem frühen Tode erkennen wir mit der typischen Verzögerung, dass der Blick auf unser Spiegelbild frei wird. Carlo Kriete malt unsere Welt. Es sind wir, die er meint. Unsere Verhältnisse erscheinen hier im Vibrato der Farbe in dreidimensionaler Unendlichkeit auf der flachen Leinwand!

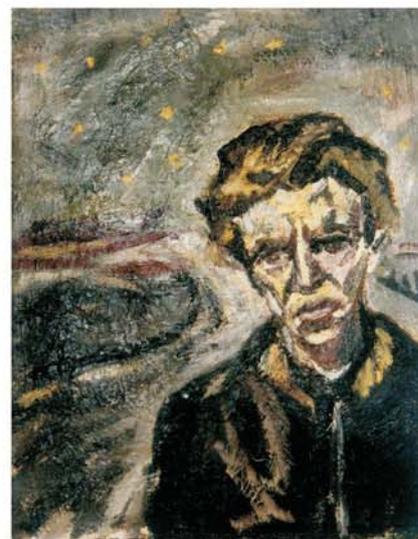
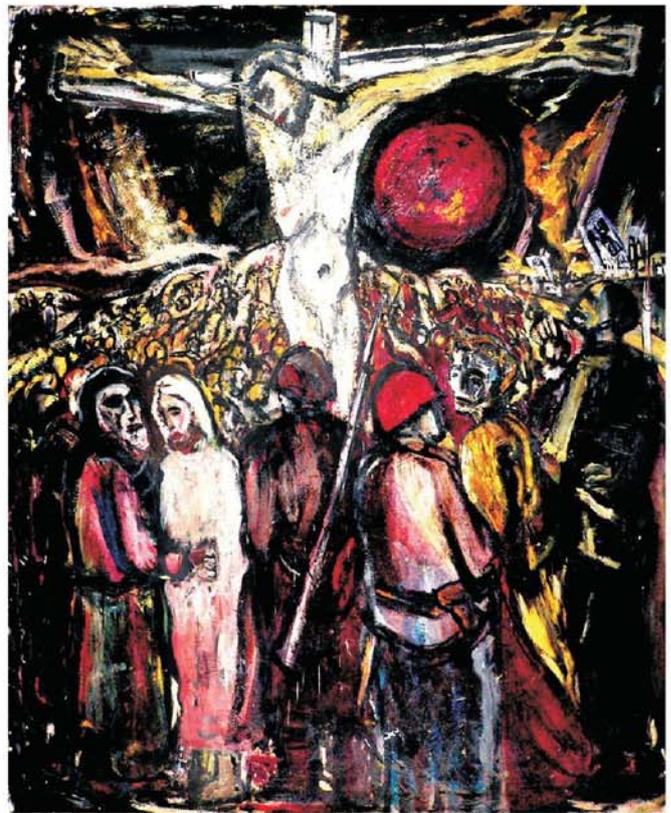


Abbildung 24: „Selbstbildnis 1947“



Abbildung 25: „Pieta“
50er Jahre, Öl auf
Rupfen



Abbildung 26: „Olympiade 1972“ Ende 70er Jahre, Öl auf Leinwand 136 x 120 cm

Anmerkungen

- 1 In einem der Gespräche in den 70er Jahren mit dem Verfasser.
- 2 Festschrift zur Ausstellung Thiele / Kriete „Herbstliche Festtage in Rahlstedt 1969“.
- 3 Aus Carlo Krietes 1949 nachgeschriebenem Kriegstagebuch, Bd. 2, „Erinnerungen an Russland“, S. 255–257.
- 4 Wilpert, Gero von: Lexikon der Weltliteratur, Stuttgart 1963, S. 562.
- 5 Behr, Karin von: „Der Golem von Hamburg“ in: Anthologie „... denk ich an Hamburg“, Hamburg 2004, S. 15.
- 6 Aus „Carlo Kriete erinnert sich“ in: Karin von Behr: Heinrich Steinhagen. Ein deutscher Expressionist, Fischerhude 2003, S. 153.
- 7 Siehe auch Stolte, Lothar: Leben im Steinhagenhaus in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2006, S. 14.
- 8 Behr, Karin von: Heinrich Steinhagen. Ein deutscher Expressionist, Fischerhude, S. 153.
- 9 Hamburger Abendblatt, 10.12.1958.
- 10 Einer der Schüler von Brigitte Ahringsmann an der Hochschule für Musik in Hamburg war der junge Justus Frantz. Unvergessen ist dem Verfasser ein Hauskonzert bei Krietes mit dem damals 17-jährigen Jungtalent: Liszt in spielerischer und musikalischer Brillanz!
- 11 Das Kunsthaus bestand von 1963 bis 1997 am Ferdinandstor beim Altbau der Hamburger Kunsthalle.
- 12 Schon damals gelang es den Initiatoren Heide und Siegfried Tromnau, einen kulturellen Herbst in Rahlstedt zu etablieren, gewissermaßen ein Vorfahr der „Rahlstedter Kulturwochen“.
- 13 Aus der kleinen Festschrift „Herbstliche Festtage in Rahlstedt 1969“.
- 14 C. C. Reher in der Elbe-Jeetzel-Zeitung vom 19. August 1959.
- 15 Wichtige Begegnungen für Carlo Kriete:
Peter Lüders, Konrad Hauptmann, Ivo Hauptmann, Uli Hauptmann, Friedrich Ahlers-Hestermann, Manfred Hausmann, Emanuel Zimmermann, Kurt Pörschke, Erich Hartmann, Hermann Schütte, Willi Colberg, Willi Dahncke, Uli Lorenz, Dieter Kressel, Harald Duve, Otto Ruths, Walter Kayser, Paulfried Martens, Friedrich (Fiete) Dettmann, Gottfried Sello, Prof. Eliza Hansen, Justus Frantz, Christoph Eschenbach, Signe Jahn-Trede (Tochter Hanns Henny Jahnns), Horst Janssen, Hanno Edelmann, Jens Cords, Volker Detlef Heydorn, Alfred Mahlau, Adolf Wriggers, Peter Luksch.



Abbildung 27: „Der Schrei“, Mischtechnik/Leinwand 60 x 37 cm



Abbildung 28: „Doppelporträt Soldat und Harlekin“, Öl auf Sackleinen 79 x 70 cm

Dem Artikel liegen zugrunde:

1. Gespräche einer lebenslangen Freundschaft zwischen Carlo Kriete und dem Verfasser von 1951–1981,
2. Aussagen und Auskünfte von Susanne Kriete und Frau Prof. Brigitte Kriete-Ahringsmann,
3. Kurzbiografie Carlo Kriete von Michael Mirach,
4. Aufarbeitung des Gesamtwerkes, insbesondere durch die umfangreiche Archivarbeit von Susanne Kriete sowie durch Olaf Schweppe und Ivo Schilasky,
5. Archiv des Nachlasses Kriete, in dem sich neben bildender Kunst auch umfangreiche Lyrik und weitere Schriften befinden.

Abbildungsnachweis:

Abb. 10: Nachlass Ilse Stolte; Abb.: 16, 22, 23, 26: Fotos L. Stolte; alle übrigen Abbildungen: Archiv Carlo Kriete.



Abbildung 29: „Selbstbildnis 1956“, Öl auf Sackleinen, 97 x 56 cm

Das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf

Einleitung

Etwa 15 km nordöstlich von Rahlstedt zwischen Großhansdorf und Lütjensee liegt Hoisdorf, ein Dorf, das trotz seiner Nähe zu Hamburg seinen ländlichen Charakter bewahrt hat. Nicht weit vom Dorfkern mit seinem Dorfteich, der großen Eiche, der von Bauernhäusern umstandenen Wiese und dem Denkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege befindet sich das „Stormarnsche Dorfmuseum“. Es ist auf einem Hofgelände mit reetgedecktem Haupthaus untergebracht. Auf dieser Hofstelle errichtete der Schmied Martin Friedrich Duwejer im Jahre 1756 eine Dorfschmiede. Die Konzession für seinen Betrieb erhielt er vom Amt Trittau, Landesherr war zu dieser Zeit der russische Großfürst und spätere Zar Peter III. aus dem Hause Holstein-Gottorf. Zur Schmiede gehörte auch Acker- und Weideland, sodass ab 1854, nach Aufgabe der Schmiede, der Hof als Landwirtschaftsbetrieb weitergeführt werden konnte. Er ist nach der Einstellung der Landwirtschaft ein passender Ort für eine volkskundliche Sammlung mit Objekten aus südstormarnschen Dörfern.

Rahlstedt und der Kreis Stormarn

Will man den Lesern des Rahlstedter Jahrbuchs ein Museum vorstellen, das sich mit dem Namen Stormarn schmückt, so ist es vielleicht hilfreich zu klären, inwieweit es Verbindungen zwischen dem heutigen Hamburger Stadtteil und dem Kreis Stormarn gegeben hat oder auch noch gibt.

Tatsächlich gehörten Alt-Rahlstedt, Neu-Rahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf und Lohe, die nach einem preußischen Gesetz von 1927 zur Gemeinde Rahlstedt zusammengeführt wurden, bis zum 1. April 1937 zum Kreis Stormarn. Erst mit dem Groß-Hamburg-Gesetz, das an diesem Tag in Kraft trat, wurde Rahlstedt dem Großraum Hamburg zugeordnet.

Die geschichtliche Entwicklung Rahlstedts ist eng mit den Geschehnissen im Kreis Stormarn verbunden. Bei der Lektüre von Chroniken südstormarnscher Dörfer und der Jahrbücher des Kreises Stormarn wird klar, wie viele Parallelen es zur Entwicklung anderer südstormarnscher Dörfer gab und wie wichtig Rahlstedt für den Kreis Stormarn war.

Von Hamburg ausgehend vollzieht sich im 13. Jahrhundert die Kolonisation des von Urwäldern bedeckten Gebietes des heutigen Kreises Stormarn. Dabei spielte die Kirche eine wesentliche Rolle. Der Dom in Hamburg war die Tauf- und Missionskirche für Stormarn. Von hier aus wurden die neuen Siedler, die durch Waldrodung Äcker und Weiden für sich gewannen, kirchlich versorgt. In einem ersten Ring um Hamburg herum entstehen die Kirchspiele Eppendorf, Steinbek, Bergstedt und Sülfeld. Dem Vordringen der Siedler folgend errichtet die Kirche in einem zweiten Ring Taufkapellen in Rahlstedt, Bargtheide und Trittau. Urkundlich ist dieser Vorgang nur in der Stiftungsurkunde der Trittauer Kirche erwähnt, in der der Pfarrer Radolf von Radolvestede (Alt-Rahlstedt) als Zeuge benannt wird, ein Hinweis darauf, dass Alt-Rahlstedt schon vor Trittau zum Kirchspiel erhoben worden war.

Doch nicht nur die Entstehungsgeschichte verbindet Rahlstedt mit den stormarnschen Dörfern. Jahrhundertlang war es der wichtigste Übergangs-



Abbildung 1: Das Museum

ort vom Kreisgebiet in die Stadt Hamburg. Ein großer Teil des überaus wichtigen Transitverkehrs zwischen Elbe und Ostsee, also zwischen Hamburg und Lübeck, wurde über eine Frachtstraße abgewickelt, die in voller Länge durch den Kreis Stormarn führte. Sie verlief vom Steintor in Hamburg über den Lübschen Baum, Wandsbek, Tonndorf, Rahlstedt, Braak, Siek, Lütjensee, Schönberg, Sandesneben, Kastorf und Krummesse nach Lübeck.

In einer Auseinandersetzung Hamburgs und Lübecks mit dem dänischen König, der die Regierungsgewalt des Kreises Stormarn innehatte, wurde diese Straße von den Hamburger und Lübecker Beschwerdeführern sogar mit der Bezeichnung „Straße des Welthandels“ versehen.¹ Nicht uninteressant ist es zu sehen, worum es in dieser Auseinandersetzung ging. Schon in den Jahren 1188 und 1189 hatte Kaiser Friedrich I. Barbarossa den Städten Hamburg und Lübeck Zollfreiheit für den Transitverkehr zwischen den beiden Städten eingeräumt. Dieses Recht blieb in den folgenden Jahrhunderten unangetastet, selbst als die Regierungsgewalt an das dänische Königshaus gegangen war.

Im Jahre 1837 aber kündigte das Königreich Dänemark die Einführung einer neuen Zollverordnung für Schleswig und Holstein an, die die Zollfreiheit auf der Transitstrecke Hamburg-Lübeck beenden sollte. Beide Städte legten als Mitglieder des Deutschen Bundes Beschwerde gegen diese Maßnahme ein und führten in ihrer Begründung an, dass mit der Einführung von Zöllen auf die Transitware der Handel über Gebühr erschwert werden würde – dies nicht nur in Bezug auf die beiden Städte, sondern auch für das gesamte Deutsche Reich. „Stormarn hatte in der Tat für die beiden Hansestädte eine eminent wichtige wirtschaftliche Bedeutung, garantierte doch der ‚zollfreie‘ Zwischenverkehr zwischen Hamburg als dem ‚westlichsten Ostseehafen‘ und Lübeck als dem ‚östlichsten Nordseehafen‘ einen schnellen und kostengünstigen Warenumsatz in den beiden Hansehäfen“, heißt es in einem Artikel von Karlheinz Schmidt im Stormarner Jahrbuch des Jahres 2000². Nach harten Verhandlungen mussten die beiden Hafencities aber zugestehen, dass Dänemark mit gewissen Einschränkungen Zölle für den Transitverkehr erheben durfte.

Rahlstedt und der Kreis Stormarn also an einer „Straße des Welthandels“? Sieht man sich den enormen Umfang des heutigen Waren- und Verkehrsstromes an, der über die Eisenbahntrasse, die parallel verlaufende Autobahn A 1 und die B 75 zwischen Hamburg und Lübeck abgewickelt wird, so ist man geneigt, unseren Vorfahren eher Weitsicht denn Übertreibung zuzugestehen.

Das Stormarnsche Dorfmuseum

Das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf hat es sich zum Ziel gesetzt, das Leben in einem stormarnschen Dorf möglichst umfassend anhand von Objekten aus Landwirtschaft, Handwerk, ländlichem Haushalt und dörflichen Einrichtungen darzustellen.

1974 übernahm die Gemeinde Hoisdorf das nunmehr stark heruntergekommene Hofgelände in Erbpacht, um hier die umfangreiche Museumsammlung stilgerecht unterzubringen. Das Gebäude ist ein Bauernhaus von der Größe eines Kätnerhauses im Stil des niederdeutschen Fachhallenhauses (Niedersachsenhaus). Umfangreiche Restaurierungs- und Umbauarbeiten waren notwendig, wobei der Grundriss und die Struktur des Hauses erhalten blieben.

Wie so manch anderes Museum beruht auch das Stormarnsche Dorfmuseum auf der Sammler- und Forschertätigkeit von Privatleuten. In diesem Fall war es der Hoisdorfer Lehrer Adolf Christen, der zusammen mit Thomas Peemöller und Hermann Bien schon in den 50er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts damit begann, systematisch bäuerlichen Hausrat und Arbeitsgeräte zu sammeln. Sie hatten erkannt, dass technischer Fortschritt, sozialer und gesellschaftlicher Wandel diese alten Dinge ganz schnell verschwinden lassen würden. Die Sammlung wuchs rasch, sodass sehr bald der erste Unterbringungsraum in einem ehemaligen Klassenzimmer nicht mehr ausreichte. Das Dachgeschoss eines Schulgebäudes wurde hergerichtet und 1971 offiziell als Museum eröffnet. Im September 1978 erfolgte dann die Einweihung des Museums im jetzigen Museumsgebäude – ein würdiger Rahmen für eine Sammlung, die in ihrer Vielfalt, ihrem Objektbestand (mehr als 9000 Objekte dürften es heute sein) und ihrem bäuerlichen Ambiente ein Kleinod in der schleswig-holsteinischen Museumslandschaft darstellt.

Träger des Museums ist die Gemeinde Hoisdorf. Der Betrieb des Museums wird von ehrenamtlichen Mitarbeitern aufrechterhalten. Das betrifft die Leitung des Museums ebenso wie die notwendigen Restaurationen von Museumsobjekten, den Aufbau von Dauer- und Sonderausstellungen und – ganz wichtig – die Führung und Betreuung der Museumsbesucher. Im Durchschnitt wird das Museum pro Jahr von 3500 bis 4000 Besuchern aufgesucht, wobei Kinder und Jugendliche den größten Anteil haben.

Die Sammlung und ihre Präsentation

Bis auf ganz wenige Ausnahmen ist alles, was es im Museum zu sehen gibt, von Mitbürgern aus Hoisdorf und aus dem Kreisgebiet gespendet worden. Waren es zuerst im wesentlichen Arbeitsgeräte und Werkzeuge aus der Landwirtschaft und dem Handwerk, so sind in den letzten Jahren mehr und mehr auch Objekte aus städtischen und bürgerlichen Haushalten und Betrieben hinzugekommen.

Geht man auf das Museum zu, so fällt als erstes die kleine Sammlung von land- und forstwirtschaftlichen Maschinen auf. Die Geräte stehen auf dem gepflasterten Platz, auf dem sich früher der Misthaufen befand. Zum Außengelände gehört eine Wagenremise, in die eine Backstube mit einem alten Steinofen integriert ist. Mehrfach im Jahr wird der Ofen von ehrenamtlichen Bäckern in Gang gesetzt, um auf alte Art verschiedene Brotsorten herzustellen. Backtage sind immer ein kleines Fest, denn nicht nur Brote werden verkauft, sondern die Imker des Museums bieten ihren Honig an und der Hoisdorfer Angelverein räuchert und verkauft Forellen. Ohne einen Kräutergarten war früher kein ländlicher Haushalt denkbar. Vor dem Museumsgebäude und auf dem Hof befinden sich daher zwei der so wichti-

Abbildung 2:
Der stolze Museumsbäcker



gen bäuerlichen Gärten mit den verschiedensten Gewürz- und Heilkräutern.

Das Innere des Museumsgebäudes führt auch für die Museumsmitarbeiter immer wieder zu neuen Überraschungen. Es kommt häufig vor, dass Besucher kommen, die als Pächter, als Arbeitskräfte oder als Kinder einen Teil ihres Lebens auf diesem Hof verbracht haben. Ihre Erzählungen haben eine Vorstellung davon gegeben, wofür die einzelnen Räume des Hofes früher benutzt wurden. Auch ihre Schilderungen der Schicksale der Bauernfamilien und der für heutige Verhältnisse unvorstellbar schwierigen Arbeitsbedingungen lassen die Vergangenheit des Hofes immer wieder lebendig werden.

Der Großraum, den man bei Beginn des Museumsrundgangs betritt, lässt kaum etwas von seiner früheren Nutzung ahnen. Es ist der Raum, in dem Kühe, Schweine und auch Hühner untergebracht waren.

In diesem Raum werden heute wichtige Teile der Dauerausstellung des Museums gezeigt. Mittelpunkt einer Vitrine im Eingangsbereich ist eine preußische Pickelhaube, die zusammen mit Orden, Säbeln und Erinnerungsstücken aus der Reservistenzeit darauf hinweist, wie bedeutend der Wehrdienst und das Militär während der Preußenzeit auch in jedem Dorf war. Gleich daneben befinden sich Objekte aus dem Bereich der aus den Dörfern nicht wegzudenkenden Freiwilligen Feuerwehr. Die besonderen Interessen einiger Museumsmitarbeiter lassen sich an dem Inhalt einer alten Wäschetruhe ablesen. Es ist die Geschichte der in den letzten 120 Jahren in Deutschland gültigen Währungen. Sie ist ebenso anschaulich dargestellt wie die gleich daneben aufgestellte Sammlung von Maßen und Gewichten – drei Beispiele aus dem umfangreichen Themenbereich des Museums.

Es ist hier nicht der Platz, alle Ausstellungsbereiche und Objekte im Einzelnen vorzustellen. Durch das Haus gehend wird der Besucher mit den für ein Dorf wichtigen Berufen und ihren Gerätschaften vertraut gemacht, als da sind der Bauer, der Dorfschmied, der Stellmacher, der Imker, der Tischler, der Zimmermann, der Schuster, der Hausschlachter, der Friseur und andere Berufe. Ihre Arbeit und ihre Werkzeuge werden in kleinen Werkstätten vorgestellt. Daneben finden sich Abteilungen für die wichtigsten dörflichen Einrichtungen. Eine Dorfschule gehört ebenso dazu wie der Dorfladen. Objekte aus dem Dorfkrug dürfen natürlich nicht fehlen.

Die große Diele mit einem altdeutschen Herd und dem etwas moderneren Sparherd aus den zwanziger Jahren, mit dem Alkoven als Schlafstelle für einen Knecht und dem großen Tor lassen am ehesten ahnen, wie das Haus in früherer Zeit genutzt wurde. Hier findet sich auch die umfangreiche Sammlung von Werkzeugen und Arbeitsgeräten des Dorfschmiedes.

Von der Diele gelangt man in die gute Stube des Bauern mit dem entsprechenden Mobiliar und in eine Bauernstube, in der ein Schrank mit der Wäscheaussteuer einer Bauerntochter im Mittelpunkt steht.

Textilien

Damit wären wir bei besonderen Ausstellungsbereichen, die über die Darstellung des dörflichen Lebens hinausgehen. Durch Schenkungen unserer Besucher ist eine Sammlung von Textilien entstanden, die es dem Museum erlauben, dieses Thema besonders zu beleuchten. Im Obergeschoss, gegenüber dem Dorfladen, werden neben den Geräten für die Bearbeitung von Flachs und der sich daraus ergebenden Herstellung von Leinen die verschiedensten Handarbeitstechniken wie Klöppeln, Stricken, Stopfen, Flickern, Spinnen und Weben anhand von Werkzeugen, Materialien und Kleidungsstücken vorgestellt.

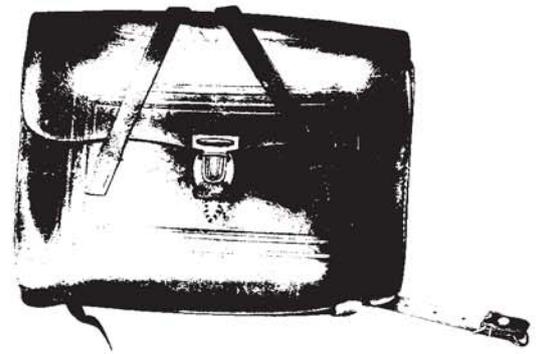


Abbildung 3:
Schulranzen eines Mädchens,
das ab 1935 die Volksschule in
Glinde besuchte

Abbildung 4:
Gehäkelter Einsatz aus
Baumwolle für Damenkleider
und Blusen

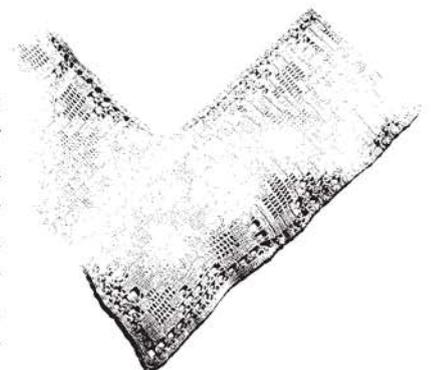




Abbildung 5:
Wenn Vater waschen müsste,
dann kaufte er noch heute eine
Miele-Waschmaschine

Dass auch die Pflege der so hergestellten Textilien von großer Bedeutung war, zeigt die gleich daneben aufgebaute Waschküche mit Waschheizkessel, Waschbottich, einer der ersten elektrischen Waschmaschinen der Firma Miele, einer hölzernen Mangel mit Feldsteingewichten und der moderneren metallenen Wäschmangel, dazu eine Sammlung alter Bügeleisen aus verschiedenen Epochen.

Vor- und Frühgeschichte

Unübersehbar vor dem Museum liegt an der Straße „Thie“ der „älteste Hoisdorfer“, ein Findling aus Granit mit einem geschätzten Gewicht von 9.000 kg und einem Alter, das 1,7 bis 1,8 Milliarden Jahre betragen dürfte. Gletscher der Eiszeit haben diesen Stein über einen Transportweg von 500 bis 600 km von Småland in Schweden in den Hoisdorfer Ortsteil Oetjendorf gebracht. Mit dem Wappen des Dorfes versehen und der Jahreszahl 1279, als Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes, ist der Stein mittlerweile ein Wahrzeichen der Gemeinde geworden. Er deutet auf ein besonderes Interessengebiet des Museums hin: die Vor- und Frühgeschichte.

Der Schalenstein

Schon im eingangs erwähnten Großraum des Erdgeschosses stößt der Besucher auf einen mehrere Zentner schweren sogenannten Schalen- oder Schälchenstein von etwa einem Meter Durchmesser. In seine Oberseite wurden während der Bronzezeit, möglicherweise aber auch schon viel früher, zahlreiche schalenförmige Vertiefungen gebohrt. Derartige Schalensteine finden sich überall im Kreis Stormarn. Ihren Ursprung und ihren Zweck haben die Frühgeschichtsforscher bis heute nicht endgültig geklärt. So viel scheint sicher, es handelt sich um einen Stein, der in frühgeschichtlicher Zeit für kultische Zwecke benutzt wurde.³ In die Schälchen könnte man Opfergaben gelegt haben, um Fruchtbarkeit, gute Ernten und Regen von den Göttern zu erbitten. Eine weitere Interpretation besagt, dass das beim Bohren der Schälchen entstandene Steinmehl zum Schließen von blutigen Wunden gedient haben könnte. Jeder Steinmetz oder Steinbildhauer weiß von dieser Möglichkeit.

Der Hoisdorfer Stein weist eine Besonderheit auf. Zwischen die Schälchen ist an einer Stelle ein christliches Kreuz gekratzt worden – ein Beweis, dass der Stein in vorchristlicher Zeit als Kultstein gedient hat und mit dem Kreuz der heidnischen Welt entrissen werden sollte?

Alfred Rust und die Rentierjäger

Der langjährige Leiter des Stormarnschen Dorfmuseums, Diplomingenieur Claus Möller, ein Amateur-Archäologe wie Alfred Rust und mit diesem durch langjährige Zusammenarbeit und Freundschaft verbunden, hat die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Museums aufgebaut. Sie befindet sich auf dem ehemaligen Kornboden des Museumsgebäudes und zeigt in vielen Vitrinen Objekte aus der geologischen Geschichte unserer Region sowie aus den Funden, die Alfred Rust im Ahrensburger Tunneltal in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gemacht hat.

Der gelernte Elektriker Alfred Rust, der in Volkshochschulkursen Grundkenntnisse im Bereich Urgeschichte erworben hat, macht durch Entdeckungen von steinzeitlichen Höhlen in Syrien auf sich aufmerksam.

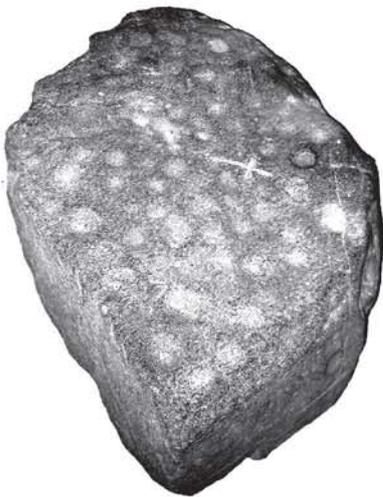


Abbildung 6: Der Schalenstein

A. u. E. BEHRENDT

Kfz-Reparatur-Meisterbetrieb



Unfallschäden und Reparaturen aller Art

- HU TÜV Stützpunkt
- AU Benziner + Diesel
- Motordiagnose
- Reifenservice + Einlagerung
- Klimageservice
- Autoverglasung
- Inspektionsarbeiten



Bargtheider Straße 2
22143 Hamburg (Rahlstedt)

Telefon 677 10 92
Telefax 677 95 66

Floristik und Geschenke

immer frische Ideen



Blumen Spott

Floristik-Meisterbetrieb
Telefon 677 22 79 · Fax 677 93 40
Boizenburger Weg 2 · HH-Rahlstedt

FLEUROP-SERVICE · Dekorationen · Brautfloristik · Trauerbinderei
Raumbegrünung · Hydrokultur · Keramik · Wohnambiente



Sanitätshaus Drucklieb
„Haus für gesundes Leben“
Schweriner Straße 13

22143 Hamburg-Rahlstedt

Medi - Venen - Kompetenz - Zentrum
Juzo - Lymph - Kompetenz - Zentrum

Unsere Leistungen:

Bandagen · Kompressionsstrümpfe · Lymphatische Versorgung · Brustprothesen Versorgung · Fußeinlagen
Blutdruckmessgeräte · Allergikerbettwäsche · Rollatoren
Miederwaren · Bademoden · Dessous · Nachtwäsche

Tel.: 040 / 6 77 71 71 • Fax: 040 / 6 77 40 24



DOLBERG IMMOBILIEN

IHR FAMILIENMAKLER

Mit der Erfahrung
aus über 1.000
Verkäufen!

Unsere Kunden haben uns
genau erzählt, was sie suchen!

Wenn Sie Ihre Immobilie verkaufen
wollen, rufen Sie uns an!

040-660000

www.dolberg.de • info@dolberg.de • Merkuring 94 • 22143 Hamburg

Weitere wichtige Entdeckungen betreffen das Gebiet zwischen Ahrensburg und Rahlstedt, das Tunneltal. Grabungen in diesem Tal ergeben, dass hier nach der letzten Eiszeit vor ca. 12.000 Jahren Rentierjäger gelebt haben.

In einem verlandeten Teich fanden sich Tausende von zerschlagenen Rentierknochen sowie aus Feuerstein gefertigte Kleinwerkzeuge. Zu dieser Zeit herrschten in Norddeutschland Bedingungen wie im heutigen Nordsibirien: bittere Kälte, eisige Schneestürme, Permafrost, der tief in den Boden reicht. Über dieses Land zogen die solchen Bedingungen angepassten Rentiere in großen Herden. Ihnen folgten die Rentierjäger, um aus den erlegten Tieren das zu gewinnen, was sie zum Leben benötigten: Fleisch, Kleidung und Decken aus den Fellen, Kleingeräte und Werkzeuge aus den Knochen und Geweihen.

Alfred Rusts Funde bilden die Basis für die Hoisdorfer Vor- und Frühgeschichtsabteilung. Zu sehen gibt es neben den im Tunneltal gefundenen Artefakten wie Rentiergeweihstangen, Nähnadeln und Angelhaken aus Rentierknochen die von den Rentierjägern aus Feuersteinabschlägen hergestellten Kleinwerkzeuge wie Bohrer, Stichel, Zinken, Kratzer, Schaber und Pfeilspitzen. Die Ausstellung will außerdem veranschaulichen, wie mit diesen einfachen Werkzeugen tatsächlich gearbeitet wurde.

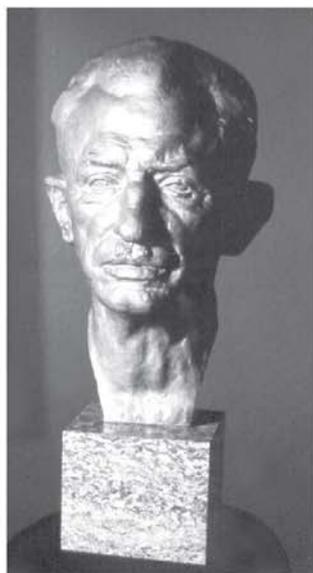


Abbildung 7: Der Dichter Hermann Claudius

Der Dichter Hermann Claudius (1878 – 1980)

Die zweite Persönlichkeit, der sich das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf widmet, ist der Dichter Hermann Claudius, der von 1960 bis zu seinem Tod 1980 in Grönwohld bei Trittau lebte. Er ist kurz vor Vollendung seines 102. Lebensjahres verstorben. Hermann Claudius ist der Urenkel von Matthias Claudius, dem „Wandsbecker Bothen“. Beide verbindet ihre einfache, klare, dem „Volk abgelauschte Sprache“. Das erste Buch von Hermann Claudius ist das 1912 erschienene plattdeutsche „Mank Muern“. Ihm sollten viele weitere Bücher folgen, 1978/79 zum 100. Geburtstag ist eine dreibändige Gesamtausgabe erschienen.

Im Museum ist ein Raum mit Möbeln, Bildern und Sonstigem aus dem Besitz des Dichters ausgestattet. In einer Drehvitrine werden Stationen seines Lebens anhand von Fotos, Dokumenten, Zeitungsausschnitten usw. gezeigt. Seine Bücher, teilweise in verschiedenen Ausgaben, sind fast vollständig vorhanden und können eingesehen werden. Die Sammlung zu Hermann Claudius im Museum ist die einzige öffentliche Ausstellung, die es zum Leben und Werk des Dichters gibt.

Abbildung 8: Richard Kuöhl, „Töpfer bei der Arbeit“, Terrakotta 1940

Der Bildhauer Richard Kuöhl (1880 – 1961)

Ein Bezug zu Hoisdorf und dem Kreis Stormarn lässt sich auch für den Bildhauer Richard Kuöhl herstellen. In Kupfermühle bei Bad Oldesloe hatte er während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit sein Atelier. Die Familie seiner Tochter lebte in Hoisdorf. Auf ihrem Grundstück wurden später zahlreiche Gipsmodelle ihres Vaters gefunden und dem Stormarnschen Dorfmuseum überlassen. Nach gründlicher Restauration sind diese Modelle, die als Basis für entsprechende Steinskulpturen dienen sollten, in einer kleinen Abteilung des Museums zu sehen.

Der Name Richard Kuöhl wird den meisten Lesern dieses Jahrbuches unbekannt sein. Und doch, wenn sie durch Hamburg gehen, werden ihnen überall in der Stadt Werke aus seiner Hand begegnen. Der Kondor an der Spitze des Chilehauses, die gotisch anmutenden Arkaden auf der Westseite dieses bekannten Hamburger Gebäudes, die fröhlichen und bunten



Keramiken über allen Eingängen der Finanzdeputation am Gänsemarkt, der Hummelbrunnen in der Neustadt und das umstrittene Denkmal für das Hamburger Infanterieregiment Nr. 76 am Stephansplatz sind nur wenige Beispiele aus seinem reichen Hamburger Werk. Dazu kommen Arbeiten an der Krugkoppelbrücke, am Leinpfad, am Stadtpark und besonders auf dem Ohlsdorfer Friedhof, wo er neben vielen Grabmalen auch den baukeramischen Schmuck für das Krematorium schuf. Selbst die Davidswache an der Reeperbahn weist sehenswerte Plastiken nach Entwürfen Kuöhls auf.

Kuöhl, in Meißen geboren und in die Lehre gegangen, in Dresden weiter ausgebildet, wurde 1912 von dem Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher in die Hansestadt geholt und von ihm mit Aufträgen für Bauplastik an vielen öffentlichen und von Schumacher geplanten Gebäuden versehen. Er war in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einer der meist beschäftigten Bildhauer in Norddeutschland; Arbeiten von ihm sind außerdem in Berlin, Bremen, Cottbus, Düsseldorf, Flensburg, Kiel und Lübeck zu sehen.

Heimische Vogelwelt

Auch für die Ornithologen und Naturfreunde ist im Hoisdorfer Museum etwas dabei. Eine Sammlung von mehr als 200 Vogelpräparaten ist im Besitz des Museums. Das ist etwa die Hälfte aller in Europa vorkommenden Vogelarten, also eine bemerkenswerte Sammlung, von der leider nur ein Teil in zwei Dioramen und einer Vitrine gezeigt werden kann. Der Hoisdorfer Präparator Hans-Ewald Brennecke hat sie gesammelt. Bei seinen Wanderungen im In- und Ausland hat der begeisterte Ornithologe sie in totem Zustand gefunden oder sie wurden ihm gebracht. Mit viel Aufwand und großem Geschick hat er die Tiere dann präpariert und in eine natürliche Stellung gebracht. So sieht man nun Kolkrabe, Uhu, Graureiher, Zilpzalp, Rohrdommel und viele andere aus nächster Nähe und kann sie dann bei späteren Wanderungen vielleicht wiedererkennen.

Das Museum in der neuen Zeit

Bei einer Vielzahl von Museumsobjekten, von denen jedes eine ganz individuelle Funktion und Geschichte hat, ist es in einem Museum unbedingt notwendig, alle Details eines jeden Objektes schriftlich festzuhalten. Woher kommt das Objekt, wo wurde es gebraucht, wie ist sein Zustand und wo befindet es sich im weitläufigen Museumsgelände, das sind die Fragen, die immer wieder gestellt werden. Die handgeschriebene Karteikarte hat bei der Beantwortung dieser Fragen auch im Hoisdorfer Museum inzwischen ausgedient, stattdessen ist der Computer mit all seinen technischen Möglichkeiten zu einem unersetzlichen Werkzeug geworden. Seit 2004 werden alle Sammlungsstücke mit ihren Einzelheiten und einem Foto in einer Datenbank erfasst, die vom Land Schleswig-Holstein mit Unterstützung der EU entwickelt wurde. „Digicult“ ist der Name dieses Projektes, das zum Ziel hat, alle in den Museen des Landes befindlichen Kulturgüter zu erfassen und über das Internet jedermann zugänglich zu machen. Bisher haben sich 30 schleswig-holsteinische Museen dem Projekt angeschlossen, und von Beginn an war unser Museum dabei. Unter www.museen-sh.de kann man bereits mehr als 250 Objekte unseres Hauses besichtigen und jede Woche kommen neue hinzu. Wer mehr zu diesem Thema wissen möchte, kann dieses dem Aufsatz entnehmen, den Conny Hoffmann, unsere für die Inventarisierung zuständige Mitarbeiterin, im Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2007 veröffentlicht hat.⁴



Abbildung 9: Buntspecht

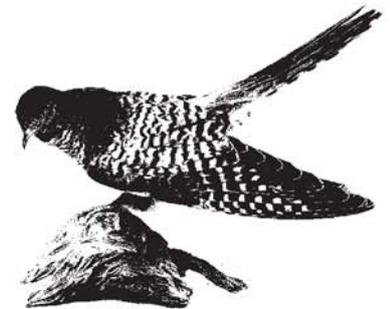


Abbildung 10: Kuckuck



Abbildung 11: Zilpzalp

Schlussbemerkung

Wenn man beobachtet, wie schnell sich Veränderungen der ländlichen Strukturen und der Landschaft in der Metropolregion Hamburg vollziehen und welche Auswirkungen die technische Entwicklung auch im ländlichen Bereich hat, dann sind die Sammlung, die Erhaltung und die Präsentation der alten Objekte aus dem Kreis Stormarn eine kulturelle Notwendigkeit. Die Gemeinde Hoisdorf mit ihrem Stormarnschen Dorfmuseum und dessen Mitarbeitern hat sich dieser Aufgabe mit großem Enthusiasmus angenommen.

Wichtig aber sind auch die Besucher, die ihr Interesse den gesammelten Schätzen im Museum entgegenbringen.⁵ Also liebe Leserinnen und Leser dieses Jahrbuches: Der Weg von Rahlstedt nach Hoisdorf ist nicht weit und kann selbst mit dem Fahrrad ohne Weiteres bewältigt werden.

Das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf, Sprenger Weg 1 (Telefon 04107-4556 oder 4435), ist am Dienstag von 9.00–12.00 Uhr und am Sonnabend von 14.00–17.00 Uhr oder nach Vereinbarung geöffnet. Der Eintritt ist frei, Spenden werden aber gern entgegengenommen.



Abbildung 12: Elster

Abbildungsnachweis:
Alle Fotos Stormarnsches
Dorfmuseum, Hoisdorf

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Karlheinz Schmidt: Vor 160 Jahren. Der Zollstreit zwischen Dänemark und den Hansestädten wegen der „Straße des Welthandels“ durch Stormarn, in: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2000, Hamburg 1999, S. 6, mit Abdruck eines Textausschnittes der Beschwerdeschrift.
- 2 K. Schmidt, a.a.O., S. 7.
- 3 Hasenclever, Fr. W.: Vorgeschichtliche Kultsteine in Stormarn, in: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 1983, S. 51.
- 4 Hoffmann, Conny: Modernste Technik im historischen Dorfmuseum, in: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2007, S. 134.
- 5 Weitere Literatur: Jessen, Alfred: Die Geschichte des Kirchspiels und Amtes Trittau und seiner weiteren Umgebung, Hamburg 1914.
Haeger, Hans Karl: Die Geschichte des Kirchdorfs Steinbeck, Billstedt 1934.
Berg, Matthäus Christian: Chronik von Braak, Hamburg 1979.
Perrey, Hans-Jürgen: Stormarns preußische Jahre, Neumünster 1993.
Wergin, Joachim: Aus der Arbeit des Stormarnschen Dorf museums in Hoisdorf, in: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2007, S. 121.
Bustorf, Klaus: Spannende Museumsarbeit, in: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2007, S.122.
Führer durch das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf, 2003.
Hamburg archäologisch, Band 2, Hamburg 2003.

Zwei nachgelassene Schriften von Otto Boris

Im Rahlstedter Jahrbuch 2005 war ein Artikel über Leben und Werk von Otto Boris zu lesen. Bei meinen Recherchen für diese kurze Biographie des zuletzt in Rahlstedt lebenden Schriftstellers bekam ich Kontakt zu dessen Tochter Silke, die mir aus seinem Nachlass einige bisher unveröffentlichte Manuskripte übergab. Mit zwei von ihnen soll in diesem Jahr an den Autor erinnert werden, da sich am 18. September sein Todestag zum 50. Mal jährt. Nicht oft wird sich eine solche Gelegenheit bieten, nach so langer Zeit in diesem Jahrbuch Erstveröffentlichungen eines Schriftstellers posthum erscheinen zu lassen.

Es handelt sich um zwei ganz verschiedene Erzählungen, die zeitlich und inhaltlich einen großen Bogen über das Leben des 1887 geborenen Otto Boris spannen. Die erste, „Der große Fisch“ betitelt, führt den Leser nach Ostpreußen, wo Boris aufgewachsen ist. Vermutlich war die Erzählung gedacht für sein 1942 erschienenes Bändchen „Masurens Wälder rauschen“, in dem er einige Jugenderinnerungen aus seiner Heimat aufgeschrieben hat. Sie passte aber wohl nicht mehr in den vom Verlag vorgesehenen Seitenumfang, der dem einer Reihe weiterer Schriften von Boris gleichen sollte. Von besonderem biographischen Interesse ist bei dieser Erzählung, dass in ihr eine bisher unbekannte Lebensstation von Otto Boris erwähnt wird: der Ort Wiartel am gleichnamigen See im Kreis Johannisburg, wohin der Vater als Lehrer offensichtlich versetzt worden war.

Das „Gespräch mit dem Mond“ entstand wahrscheinlich kurz nach dem Krieg in Rahlstedt, wo Otto Boris seit 1941 in der Preußerstraße, heute Am Friedhof 68, wohnte. Von seinem Haus in dem damals noch wenig bebauten Gebiet waren es nur wenige Schritte in die offene Ackerflur, die gewiss die Reize der masurischen Landschaft vermissen lässt, deren Nüchternheit aber bei der nächtlichen Wanderung im „Gespräch mit dem Mond“ eine nahezu romantische Verklärung erfährt. In ihr versucht der Autor mit seinen Gedanken – nach turbulenten Lebenswegen und Zeiten – inneren Frieden zu finden.

Otto Boris

Der große Fisch

Zwischen unserm Obst- und Gemüsegarten und dem See zog sich ein schmaler Grasstreifen hin. Der Uferrand war mit einem Erlengürtel verkleidet. An einer Stelle jedoch war er kahl, flach und sandig. Hier spülte die Waschfrau ihre Wäsche. Von hier holten wir auch Wasser, um die Pflanzen im Garten zu tränken. Es ist verständlich, dass dieses große Wasser, dessen gegenüberliegendes Ufer in einem undeutlichen Streifen verschmolz, mich und meinen Bruder gewaltig anzog. Nicht allein das Geheimnisvolle der riesigen Wasserfläche lockte, sondern auch das seltsame, vielgestaltige Leben in, auf und um den See.

Er wimmelte von Wassergeflügel aller Art. Da gab es die mannigfaltigsten Enten, Taucher, Blesshühner, sogar Wildgänse und Schwäne. Rohrweihen strichen über die glitzernde Fläche. Reiher schwebten gelassen dahin. Möwen tummelten sich im munteren Spiel, denn der See verlor sich im Wald. Seine

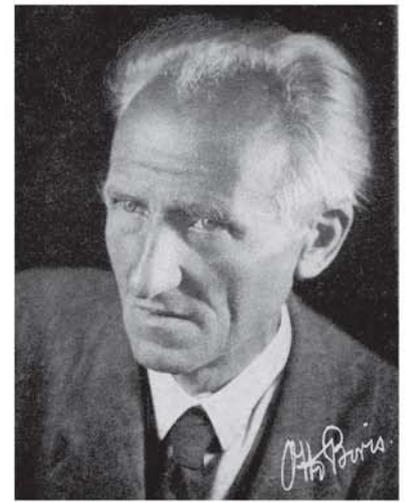


Abbildung 1: Otto Boris, Foto 1942

Ufer aber waren von Röhricht und Binsfeldern eingerahmt, die dem zahlreichen Getier eine willkommene Deckung boten.

Das Beobachten an sich war ganz schön. Leider reizte es zum Besitzergreifen. Wir schmiedeten unablässig Pläne, wie wir uns des Geflügels bemächtigen könnten. Leider hatte die Sache einen Haken. Wenn wir uns mit einer erbeuteten Ente im Hause hätten sehen lassen, wäre gehörige Keile uns sicher gewesen, denn mein Vater war Lehrer und betrachtete sich als Vorbild des ganzen Dorfes. Eine Wilddieberei war in seinen Augen ein ganz ungeheurer Frevel.

Einen Kahn besaßen wir nicht, also banden wir Rohrstengel zu dicken Bündeln zusammen, befestigten diese untereinander, legten Bretter auf das Floß, fertigten zwei Ruder an und konnten nun bei stillem Wetter das Röhricht entlangfahren, um die Schwimmvögel auf ihren seltsamen Nestern aus der Nähe zu betrachten. Ans Ertrinken dachten wir nicht. Wir schwammen mit einer Selbstverständlichkeit, als wenn diese Art der Fortbewegung im Wasser uns angeboren wäre.

Unsere Liebe zum See erfuhr eine bedeutende Wendung, als wir dahinterkamen, wie man Fische fangen kann, und dass Bratfische sowohl wie Kochfische wohlschmeckend und bekömmlich waren. Diese Wendung der Dinge kam auf das Konto unseres Freundes Fritz Pohlmann. Sein Vater war Fischer. Er hatte nicht allein den großen Wiarteler See, sondern noch einige andere dazugepachtet und er beschäftigte eine Anzahl berufsmäßiger Fischer. Leider färbte seine Intelligenz nicht auf seinen Sohn ab. Für Geisteswissenschaften interessierte sich dieser ganz und gar nicht. Daran vermochte mein Vater selbst mit Hilfe des Rohrstocks nichts zu ändern. Desto mehr aber kümmerte er sich um alle Dinge, die mit der Fischerei zu tun hatten. Fritz war elf Jahre alt. So alt wie mein Bruder und ein Jahr älter als ich. Bei seinen Schularbeiten musste ich ihm helfen. Zum Dank brachte er meinem Bruder und mir sein Wissen über Angeln, Fischspeeren, Kätschern und was damit zusammenhing bei. Von ihm bezogen wir Schnüre, Haken und einen Hechtspeer.

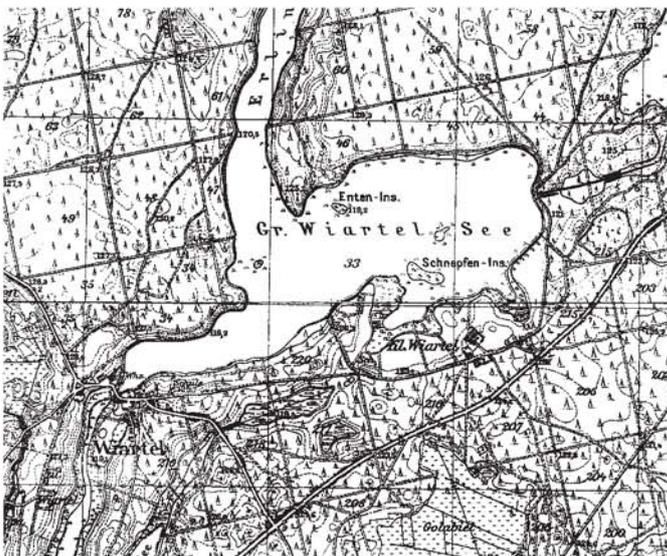
Nun nutzten wir jede freie Zeit zum Fischfang. Meine Mutter tat unsere Beute bedenkenlos in den Topf oder die Pfanne. Das ergab manch herrliches Gericht. Gekochte Schleie und gebratene Hechte sind nicht zu verachten.

Mein Vater kam bald dahinter, woher die delikaten Fische stammten. Auf die zusätzliche Kost wollte er nicht verzichten. Daher setzte er sich mit Herrn Pohlmann in Verbindung und erwarb für uns beide einen Angelschein.

Hatten wir uns bis dahin im Röhricht herumdrücken müssen, damit wir nicht erwischt wurden, so konnte der Betrieb nun in aller Öffentlichkeit vor sich gehen. Jetzt waren wir vom See nicht mehr wegzukriegen. Es blieb bald nicht beim schlichten Angeln. Das Stillsitzen wurde uns zu stumpfsinnig. Wir griffen zu andern Methoden. Brachten sie auch nicht mehr ein, so boten sie doch Abwechslung. Wir legten von unserm primitiven Fahrzeug Schleppangeln aus. Mitunter stellten wir uns an den Wiesengraben an, um Hechte zu speeren. Die Peitzker mit dem orangefarbenen Bauch überraschten wir in Wurzelhöhlen oder zwischen Steinen. Wir krebsten eifrig und verlegten uns schließlich darauf, die Fische anzuködern.

Für diesen Zweck schien uns eine flache Bucht, die der See 500 m von dem Schulhause entfernt in den Wald

Abbildung 2:
Der Große Wiartel See war
nahezu vollständig von Wald
umgeben.



hineinschob, besonders geeignet. Sie war ziemlich groß, trotzdem konnten wir sie zu Fuß bequem durchwaten und fast in allen Teilen auf den Grund sehen. Hier schwammen wir auf unserm Floss und beobachteten die Fische. Bald wussten wir, dass die Plötze, Karauschen, Brassen und die anderen Friedfische in Schwärmen zogen und dabei mit Vorliebe die gleichen Wege wählten, als gälte es, vorgeschriebene Straßen einzuhalten. Auf diese streuten wir gekochte Kartoffeln, die wir vom Schweinefutter entwendeten. Und siehe da: Die Fische fraßen nicht nur, sondern drängten sich gar und bildeten Schwärme. Die Hechte folgten den Friedfischen. Sie stießen urplötzlich in den Schwarm hinein, packten ein Opfer und würgten es, im Rohr stehend, hinunter. Dass die Barsche mit Vorliebe hinter einem Stein auf ein ahnungslos daherziehendes Fischlein lauerten, um es mit raschem Stoß zu erhaschen, hatten wir gleichfalls festgestellt. Wir wussten, wo sich die Aale gemächlich durch den verkrauteten und versumpften Grund hinschlängelten. All diesen Geschöpfen Köder auszulegen war nicht schwer. Ehe wir es selbst bemerkten, hatten wir uns ein ganz bedeutendes Wissen um das Leben und Treiben der Wasserbewohner angeeignet.



Abbildung 3: Flusswels, kann bis 3 m groß werden

Eines Abends, als sich der Sonnenball glutrot über dem jenseitigen Ufer dem Horizont zuneigte und sich im Wasser spiegelte, saßen wir wie die Rohrdommeln im Schilf bei einer Hechtangel. Vor uns zogen ahnungslos Krickenten vorüber. Da tauchte ein unheimlicher Fischkopf aus dem Wasser, packte eine Ente und verschwand mit ihr. Ihre Gefährten gingen kickernd hoch.

Wir hatten atemlos zugesehen. „Was war das?“ fragte mein Bruder.

„Der große Fisch, der den Jonas verschluckt hat“, antwortete ich.

„Den müssen wir kriegen“, sagte mein Bruder.

Von dem Tage an galt unser Sinnen und Trachten nur dem „großen Fisch“. Wir stellten fest, dass er unsere Köderplätze besuchte. Dann, an einem klaren Sonntag, kurz nach Sonnenaufgang, schoss dieses Ungetüm im flachen Bogen aus dem Wasser. Was er zu schnappen gedachte, war mir nicht klar. Mein Bruder war der Ansicht, er wolle in der Sonne spielen. Noch drei weitere Sprünge folgten in kurzen Abständen. Jetzt legten wir ihm gefangene Friedfische aus. Sie wurden von Hechten und Barschen geholt. Das Ungetüm zeigte sich nicht.

Aber wir ließen im Ködern nicht nach. Dazu benutzten wir Hühnerdärme, Brot, Mäuse und Ratten, die wir in selbstgebauten Fallen fingen. Da, nach 14 Tagen entdeckte ich an einer Köderstelle den großen Fisch, wie er sich am Grunde hinwand. Unser Fahrzeug stand an der Außenseite eines Rohrfeldes regungslos still. Wir Jungen saßen gleichfalls regungslos. Wir hatten bereits begriffen, dass die Fische unbewegliche Gegenstände mit ihren Sehorganen nicht zu deuten vermögen. Dabei starrten wir ins Wasser, das bis auf den Grund sichtbar war. Bei dieser Gelegenheit zog der riesige Fisch unter uns durch. Die Ruderbewegungen seiner mächtigen Schwanzflosse waren ebenso deutlich zu erkennen wie die Bartfasern an dem gewaltigen, breiten Maul und die kleinen, vorgequollenen Augen, die wie runde Perlmutterknöpfe an den Außenseiten des Kopfes standen. Ich griff nach dem Hechtspeer. Das bemerkte das Tier. Ein Schwanzschlag und es war im Röhricht verschwunden.

„Der ist beinahe länger als ich“, sagte ich erschauernd. „Ich habe Angst“, sagte mein Bruder.

Wir warteten weitere 14 Tage und warfen um die gleiche Zeit an der gleichen Stelle den Kadaver eines verstorbenen Kükens an einem Hecht-

doppelhaken aus. Lange dauerte es nicht – der Köder wurde angenommen. Ich gab Leine. Dann reichte ich dem Bruder die Schnur und griff zum Speer. Max fing an zu spinnen.

Es war ein aufregender Akt, ehe er den Riesenfisch in Reichweite an unser Fahrzeug herangelotst hatte. Wir schwitzten beide vor Spannung und Angst. Doch jetzt war es so weit. Der Speer sauste. Der Fisch schnellte hoch empor. Ich schlug mit dem Ruder nach ihm und fiel ins Wasser, wo ich mit dem Beutetier umeinanderkugelte. Mein Bruder Max erwischte den Speer. Leider wurde er auch in die Brühe hineingerissen.

Glücklicherweise hatten wir beide Grund. Da der Speer haftete, konnte der Fisch nicht entrinnen. Nun stießen wir mit den Füßen nach ihm und bugsierten ihn ständig näher zum Ufer. Währenddessen hielt Max die Schnur, die er sich um die Hand gewickelt hatte. Es dünkte mir eine Ewigkeit zu sein, ehe wir den Fisch soweit hatten, dass er auf dem Trocknen lag. Hier ließen seine Kräfte rasch nach.

Max und ich tanzten derweilen wie die Wilden einen Kriegstanz, jauchzten, heulten und fielen uns fortgesetzt um den Hals. Wir steckten einen Stock durch die Kiemen und zogen mit ihm los. Er war so lang, dass er von der Schulter bis auf die Erde reichte. Sein Schwanz schleppte nach.

Der Vater empfing uns. Als er die Sprache wiederfand, sagte er immer nur: „Ein Wels, bei Gott, die Jungen haben einen Wels gefangen“. Unsere Beute wog 29 Pfund. Sie wurde sachgemäß ausgeschlachtet, gespalten, gepökelt und geräuchert. Es war ein herrlicher Brotbelag.

Als Pohlmann auf irgendeine Weise von unserem Fang zu hören bekam, verlangte er, dass die Beute ihm ausgeliefert werden sollte. Meine Eltern lehnten dies ab und es kam zum Krach. Der ergrimte Pohlmann strich unsere Angelscheine aus. Mein Vater rächte sich, indem er seinen Sohn Fritz auf die Faulbank setzte. Den Angelschein gab er nicht her. So wurden mein Bruder und ich zu Wildfischern, denn vom See waren wir nicht mehr zu trennen.

Gespräch mit dem Mond

Der leise Wind zieht durch die stille Gartenstraße, in der der Tageslärm verstummt ist. Die herabhängenden Zweige der drei großen Birken bewegen sich sanft. Ein Raunen geht durch das dunkle Geäst. Irgendein Vogel ruckt darinnen. Es ist gewiss mein Amselweibchen, dem irgendetwas nicht passt. Dunkel, ernst strecken die Legföhren vor dem Hause ihre gespenstischen Äste nach allen Seiten. Stille. Nur ein Hund bellt verloren in der Ferne. Es ist eine Nacht zum Lauschen.

Rund, groß und rot steigt der Mond über die Büsche am Ende der Straße. Sein erhabenes Leuchten ist wie ein Lächeln aus einer andern Welt. Da entringt sich mir die Frage: „Wer bist du? – Wer gibt dir das Recht, so selbstsicher über das hundertmillionenfache Leid hinwegzulächeln?“

„Ein Himmelskörper bin ich, ein Trabant der Erde ohne Eigenwärme. Ein totes Gestirn bin ich, ein ruheloser Wanderer, der rastlos um die Erde kreisen muss. Der Wille zur Bewegung, der raumlos und zeitlos das All beherrscht, hat mir meine Bahn angewiesen. Ich bin kalt. Was du siehst, sind von der Sonne bestrahlte Gletscher und Schneefelder. Mein Lächeln ist ein Ausdruck des Erhabenseins, das mit der Fühllosigkeit Hand in Hand geht.“

So sprach der Mond. Und ich antwortete ihm: „Du erzählst mir nichts Neues. Nicht diese alten Tatsachen wollte ich wissen, sondern du sollst mir von der Kraft sagen, die dich dieses Lächeln lehrte.“

„Weil diese Kraft ein ewiges Geheimnis bleiben wird, muss ich lächeln über eure Versuche, es zu enthüllen. Kein Verstand wird es enträtseln. Allein das Gefühl kann dich über seine Existenz belehren. – Wenn du Wert darauf legst, mit mir in ein näheres Verhältnis zu kommen, musst du mich besuchen.“ – „Ich komme, lieber Mond“, antwortete ich.

Im Nu hatte ich meinen Wanderstab aus dem Hause geholt und zog hinaus ins freie Feld.

Die Landschaft zwischen Rahlstedt und Jenfeld ist so nüchtern, dass sie wie ein landwirtschaftliches Rechenexempel anmutet. Korn-, Gemüse- und Kartoffelfelder wechseln miteinander ab. Kein Baum, kein Hain unterbricht das einförmige Feldergetäfel. Die dichten Hecken rechts und links des breiten Wegdammes, auf dem ich dahinschritt, bildeten die einzige Abwechslung in dem Einerlei.

Aber da stand der Mond am Himmel. Er streute ein schier unwirkliches Licht über das Land. Stellenweise fing es sich in Bodennebeln, die sich nun wie flüssiges Silber ausbreiteten. Es löschte den Horizont aus und täuschte dem Auge eine traumhafte Ferne vor. Es wob um die dunklen, flüsternden Sträucher einen geheimnisvollen Schleier. Unter seinem Zauber verloren die Felder ihren nüchternen Charakter, es war, als hätten sie sich in tiefes, selbstvergessenes Sinnen verloren.

Kein Hase, kein Wildkaninchen huschte über den Weg. Kein Vogel ruckte. Nicht einmal eine Maus raschelte in den dürren Blättern des Knicks. Die Nachtschmetterlinge waren verschwunden. Der Wind zog sanft daher wie in seligem Selbstvergessen.

Ich wollte mein Gespräch mit dem Mond fortsetzen. Es gelang mir nicht. Das überirdische Licht hatte mein logisches Denken ausgelöscht. Die Gedanken schwammen gestaltlos dahin wie in seligem Aufgelöstsein. Nicht einmal meine Schritte kamen mir zum Bewusstsein. Ich war nur Schauen und Lauschen.

In dem Zauberlicht war der Alltag verronnen. Und wenn ich jetzt versuchte, mit dem Mond zu sprechen, waren es Gefühle, die zu ihm emporstiegen. Es waren Ahnungen von der eigenen Bedeutungslosigkeit und von der Größe des Alls.

Lange bin ich in den Feldern umhergeirrt, da begann der Mond zu mir zu sprechen: „Du staunst – aber die ganze Sache erklärt sich von selber. Ich bin der Poet von jenseits der Erdräumlichkeit. Du hast dich in meiner Poesie verirrt. Der Einzige bist du nicht. Es gab und es gibt eine ganze Reihe von Menschen, deren Seele sich in meinem Lichte auflöst. Da entstehen dann die vielen Lieder und Gedichte ‚an den Mond‘. Ich scheine nicht nur über eintönige Felder, ich spiegele mich auch in Teichen, auf denen weiße Seerosen wie Sterne schwimmen. Ich wandle über romantisches, wildzerklüftetes Gebirge, streiche über dunkle, schlafende Wälder hin, tanze auf den Wellen des bewegten Meeres und wecke Sehnsucht im Herzen des Soldaten, der einsam auf Posten steht.“

Wenn Stürme über das Land dahinbrausen und dunkle, schwere Wolken über den Himmel eilen, schaue ich zuweilen hervor und verkläre mit meinem Licht die schlafende Erde. Gern schaue ich auch in ein Fenster hinein, um der schlafenden Liebsten das süße Gesicht zu streicheln, das im Traume lächelt.“

Ein Streifen Federwolken hatte sich über den Himmel gebreitet. Sie leuchteten im hellen Mondlicht wie zauberische Himmelswunder. Der Mond zog unbeirrt seinen Weg darüber. Ich fragte ihn: „Wie kommt es, dass du so selbstsicher bist? Warum müssen wir Menschen von Ereignis zu Ereignis taumeln, ohne aus uns selbst klug zu werden? Warum müssen wir verlöschen, ohne den Sinn unseres Daseins begriffen zu haben?“ Da lächelte der



Abbildung 4:
Wanderer im Mondlicht,
Zeichnung von Otto Boris 1942

Mond: „Ich bin Raum, Stoff und Bewegung. Die sind unvergänglich. Eure Seele braucht keinen Raum und euer Stoff gehört der Erde.“

Immer weiter schritt ich durch die Felder. Rechts von mir lag Barsbüttel. Hier und da leuchtete ein winziges Licht wie ein verirrtes Fünkchen. Ich bog nach links ab. Jede Menschnähe empfand ich als Störung. Eine Andacht hatte sich meiner bemächtigt, die ziellos ins Uferlose wuchs.

Am Himmel ballten sich jetzt Wolkenmassen. Es waren wunderliche Gebilde, die in dem milden Blau des Himmels eigenwillig, ein jedes auf sich gestellt, dahinsegelten. Auch sie waren in Bewegung und somit einer ständigen Veränderung unterworfen. Es war unfassbar, in wie vielerlei Gestalt sie sich darstellten und trotzdem den gleichen Rhythmus einhielten. Ihr lautloses Wandeln löste in mir eine fast greifbare Stille aus.

Da erscholl von hoch oben, aus der Unendlichkeit ein getragenes Rufen. Es waren Schreie und Antwort. Es lag eine Aufforderung in ihnen. Ein Wunsch zum Wandern. Sie enthielten die ganze Weite der Welt. In ihnen fand der Begriff Ferne einen ergreifenden Ausdruck.

Zugleich klangen sie wie ein Jubel, ein Jauchzen über die eigene Kraft, die es möglich machte, Entfernungen spielend zu überwinden. Kraniche waren es, auf ihrem Flug nach dem Süden. Ich schaute hinauf. Doch suchte ich vergeblich, sie zu entdecken. Sie zogen zu hoch und verschwammen in dem ungewissen Licht.

Mir kam das Begreifen. Sie schriegen ihre ganze Lust an der Wanderung in die monderfüllte Nacht. Sie liebten den Mond, darum zogen sie bei seinem Schein, in dessen Wunder sie sich badeten. Ihre Schreie kündeten von fernen Landen, heißer Sonne, stillbrütenden Sümpfen und träge dahinziehenden Strömen. Man spricht von einem Instinkt der Zugvögel, der sie zu gegebener Zeit nach den Ländern treibt, wo die Sonne noch ihre volle Kraft entfaltet. Ihr Zug ist demnach eine Flucht vor Kälte und Schnee. Ich glaube nicht daran, denn das ferne Rufen gibt eine andere Kunde.

Es verrät eine tiefe Sehnsucht nach der über alles geliebten Sonne und eine Sehnsucht nach der Weite. Sie schreien ihr Glück hinaus, dass sie wandern dürfen. Welch eine Lust, über blinkende Ströme, dunkle Wälder, Berge und Meere dahinzuziehen. Sie leben nicht an einem Ort wie der unselige, platzgebundene Mensch, sondern erfahren mit allen Sinnen, dass die Erde ein Stern ist, ein Körper, den man umkreisen kann, denn viele von ihnen ziehen bis nach Südafrika, also an das entgegengesetzte Ende dieser seltsamen Kugel.

Von ihr und dem wandernden Mond haben sie die Lust an der Bewegung geerbt. Von den Gestirnen her stammt das Gesetz in ihrem Blute, das sie weit, weit über Länder und Meere treibt.

Ihr Rufen aus der Ferne ist der vollendetste Ausdruck einer Sehnsucht. Die aber ist das schönste Geschenk, das Gott einem Lebewesen in die Seele legen konnte. Sie ist der Born aller Schönheit. Was des Menschen Seele ersehnt, schafft die Phantasie herbei. Erfüllung ist Ernüchterung. Sehnsucht ist der Ursprung aller Dichtung.

Jenseits eines Moores lag ein düsterer Eichenhain. Hier empfing mich ein Eulenpaar. Sie umkreisten mich mit lautlosem Flügelschlag, stießen auf mich hinab, flitzten gewandt zwischen den Baumstämmen hindurch und kehrten mit dunklem Heulen wieder. In ihm offenbarte sich das Geheimnis der Nacht, die ganze Unergründlichkeit des Zauberalichtes.

Nachtgespenster waren die beiden, die mit ihrem Heulen vom Grauen und der Furcht kündeten. Kalte Hände griffen aus dem Dunkel nach mir.

Meine Blicke klammerten sich an den Mond, und siehe: Er lächelte. „Du bist weit genug gegangen. Wenn man das Jenseits spürt, soll man umkehren. Ich will dich heimleiten. Ich hülle dich in mein Licht, in meinen Frieden.“

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Otto Boris, Deutscher Literaturverlag: Der Grünrock plaudert (Umschlag),

Abb. 4: desgl.: Irrlichter (S. 33)

Abb. 2: Karten 1:25000 Nr. 2396/2496 (1929)

Staatsbibliothek Hamburg;

Abb. 3: Dietmar Möller.

**Lösungen
sind unser
Geschäft**



Sie können sicher sein: Qualität, Wirtschaftlichkeit und Innovation stehen bei uns im Mittelpunkt. Wir haben bei Services und bei Geräten immer die passende Lösung für Sie. Die Technik ist für uns dabei Mittel zum Zweck im Dienste einer hochwertigen Ablesung und Abrechnung. Unsere Erfassungsgeräte bieten Ihnen alle wichtigen Funktionen – ohne Spielereien, dafür aber mit einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis.

**BRUNATA
METRONA**

BRUNATA Wärmemesser
Hagen GmbH & Co. KG
Doberaner Weg 10
22143 Hamburg
Telefon (040) 6 75 01-0
Fax (040) 6 75 01-140
info@brunata-hamburg.de
www.brunata-hamburg.de

Heizungs- und Klimatechnik

- Öl- und Gasfeuerungen
- Solartechnik
- Kundendienst

Gegründet
1950

Laur
ing

22149 Hamburg • Tel. 040 - 673 97 10
Rahlstedter Straße 12-14

ERNATI EDGEN

Immobilien seit 1897

Seit über 100 Jahren Ihr Partner für



- Immobilienverkauf
- Immobilienverwaltung
- Immobilienvermietung
- Gutachtenerstellung

040/673 70 80

Erna Tiedgen KG Rahlstedter Straße 68a 22149 Hamburg
E-mail: info@ernatiedgen.de Internet: www.tiedgen.com



Seniorenzentrum „Rahlstedter Höhe“

Partner aller Pflegekassen und Sozialämter

Kühlungsborner Straße 7-11 · 22147 Hamburg
Tel. 040/64 89 96-0 · Fax 040/64 89 96-66

– 24 Stunden Einzugservice 01 72/525 25 84 –



- ✓ Einzel- und Doppelzimmer mit Duschbad, Balkon oder Terrasse
- ✓ Leicht- bis Schwerstpflege
- ✓ Eigene Teilmöblierung möglich
- ✓ Regelmäßige Veranstaltungen
- ✓ Beschäftigungs- und Ergotherapie
- ✓ **Beschützter Bereich für Demenzkranke**

Hausbesichtigung und Beratung.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf!



Das Arbeitsdienstlager Höltigbaum 1932–1937

Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zum Reichsarbeitsdienst

Zur Frühgeschichte der Arbeitsdienstidee im 19. Jahrhundert

Seit der Französischen Revolution treten sporadisch Gedanken zur Einrichtung eines Arbeitsdienstes auf, unter anderem im Zusammenhang mit Schulpflicht und Wehrpflicht als Voraussetzung für Bürger- und Wahlrechte des männlichen Bevölkerungsteils.

Als Frühform eines Arbeitsdienstes kann in gewisser Weise schon der Einsatz von Armee-Einheiten in Preußen unter Friedrich II., dem Großen, bei den Entwässerungsarbeiten im Oder- und Warthebruch im 18. Jahrhundert gelten. „Wer bewirkt, dass dort, wo bisher ein Halm wuchs, nunmehr deren zwei wachsen, der leistet mehr für sein Volk als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewinnt,“ lautet ein Ausspruch des Preußenkönigs, auf den die beiden Ähren in der Symbolik des späteren Reichsarbeitsdienstes zurückgehen.

Im 19. Jahrhundert tauchen Ideen zu einem Arbeitsdienst u.a. im Umkreis des Kommunistischen Manifests von 1848 auf.¹ Bei Theodor Herzl, dem Begründer des modernen Zionismus, finden sich im Juni 1895 Gedanken zum Einsatz von ungelernter Arbeit („unskilled labour“) beim Bau von Straßen, Wegen u.a.m. im künftigen jüdischen Staat. „Dem Arbeitsheer möglichst militärähnliche Organisation geben“, heißt es dort.²

In der Frauenbewegung entwickeln sich Gedanken zur Einführung einer Arbeits- bzw. Sozialdienstpflicht, die den Frauen zum Wahlrecht verhelfen soll wie die Wehrpflicht den Männern.

Zur Geschichte des Arbeitsdienstes 1919–1931

Nach Ende des Ersten Weltkrieges und den Pariser Friedensverträgen von 1919 erlebte die Arbeitsdienstidee einen großen Aufschwung. Bulgarien war 1920 der erste Staat, der eine Arbeitsdienstpflicht einführte – als Ersatz für die im Vertrag von Paris-Neuilly verbotene Wehrpflicht.

In Deutschland griff die Arbeitsdienstidee auf die Jugendbewegung über, wodurch der sozialpädagogische Hintergrund einer Erziehung zur Volksgemeinschaft, der schon in der Wehrpflicht ansatzweise enthalten war, an Bedeutung gewann. Dabei spielten die Erlebnisse der Schützengrabengemeinschaft des vergangenen Krieges und die Erfahrungen der Werkstudenten eine Rolle. Der Werkstudent, der seine Studiengebühren und seinen Lebensunterhalt durch Hand- und Büroarbeit selbst verdienen musste, war seit Beginn der 1920er Jahre ein neuer Studententyp bei ungefähr 50% der Studentenschaft!

Ab 1926 werden – ausgehend von der Universität Breslau, später auch von Kiel – drei- bis vierwöchige „Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten“ veranstaltet, volkshochschulmäßige Kurse, begleitet und mitfinanziert durch halbtägige gemeinnützige Arbeit. Treibende Kraft sind Studenten und Professoren.

Entgegen späterer NS-Propaganda hielten sich die Nationalsozialisten in Sachen Arbeitsdienst lange Zeit sehr zurück. Das Parteiprogramm von 1920 enthält keinerlei Hinweise auf einen Arbeitsdienst, geschweige denn eine Arbeitsdienstpflicht, obwohl man damals durchaus schon über einen Arbeitsdienst diskutierte. In Punkt 21 wird sogar ausdrücklich ein Verbot der Jugendarbeit gefordert.

Konstantin Hierl, später als Reichsarbeitsführer Schöpfer des Reicharbeitsdienstes (RAD), hatte zwar am 18. November 1923 schon eine Denkschrift zur Einführung eines Arbeitsdienstes an den Chef der Heeresleitung Generaloberst Hans von Seeckt gerichtet. Hierl tat das aber als Untergebener, als Oberst im Reichswehrministerium, der mit dem Arbeitsdienst nach dem Vorbild Bulgariens einen Ersatz für die Wehrpflicht suchte. Hierl war damals noch kein Mitglied der NSDAP. Er trat erst 1929 in die Partei ein.

Der Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) 1931–1935

Infolge der Weltwirtschaftskrise mit der wachsenden Arbeitslosigkeit sanken die Steuereinnahmen derart, dass die Notstandsarbeiten³ nicht mehr bezahlbar waren. Es musste also eine neue Finanzierungsbasis für die gemeinnützige Beschäftigung von Arbeitslosen gefunden werden. Dafür wurde im Sommer 1931 von der Regierung Brüning die Bezeichnung „Freiwilliger Arbeitsdienst“ gewählt, weil das Thema Arbeitsdienst schon vielfach erörtert worden war. Dieser Freiwillige Arbeitsdienst war also als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, als Ersatz für die Notstandsarbeiten, geschaffen worden.

Infolge der Einführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes beschäftigt sich Hierl offenbar zum ersten Mal seit 1923 wieder ernsthaft mit dem Thema Arbeitsdienst. Er wendet sich strikt gegen diese Art des Freiwilligen Arbeitsdienstes; er will keine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme unter dem Namen „Arbeitsdienst“ allein für die Arbeitslosen. Er will einen Arbeitsdienst als sozialpädagogische Einrichtung für eine Erziehung zur Volksgemeinschaft.

Als sich in Kreisen der NSDAP und SA Stimmen für eine Beteiligung am Freiwilligen Arbeitsdienst melden, gelingt es Hierl, den Arbeitsdienstbereich aus der zuständigen Organisationsabteilung der Partei herauszulösen. Im Oktober 1931 war in Berlin der „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte“ (VzU) gegründet worden, der dann allerdings in seiner Tätigkeit auf das Gelände des ehemaligen Truppenübungsplatzes Hammerstein bei Schneidemühl beschränkt werden konnte. Unter Zurückstellung seiner bisherigen Aufgaben widmet sich Hierl nunmehr ganz allein der Ausgestaltung seiner Arbeitsdienstidee. Im Oktober 1932 aber muss er seinen Widerstand gegen die Beteiligung der NSDAP am Freiwilligen Arbeitsdienst aufgeben. Es entstehen nun neue VzU-Vereine, u.a. in Hamburg und Lübeck. Daneben werden von den NS-Gauleitern ab Oktober 1932 ganz offiziell und unabhängig von diesen Vereinen auch „NS-Arbeitsdienstvereine“ gegründet, die eine etwas größere Nähe zu Hierl haben. Diese und die VzU-Vereine werden alsbald im „Reichsverband Deutscher Arbeitsdienstvereine“ (RDA) miteinander verbunden.

Im FAD sind die Träger des Dienstes (TdD) von den Trägern der Arbeit (TdA) zu unterscheiden: Die Träger der Arbeit, in der Regel öffentliche/staatliche Einrichtungen, Gemeinden, Provinzen u.ä., vergeben über die Arbeitsämter Arbeitsmaßnahmen; die Träger der Dienste, eine Vielzahl von kirchlichen, sozialen und sonstigen gesellschaftlichen Gruppen, bewerben sich um die Anwerbung, Vermittlung und Betreuung der Arbeitsdienstwilligen (ADW).⁴ – Unter den Trägern des Dienstes entwickelte sich alsbald eine Konkurrenz um die Vergabe von Arbeitsmaßnahmen; zugleich ergaben sich Schwierigkeiten bei partei- oder sonstiger gesellschaftspolitischer Auswahl und Beeinflussung der Arbeitsdienstwilligen, sodass hier und da von Volkshochschulkreisen aus sogenannte „Heimatwerke“ gegründet wurden, die verschiedene Träger des Dienstes koordinierten, ab Juni 1932 z.B. das Schleswig-Holsteinische Heimatwerk.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten begann alsbald



Abbildung 1: Symbol des Arbeitsdienstes 1933: zwei Ähren und Spaten, später in spitzer Spatenform mit Hakenkreuz

die Gleichschaltung der vielen Träger des Dienstes. Die Gliederung der NS-Arbeitsdienstvereine mit 30 Arbeitsgauen wurde jetzt übernommen und damit die Struktur des späteren Reichsarbeitsdienstes vorgeprägt. Der RDA erhielt eine neue Struktur. Die Arbeitsdienstlager wurden nun Abteilungen genannt; jede Abteilung erhielt eine Nummer, aus der die Gauzugehörigkeit hervorging, und einen Ehrennamen mit heimatkundlichem Bezug.

Zur selben Zeit wurde für den Arbeitsdienst eine einheitliche Uniform, offiziell „Tracht“ genannt, eingeführt. Im Zusammenhang mit internen Schwierigkeiten – u.a. mit dem Versuch, den Arbeitsdienst in die Hitlerjugend einzubringen – wurde eine Hakenkreuzbinde im Dezember 1933 als „Ergänzung der Tracht“ eingeführt. Anders als die Hakenkreuzbinde der SA sollte hier die Binde sozusagen den „Dank der Partei“ für die Tätigkeit des Arbeitsdienstes zum Ausdruck bringen. Schließlich wurde der RDA Anfang 1934 in „Nationalsozialistischer Arbeitsdienst“ (NSAD) umgetauft, wobei die gesetzlichen Grundlagen des Freiwilligen Arbeitsdienstes grundsätzlich beibehalten wurden.

Bereits Ende der Weimarer Zeit 1932/33 erfolgten erste Vorbereitungen zur Einführung eines „Werkhalbjahres“ für studierwillige Abiturienten. Eingeführt wurde die Arbeitsdienstpflicht für angehende Student(inn)en anstelle des Werkhalbjahres dann 1934 – ebenso für Angehörige mancher NS-Organisationen. Ansonsten blieb der Arbeitsdienst bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht ab Oktober 1935 freiwillig, für die weibliche Jugend sogar bis zum Kriegsbeginn im September 1939.

Hitler kümmerte sich zunächst gar nicht besonders um den Arbeitsdienst. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit hatte unbedingten Vorrang. Erst am Vortag zum 30. Juni 1934 anlässlich der Röhme-Affäre besuchte Hitler zwei Arbeitsdienstlager in Westfalen und traf dabei mit Hierl zusammen – offenbar, um sich der Loyalität bzw. Unterstützung Hierls und seines Arbeitsdienstes zu versichern. Aus Dank überstellte Hitler Hierl mit seinem Arbeitsdienst drei Tage später dem Innenministerium – ein langgehegter Wunsch Hierls, um mit der Ausgliederung aus dem Arbeitsministerium seinen Arbeitsdienst aus dem „Geruch“ der Arbeitsbeschaffung zu lösen.

Erst jetzt begann der endgültige Aufstieg des Arbeitsdienstes im NS-Staat. Deutliches Zeichen wurde die Teilnahme des NS-Arbeitsdienstes am folgenden 2. Reichsparteitag in Nürnberg im November 1934 mit einer allseits beeindruckenden Parade vor dem Führer, der seinerseits dabei in seiner Rede den Satz aussprach: „Durch Eure Schule wird die ganze Nation gehen.“

Im Sommer 1935 wird zunächst der Aufbau der Wehrmacht mit der Wehrpflicht in die Wege geleitet; dann folgt etwa sechs Wochen später das Reichsarbeitsdienstgesetz mit der Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht.⁵ Diese Reihenfolge ist ein deutliches Zeichen dafür, dass der Arbeitsdienst mehr sein sollte als nur ein Ersatz für die Wehrpflicht.

Abbildung 2: Ausweispapier des Vermessungslagers Höltigbaum vom 26. August 1932

Das FAD-Lager Höltigbaum 1932 – 1934

Anfang 1932 interessierte sich das „Unterehbische Vermessungswesen“ für den Freiwilligen Arbeitsdienst. Von 1926 an war die deutsche Grundkarte (offiziell: „Topographische Grundkarte des Deutschen Reiches“) im Maßstab 1:5000 in Arbeit. Die Neuvermessung war erforderlich für „Tief- und Hochbauprojekte aller Art“, d.h. gleichermaßen zur Vorbereitung von Meliorationsarbeiten für landwirtschaftliche Nutzflächen – nach den Erfahrungen der Hunger-



blockade im vergangenen Weltkrieg erwünscht – wie zur Vorbereitung von Wohn- bzw. Stadtrand-siedlungen. Im Umkreis von Hamburg hatte sich dabei eine Arbeitsgemeinschaft der benachbarten Vermessungsämter ergeben, das „Unterelbische Vermessungswesen“ (UVW), dem u.a. ganz modern schon ein Vermessungsflugzeug zur Verfügung stand. In der Weltwirtschaftskrise drohte nun aber der Abbruch dieser Vermessungsarbeiten wegen mangelnder Finanzmittel. Da bot der Freiwillige Arbeitsdienst eine geeignete Ersatzlösung: Arbeitslose Vermessungstechniker konnten geeignete Arbeitsdienstwillige zu Vermessungsarbeiten und anschließenden Kartenzeichnungen anleiten.

Das erste FAD-Vermessungslager wurde am 11. April 1932 im ehemaligen Kreiskrankenhaus in Pinneberg eingerichtet. Für Rahlstedt wurde das vierte Vermessungslager zum 1. Juli 1932 genehmigt, aber offenbar erst Mitte August 1932 im Gutshaus Höltigbaum für 50 Arbeitsdienstwillige eingerichtet. Als Träger der Arbeit fungierte das Unterelbische Vermessungswesen, als Träger des Dienstes der „Deutschnationale Handlungsgehilfenverband – Gewerkschaft der deutschen Kaufmannsgehilfen“ (DHV)⁶.

Der DHV hatte für die Unterbringung der Arbeitsdienstwilligen und deren Betreuung in der Freizeit zu sorgen. Da ergaben sich offensichtlich persönliche Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen dem Lagerführer des DHV und dem für die Arbeit zuständigen Beamten des Unterelbischen Vermessungswesens, sodass der DHV seine Mitarbeit zum 1. November 1932 aufkündigte.

Ab diesem Datum trat der „Jungdeutsche Orden“ als Träger des Dienstes ein. Ohne auf diese Probleme zwischen DHV und UVW einzugehen, berichtet der angehende Vermessungsingenieur Bodo Kremer in den „Allgemeinen Vermessungs-Nachrichten“⁷ von seiner zweimonatigen Arbeit dort und veröffentlicht darin ein selbst verfasstes Gedicht vom Oktober 1932. Um den Geist der damaligen Zeit zu illustrieren, seien daraus die Strophen 1, 4, 5 und 6 zitiert:

Geknechtet, gefesselt von Feindeshand,
liegst du am Boden, mein Vaterland.
Die graue Not schleicht still umher,
statt Arbeit ein Arbeitslosenheer.

Wehe dem Deutschen, der da denkt,
Ehre und Freiheit würd' ihm geschenkt!
Aus aller Schmach und aller Pein
gibt es nur Rettung durch uns allein!

Was ehemals Deutschland die Macht gegeben,
war harte Arbeit. Drum muß unser Streben
allein nur darauf gerichtet sein,
durch Arbeit das Vaterland zu befrei'n!

Greift zu, deutsche Jungen, greift zu, packt an!
Für Volk und Nation steh'n wir Mann für Mann
zusammen freiwillig im Arbeitsheer,
zu kämpfen für Deutschlands verlorene Ehre!

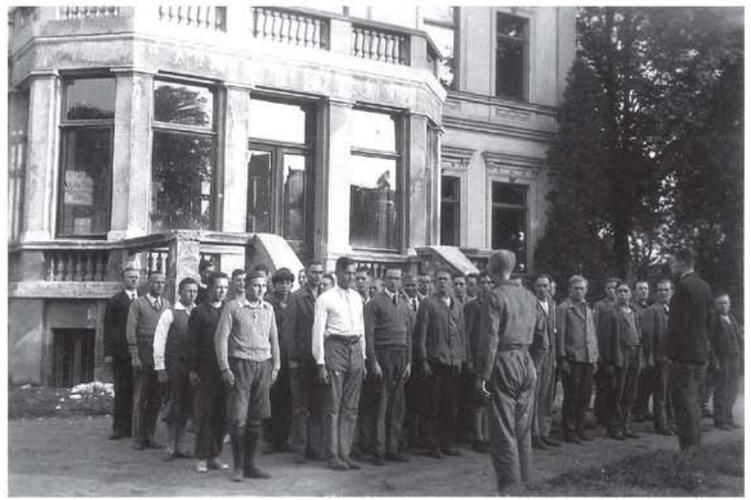


Abbildung 3:
Arbeitsdienstwillige
vor dem Gutshaus Höltigbaum
angetreten, 1932

Abbildung 4: Gedicht von Bodo Kremer aus dem Arbeitslager
Höltigbaum über den Freiwilligen Arbeitsdienst, in der damals
üblichen Sütterlinschrift, 14. 10. 1932

Arbeitsdienstwillige im F.A.D.

Gedicht, das gefällt von jedem ganz,
I bringe dir am Boden, mein Vaterland,
die graue Not schleicht still umher,
statt Arbeit ein Arbeitslosenheer.

Wehe dem Deutschen, der da denkt,
Ehre und Freiheit würd' ihm geschenkt!
Aus aller Schmach und aller Pein
gibt es nur Rettung durch uns allein!

Was ehemals Deutschland die Macht gegeben,
war harte Arbeit. Drum muß unser Streben
allein nur darauf gerichtet sein,
durch Arbeit das Vaterland zu befrei'n!

Greift zu, deutsche Jungen, greift zu, packt an!
Für Volk und Nation steh'n wir Mann für Mann
zusammen freiwillig im Arbeitsheer,
zu kämpfen für Deutschlands verlorene Ehre!

Arbeitslager Höltigbaum, am 14. Oktober 1932

Es scheint, dass zunächst von Höltigbaum aus nur im Bereich Rahlstedt Vermessungsarbeiten mit anschließendem Zeichnen der neuen Karten



Abbildung 5: Essraum des
Arbeitslagers im Gutshaus
Höltigbaum



Abbildung 6: Essenausgabe
für den Arbeitsdienst

Abbildung 7:
Arbeitsdienstwillige beim
Trockenlegen des Mühlenteichs
in Rahlstedt, 1933



durchgeführt wurden. Schnell aber wurde die Arbeit auf den ganzen Kreis Stormarn ausgeweitet, mit weiteren Lagern in Trittau und Lütjensee. Südlich der Elbe kamen kleinere Lager in Fischbek und Schwiederstorf (Neu Wulmstorf; dort kombiniert mit einem FAD-Lager für Forstwegearbeiten) und Eckel (Rosengarten) hinzu. Ein achttes Lager wurde in Barmstedt bis Ende 1932 eingerichtet, ein weiteres war in Undeloh geplant. Es scheint, dass diese Vermessungsarbeiten ordnungsgemäß von diesen acht FAD-Lagern aus bis 1933/34 beendet wurden.

Im September 1932 beantragt die Gemeinde Rahlstedt eine FAD-Maßnahme für die Förderung des Straßenbaus in den neuen Siedlungsgebieten in Oldenfelde und Meiendorf. In diesem Zusammenhang werden weitere Maßnahmen genehmigt, u.a. die „Herstellung von Regenrückhaltebecken und Vorflutern zur Verbesserung der Entwässerung im Siedlungsgebiet“. Dabei fehlt allerdings eine genaue Ortsangabe, lediglich der Fleischgaffeler Quellfluss⁸ wird genannt. Ferner geht es auch um die Sand-, Kies- und Steingewinnung. Hier sollte die Gemeinde selbstständig als Träger der Arbeit mit zusätzlichen 70 Arbeitsdienstwilligen auftreten. Witterungsschwierigkeiten im Winter lassen diese Arbeiten aber erst einmal nicht zur Ausführung kommen. Ein weiterer Einsatz betrifft die Gestaltung der Liliencron-Anlage an der Stelle des ehemaligen Rahlstedter Mühlenteichs. Hier wurde ein Findling, der zur Erinnerung an den Arbeitsdienst mit einer Inschrift versehen worden war, nach 1945 irgendwo vergraben. Vielleicht sollte man ihn einmal suchen, nachdem man im Langenhorner Raakmoor einen entsprechenden Stein vor Jahren wieder ausgegraben und aufgestellt hat.

Mit Hitlers Regierungsantritt am 30. Januar 1933 tritt eine Wende ein: In Höltigbaum mahnte man den Jungdeutschen Orden ab Anfang April 1933, auf die weitere Führung des Lagers zu verzichten. Da dies nicht geschah, kam es zu Hitlers Geburtstag am 20. April im Zusammenhang mit einem inszenierten „Flaggenzwischenfall“ zu einer gewaltsamen Übernahme durch den VzU-Zweigverein Hamburg.

Im Zuge der Gleichschaltung wurden die Lagergrößen auf 150 bis 200 Arbeitsdienstwillige ausgeweitet. Es hatte sich gezeigt, dass der Kostenaufwand für den Arbeitsdienst bei kleineren Lagern zu hoch war. So versuchte man, durch Zusammenlegung kleiner Lager größere Einheiten zu schaffen. Die eventuell längeren Wege zur Arbeitsstelle nahm man dabei in Kauf. Höltigbaum sollte die aufzulösenden Lager in Wohldorf und Stellmoor übernehmen – als „Gummibandabteilung“, wie man inoffiziell sagte. Dies geschah Anfang 1934.

Arbeitsdienstlager Wohldorf

Im März/April 1933 war vom VzU-Hamburg im Gutshaus Wohldorf ein FAD-Lager eingerichtet worden. Lagerführer war der Bruder des Pächters Duncker. Die wesentliche Arbeitsaufgabe – heute noch sichtbar – bestand aus der Herstellung des Wohldorfer Grabens mit einer unterirdischen Ableitung unter dem Grundstück der Gaststätte „Wohldorfer Mühle“ in die Ammersbek unterhalb des Mühlendamms. Damals bestanden Pläne, das Gutsgelände aufzusiedeln. Die Entwässerungswirkung auf den Flächen beiderseits des Grabens wäre gleichermaßen für eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Nutzung wie für eine eventuelle Bebauung mit Siedlungshäusern nützlich gewesen. Nach etwa elf Monaten wurde im Februar 1934 das Lager nach Höltigbaum verlegt. Als die Siedlungspläne 1935/36 aufgegeben wurden, baute man 1937 die zehn

für damalige Verhältnisse modernen Landarbeiterhäuser, um deren Erhalt seit einigen Jahren heftig gerungen wird.

Arbeitsdienstlager Stellmoor

Ab Februar 1932 bemühte sich die Gemeinde Ahrensburg um die Bewilligung von FAD-Maßnahmen an verschiedenen Stellen. Schließlich einigte man sich wohl auf das Stellmoorer Tunneltal, wo Ende der 20er Jahre Entwässerungsmaßnahmen zur Verbesserung der Feld- und Wiesennutzung durchgeführt worden waren. Dabei hatten sich jetzt aber unregelmäßige Senkungserscheinungen gezeigt, sodass der künstliche Bachlauf den Abfluss nicht mehr befriedigend bewältigte. Diese unregelmäßigen Senkungserscheinungen erforderten eine gründliche Nachbesserung des künstlichen Bachgrabens. So richtete die Gemeinde Ahrensburg auf dem damals der Kaufhauskette Karstadt gehörenden Gut Stellmoor im Februar/März 1933 ein FAD-Lager für etwa 50 Arbeitsdienstwillige – im heute noch erhaltenen Gebäude rechts von der Hofeinfahrt – ein. Träger des Dienstes wurde der Stahlhelm⁹.

Nachdem die Einrichtung des Lagers auf Gut Stellmoor geregelt war, hat die Gemeinde offenbar ihre Pläne geändert. Vordringlich war nun die Entschlammung des Dorfteiches in Bünningstedt, genutzt als Vorfluter für die Entwässerung des Neubaugebiets im Umfeld der „Siedlung Daheim“ im Westen Ahrensburgs. So marschierten die Arbeitsdienstwilligen des Stahlhelms täglich vom Gut Stellmoor dorthin und zurück. Mit ihren Marschliedern beeindruckten sie zugleich die Anwohner. Einige Arbeitsdienstwillige halfen im Sommer 1933 auch schon Alfred Rust bei seinen sensationellen Ausgrabungen.

Am 13. Juli kam die zweite Gleichschaltungsphase: Der Führer des Stahlhelmlagers wurde zu nächtlicher Stunde einfach abgeholt und durch einen Nationalsozialisten (vermutlich ebenfalls vom Hamburger VzU) ersetzt. Unklar ist, wie lange die Arbeiten in Bünningstedt noch gedauert haben. Die „Verlegung“ des Lagers im Mai 1934 betraf vermutlich im wesentlichen nur das Führungspersonal; die Arbeitsdienstwilligen hatten möglicherweise ihre Arbeitszeit absolviert – für das vergrößerte Lager Höltigbaum wurden neue Arbeitsdienstwillige eingestellt.

Das Lager Höltigbaum erhielt bald nach der Gleichschaltung im Juli/August 1933 die Nummer 8/70, wobei die Ziffer 7 den Arbeitsgau Schleswig-Holstein und die 70 die Lagergruppe Bad Oldesloe

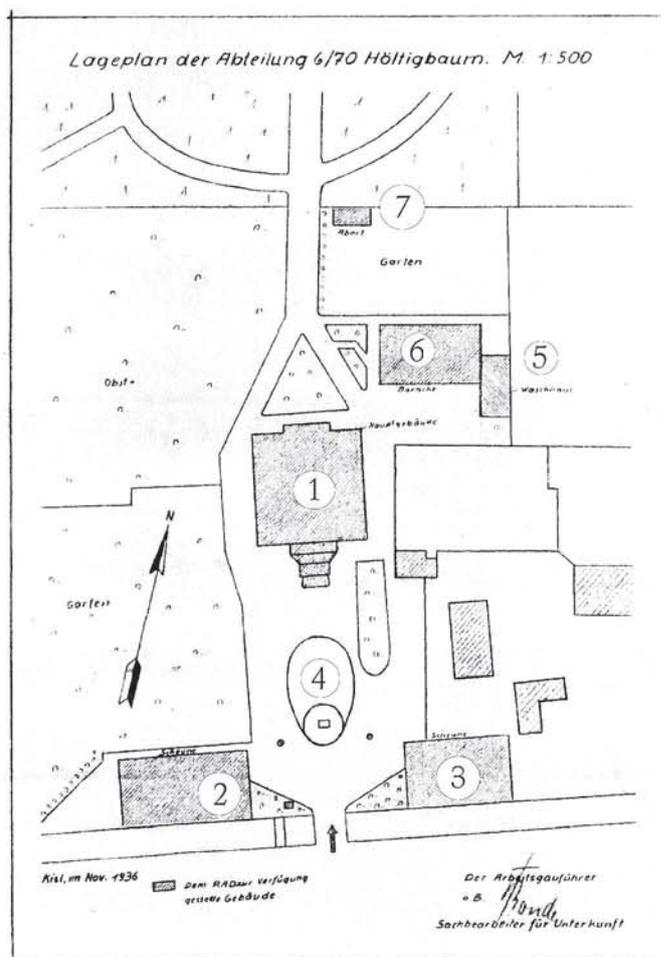


Abbildung 9: Lageplan der FAD-Abteilung 6/70 Höltigbaum

- 1 Gutshaus
- 2 Scheune
- 3 Kuhstall
- 4 Erkennungssäule
- 5 ehemaliges Waschhaus
- 6 Unterkunftsbaracke
- 7 Latrinenbaracke



Abbildung 10: Ehemaliges Waschhaus, Foto 2007

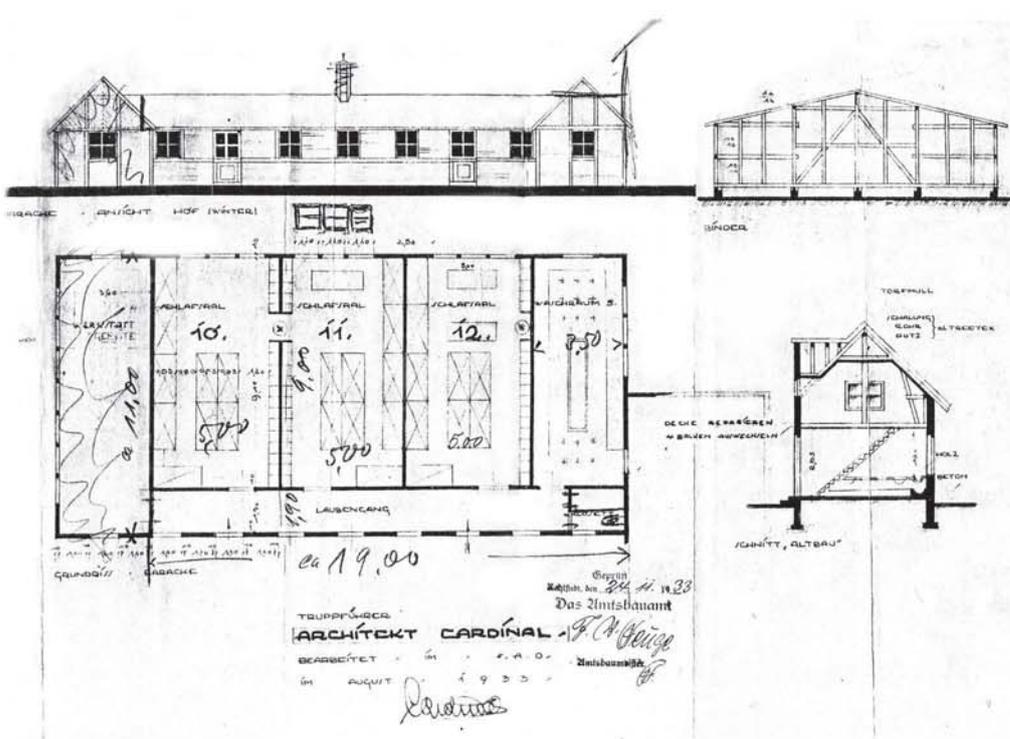


Abbildung 11: Bauzeichnung der Unterkunftsbarracke für den Bauantrag, August 1933. Die Baracke wurde an das schon vorhandene und heute noch bestehende ehemalige Waschhaus des Gutes Höltigbaum angebaut.

angab.¹⁰ 1934/35 wurden einige Lager aufgelöst, die Lagergruppen neu abgegrenzt, sodass Höltigbaum die Nummer 6/70 bekam. Das Lager erhielt gleichzeitig den Ehrennamen „Detlev von Liliencron“ – nach dem 1909 in Alt-Rahlstedt verstorbenen Schriftsteller und Lyriker.

Für die Einbeziehung der Belegschaften von Wohldorf und Stellmoor musste zunächst die Unterkunft in Höltigbaum erweitert werden – wohl auf eine Größenordnung von 150 Arbeitsdienstwilligen. Dafür stellte man bereits am 12. Juli 1933 einen Bauantrag für eine zusätzliche Unterkunftsbarracke und eine Latrinenbaracke mit 10 Plätzen.

Als Besonderheit enthielt der Bauantrag dazu noch eine „Erkennungssäule“, wobei diese Idee als erstmalig bezeichnet wurde. Sie hing offensichtlich mit den damaligen Bestrebungen der Nationalsozialisten zusammen, arbeitslosen Künstlern mit der „Kunst am Bau“ ein Einkommen zu verschaffen. Dieser Begriff mit entsprechenden gesetzlichen Regelungen wurde damals neu geprägt. Die Säule zeigt einen stilisierten Arbeitsmann, darüber eine gebrannte Tonplatte mit einem Stück Zahnrad auf einer Schranke, die den hölzernen Schlagbaum (Höltigbaum) an der alten Zollstation symbolisieren sollte. Den Entwurf fertigte der Maler und Bildhauer Heinrich Steinhagen, die Ausführung lag in Händen des Maurermeisters Dabelstein, beide aus Rahlstedt. Das Zahnradteil ist dabei ganz offensichtlich dem Symbol der nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, dem Vorgänger der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF)¹¹ entlehnt.

Bemerkenswert für unsere Tage ist auf der Erkennungssäule vielleicht der Text: „Höltigbaum – Nat.-Soz. Arbeitslager“. Der Begriff Arbeitslager wurde damals – wie auch schon bei den Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern und Studenten (s.o.) – und bis 1945 wertneutral bzw. mehr im positiven als im negativen Sinn gebraucht, etwa so wie wir heute von „Work-Camps“ oder „Work-Shops“ sprechen. Überliefert sind sogar „Arbeitslager“ für Bibliothekare, die nichts weiter waren als Fortbildungsseminare. In Wilhelmsburg gab es z. B. zur Erinnerung an das ehemalige NSAD-Lager Siedenfelde den Straßennamen Beim Arbeitslager, der aber 1945 geändert wurde und seitdem Schlatermundweg lautet.

Die Unterkunfts- und die Latrinenbaracke wurden bis zum 18. Januar 1934 fertiggestellt, die Unterkunftsbarracke als Anbau an das heute noch erhaltene Nebengebäude, das ehemalige Waschhaus des Gutes. So konnte man im Februar bereits das Lager Wohldorf, im Mai auch das Lager Stellmoor auflösen und die Mannschaften nach Höltigbaum verlegen.

Dann ereignete sich im September 1934 in Höltigbaum eine Tragödie. In



Abbildung 12: Gutshaus Höltigbaum als Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes, 1933

Nürnberg stand der 2. Reichsparteitag bevor. Erstmals sollte dort der NS-Arbeitsdienst einen ganzen Tag prägen, den 6. September, u.a. mit einer großen Spaten-Parade. Für die Vorbereitung wurde reichsweit in den Abteilungen das Marschieren und Exerzieren mit dem Spaten in den sogenannten Ordnungsübungen trainiert – dies vielfach auch auf Kosten der Arbeitsleistung. 52.000 Mann wurden unter ca. 250.000 Arbeitsdienstwilligen ausgewählt; für sie war die Teilnahme am Parteitag eine Ehre.

Es gab aber auch Arbeitsmänner, denen diese ganze Dressur nicht gefiel. Dies galt wohl überwiegend für studierwillige Abiturienten, die ja zu dieser Zeit schon arbeitsdienstpflichtig, zum Arbeitsdienst also zwangsverpflichtet waren. Jedenfalls ist ein solcher Zeitzeuge bekannt, der für diese Tage mit anderen „Buhmännern“ nach Höltigbaum verlegt wurde. Ein Feldmeister war für die Betreuung dieser Gruppe widerspenstiger Arbeitsmänner zuständig. Dieser Feldmeister setzte an jenem 6. September seinem Leben mit einem Kopfschuss ein Ende. Unbekannt ist, ob im Hintergrund noch persönliche Gründe für diesen Selbstmord eine Rolle spielten. Aber die Wahl des Tages lässt doch vermuten, dass der Ausschluss von der Teilnahme am Parteitag einen entscheidenden Einfluss hatte. „Wir verloren am 6. September 1934, dem Tag, an dem der deutsche Arbeitsdienst zum ersten Male vor dem Führer marschieren durfte, unseren Kameraden ...“, beginnt die Todesanzeige in der „Lagerzeitung für den Deutschen Arbeitsdienst“ – in der man ansonsten vom Selbstmord nichts erfährt.

Die Arbeitsdienst-Trärgemeinschaft Rahlstedt-Höltigbaum

Im Umkreis von Höltigbaum hatten inzwischen zahlreiche Gemeinden ein Interesse an FAD-Maßnahmen für die unterschiedlichsten Aufgaben gezeigt, ohne deshalb eigene Lager einrichten zu wollen bzw. der Größe wegen zu können. Denn die Gemeinden als Träger der Arbeit waren zur Unterbringung und Versorgung der Arbeitsdienstwilligen in solchen „geschlossenen“ Lagern verpflichtet, nachdem mit der ersten Gleichschaltungsphase Anfang 1933 die sogenannten „offenen“ Lager nicht mehr zugelassen wurden. Bei den offenen Lagern kamen die Arbeitsdienstwilligen täglich aus ihren Privatwohnungen zur Arbeitsstelle. Die Zahl der Arbeitsdienstwilligen konnte auf diese Weise flexibler an die jeweilige Arbeitsmaßnahme angepasst werden. So hatten verschiedene Gemeinden schon 1931/32 kleinere Arbeiten im FAD ausführen lassen.

Zur Unterhaltung und Finanzierung des nun etwa 150 Mann (= 3 Züge) umfassenden Lagers bemühte man sich deshalb um die Gründung eines Zweckverbandes. Nach dem Zweckverbandsgesetz von 1911 wurde beim „Nat.-Soz. Arbeitsgauverein Schleswig-Holstein Nr. 7“ in Kiel als Träger des Dienstes am 9. Februar 1934 ein Vertragstext entworfen. Zur Abstimmung wurden Ende Oktober 26 Gemeinden in das Lokal „Im grünen Walde“ in Rahlstedt eingeladen. Es handelte sich um die Gemeinden Rahlstedt, Ahrensburg, Ahrensfelde, Barsbüttel, Bergstedt, Billstedt, Braak, Bramfeld, Bünningstedt, Delingsdorf, Glinde, Havighorst b./Kirchsteinbek, Hoisbüttel, Hummelsbüttel, Langelohe, Lohbrügge (eigenes Lager Ende 1934 aufgelöst), Meisdorf, Oststeinbek, Poppenbüttel, Sasel, Stapelfeld, Steilshoop, Stellau, Stemwarde, Wellingsbüttel und Willinghusen. Havighorst lehnte eine Teilnahme ab, sodass der Zweckverband „Arbeitsdienst-Trärgemeinschaft Rahlstedt-Höltigbaum“ endgültig 25 Mitgliedsgemeinden umfasste. Die im Gebiet liegenden hamburgischen Walddorfer Farmsen-Berne, Volksdorf und Großhansdorf wurden nicht eingeladen; in Wohldorf-Ohlstedt gab es ohnehin keinen Bedarf mehr.

Am 18. Oktober 1935, also nach gut anderthalb Jahren und nach Erlass des RAD-Gesetzes mit der Einführung der Arbeitsdienstpflicht, wurde der

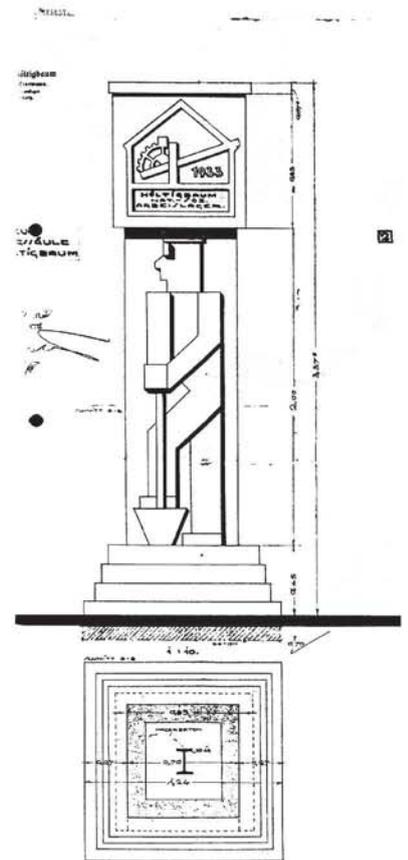


Abbildung 13: Entwurfszeichnung für die Erkennungssäule, Juli 1933

Abbildung 14: Die Erkennungssäule des Freiwilligen Arbeitsdienstes, 1934





Abbildung 15: Einfahrt zum Lager des Arbeitsdienstes Höltigbaum

Zweckverband endlich offiziell gegründet. Nun ging es um den Abschluss eines Unterkunfts- bzw. Mietvertrages zwischen der Arbeitsgauleitung in Kiel und dem Verein. Für nähere Einzelheiten arrangierte man am 22. April 1936, also weitere sechs Monate später, eine Lagerbesichtigung. Die dabei festgestellten Mängel wurden teils vom Arbeitsdienst selbst, teils vom Zweckverband behoben. Der Unterkunfts- und Mietvertrag wurde am 13. November 1936 beschlossen und am 9. Dezember von der Reichsleitung in Berlin genehmigt. Die Arbeitsgauleitung in Kiel zahlte monatlich 100 RM Miete.

Das RAD-Lager Höltigbaum 1935–1937

Nach Abschluss der Vermessungsarbeiten wurden anscheinend schon im Vorgriff auf die Gründung des Zweckverbandes weitere Arbeitsmaßnahmen begonnen. Der Hauptanteil entfiel dabei offenbar auf Ahrensburg. Dort sollten, wie vorher schon in der Siedlung Daheim, nach der Aufgabe der Landwirtschaft des Grafen Schimmelmann neue Siedlungen entstehen. Beim Gut Stellmoor war die „Siedlung am Hagen“ – ursprünglich Franz-Seldte-Siedlung nach dem Reichsarbeitsminister genannt – südlich des Forsts Hagen für Hamburger geplant, die u.a. aus dem Sanierungsgebiet des Gängeviertels in der Neustadt rings um den Rademachergang ausgesiedelt werden sollten. Die Heimstätte Schleswig-Holstein war Träger dieser Siedlung. Der Arbeitsdienst führte hier sämtliche Vorbereitungsarbeiten bis hin zum Straßen- und Wegebau durch. Diese Arbeiten wurden erschwert durch eine Ortsteinschicht im Untergrund, die vielfach aufgesprengt werden musste. Im Nordteil des Forsts Hagen setzte Graf Schimmelmann gegen den Widerstand der Gemeinde Ahrensburg, die gern den ganzen Forst Hagen als Naturschutzgebiet erhalten hätte, die Bebauung mit dem „Waldgut Hagen“ durch. Auch hier leistete der Arbeitsdienst von Höltigbaum Hilfe bei den Vorbereitungsarbeiten.



Abbildung 16: Flaggenhissen bei der Erkennungssäule vor dem Gutshaus Höltigbaum

Ansonsten sind Arbeitseinsätze bei der Regulierung von Rahlau und Wandse bekannt sowie außerhalb Rahlstedts Einsatzorte mit Entwässerungsarbeiten in Bergstedt, Braak, Glinde und Hoisbüttel. In Hoisbüttel wurde offenbar an der Lottbek mit der Anlage zweier kleiner Stauteiche östlich der Hamburger Straße gearbeitet. Vermutlich sind die Arbeitsdienstwilligen – ab 1935 hießen sie „Arbeitsmänner“ – mit Fahrrädern zu diesen entfernten Arbeitsplätzen gefahren wie wohl auch diejenigen, die noch bis 1936 Alfred Rust bei seinen Ausgrabungen geholfen haben. Mit weiteren Einsatzorten gemäß den im Zweckverband vertretenen Gemeinden ist zu rechnen.

1937 wurde die Abteilung fast in ganzer Stärke zur Hackfruchternte im Kreis Lauenburg eingesetzt. Wie das im Einzelnen organisiert war bzw. aussah, weiß man nicht. Ebenso wenig ist klar, warum die stormarnsche RAD-Abteilung Höltigbaum nicht im Kreis Stormarn beschäftigt werden konnte. Solche Arbeitseinsätze kamen im RAD seit 1936 auf, nachdem der Arbeitsmarkt durch den Aufschwung der Wirtschaft inzwischen leergefegt war. Dabei wurde das Sommerhalbjahr ab 1937 auf sieben Monate verlängert. Die Erntehilfe war bei den Arbeitsmännern in der Regel sehr beliebt, weil sie dort getrennt in kleinen Gruppen in den Dörfern in Gasthöfen o.ä., manchmal auch privat bei den Bauern untergebracht wurden. Die Lagerordnung bzw. Lagerdisziplin konnte nicht eingehalten werden, hier und da entwickelten sich Freundschaften zur weiblichen Dorfjugend

Zum Ende des Jahres 1937 wird die Abteilung nach Bargen an der Straße Heide-Lunden im nördlichen Dithmarschen verlegt. Der Ehrenname „Detlev von Liliencron“ bleibt erhalten; die Lagernummer muss aber geändert wer-



Abbildung 17: An der Freitreppe des Gutshauses angetreten. Im Hintergrund eine der alte Scheunen, die heute nicht mehr vorhanden ist.

den. Die Abteilung bekommt die Nummer 2/74 und gehört damit zur Gruppe 74/Heide.

Interessant ist der Bericht über die Abschiedsfeier der RAD-Abteilung am 20. Januar 1938 im Rahlstedter Bach-Theater.¹² Der Abteilungsführer Oberfeldmeister Struck verweist auf die „dort verbrachten 4½ Jahre“, Bürgermeister Schulze auf die „fast fünf Jahre seines dortigen Aufenthalts“, in denen „das Arbeitsdienstlager in Höltigbaum ein Teil der Gemeinde geworden ist.“ Beide ignorieren dabei geflissentlich die Anfänge des Vermessungslagers ab August 1932. Damit wird die Bedeutung des Lagers Höltigbaum für die neue Grundkarte im Kreis Stormarn glatt verschwiegen! Ebenso wird merkwürdigerweise der Name Alfred Rust nicht genannt, obwohl eine dreijährige Mithilfe der Arbeitsmänner bei seinen Ausgrabungen nahe Meiendorf durchaus erwähnt wird. Wenn man allerdings weiß, dass das Stahlhelm-Lager Stellmoor bereits 1933 dort Hilfe geleistet hat, wären es bis 1936 einschließlich insgesamt vier Jahre gewesen!

Betrachtet man die 4½ Jahre genau, die der Abteilungsführer Struck für die Anwesenheit seiner Abteilung in Höltigbaum ansetzt, sieht man, dass er die Vorgeschichte des FAD bis zur gewaltsamen ersten Gleichschaltungsphase im April/Mai 1933 offensichtlich bewusst ignoriert. Der Arbeitsdienst sollte damit wohl klar als eine Erfindung des NS-Staates herausgestellt werden. Diese Meinung wird fälschlicherweise vielerorts auch heute noch vertreten.

Nach Auflösung des Zweckverbandes musste die Verteilung seines Eigentums geregelt werden. Das Herrenhaus mit Nebengebäude war 1936 vom Kreis an den Kaufmann Wilhelm Grothe, dann 1937 weiter an Hermann Heins verkauft worden. Für den Zweckverein ging es nur um die Baracke, die Latrinenbaracke und den Restbetrag in der Kasse. Die Latrinenbaracke wurde abgetragen; die Unterakunftsbaracke an den Landwirt Heinrich Jebens in Rahlstedt für 750 RM verkauft und an der Sieker Landstraße, westlich der Einmündung der Straße Höltigbaum neu aufgestellt. Neben der Nutzung für Getreide- und Obstlagerung wurde ein Raum als Gemeinschaftsraum für eine landwirtschaftliche Hitlerjugendgruppe vorgesehen. Dort stand die Baracke wohl noch bis in die 50er Jahre.

Gegen die Stimme des Ahrensburger Vertreters, der für eine Verteilung des Kassenbestandes an die Mitgliedsgemeinden eintrat, wurde der Geldbetrag in der Versammlung am 10. März 1938 für das Winterhilfswerk (WHW) bestimmt, später, nach dem kurz darauf am 12. März erfolgten Anschluss Österreichs, speziell für das österreichische Konto des WHW. Die endgültige Auflösung des Zweckverbandes zog sich dann noch bis zum 6. November 1940 hin.

Schlussbemerkung

Der vorstehende Artikel beruht auf Unterlagen, die ich in den vergangenen zwei Jahrzehnten für mein privat geführtes „Arbeitsdienst-Archiv Hamburg“ gesammelt habe.¹³ Er ergänzt und berichtigt zugleich zwei Beiträge, die 1988 im „Rahlstedter“ des Bürgervereins Rahlstedt erschienen sind.¹⁴ Es würde mich freuen, wenn Leser dieses Beitrags mir noch weitere Kenntnisse, Erinnerungen, Fotos u.ä. vermitteln könnten, um noch vorhandene Lücken zu schließen.



Abbildung 18: Vor dem Gutshaus Höltigbaum sind 90 Arbeitsmänner für eine Gruppenaufnahme versammelt, 1936



Abbildung 19: Eine Arbeitspause für das Foto. Ort unbekannt, 1935



Abbildung 20: Der Arbeitsdienst bei Erdarbeiten, 1935



Abbildung 21: Aufmarsch des Reichsarbeitsdienstes zum 1. Mai 1936 in der Rahlstedter Straße, Ecke Amtsstraße.

Anmerkungen



Abbildung 22: Der Arbeitsdienst mit einem Bulldog, vermutlich in landwirtschaftlichem Einsatz

- 1 Manifest der Kommunistischen Partei, Teil II, Maßregeln 7-9 und „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“ Nr. 4, zitiert nach: Borkenau, Franz: Karl Marx, Fischer-Bücherei Nr. 112, Frankfurt a.M. 1956, S. 116 f.
- 2 Herzl, Theodor: Tagebücher, 1.Band, 9. bis 11. Juni 1895.
- 3 Notstandsarbeiten, geregelt im Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16.7.1927.
- 4 Anfang 1933 gehören der Jungdeutsche Orden (JungdO mit 350 Lagern/25.000 ADW), Stahlhelm (400 Lager/20.000 ADW), Reichsbanner (130 Lager/12.000 ADW) zu den bedeutendsten Trägern des Dienstes. Der RDA (VzU-Vereine + NS-Arbeitsdienstvereine) unterhält 80 Lager mit 6.000 ADW.
- 5 Gesetz für den Reichsarbeitsdienst vom 26.6.1935.
- 6 Der DHV war eine rechtsgerichtete Gewerkschaft, die am 1. Mai 1933 nicht verboten, sondern erst später gleichgeschaltet wurde. Der zweite Gauleiter der NSDAP in Hamburg, Albert Krebs – Vorgänger von Karl Kaufmann – war führendes Mitglied im DHV. Der DHV hatte in den 20er Jahren seine Hauptverwaltung in einem neuen Gebäude am Karl-Muck-Platz eingerichtet. Nach 1945 wurde dieses jahrzehntelang Sitz der DAG; heute im Umbau begriffen.
- 7 Allgemeine Vermessungs-Nachrichten, Liebenwerda 1933, Nr. 4, S. 49 - 57.
- 8 Damalige Bezeichnung für den Oberlauf der Wandse, westlich von Siek.
- 9 siehe Anmerkung 4.
- 10 Daneben bestanden die Lagergruppen 71/Travemünde, 72/Barmstedt, 73/Neumünster, 74/Rendsburg und 75/Flensburg. Die Gruppe 70/Bad Oldesloe umfasste acht Abteilungen (Lager): 1/70 Bad Oldesloe, 2/70 Trittau, 3/70 Eschenhof (Siedlung am Marschenrand bei Bergedorf), 4/70 und 7/70 Langenhorn I und II, 5/70 Holstenhof/Wandsbek, 6/70 Alsterdorf und 8/70 Höltigbaum.
- 11 Deutsche Arbeitsfront: 1933 gegründete gemeinsame Organisation von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, mit der man das misstrauisch-feindliche Gegeneinander von Arbeitnehmern/Gewerkschaften und Arbeitgebern/Kapitalisten überwinden wollte.
- 12 Zeitungsartikel ohne Herkunftsangabe, Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt.
- 13 Zu den Unterlagen gehören u.a. Dokumente aus dem Staatsarchiv Hamburg (Bestände 423-3/10 Rahlstedt F II E20/ F II O3d; – 423-3/3 Bramfeld III,111-3; – 423-3/16 Steilshoop A 19; – 423-3/18 Wellingsbüttel C 5), Zeitzeugenaussagen u.ä.
- 14 Der Rahlstedter, Mitteilungen des Bürgervereins Rahlstedt e.V.: Heft 1/1988, S. 30: Dr. Gerda Bruns: Wer erinnert sich noch an den Freiwilligen Arbeitsdienst in Rahlstedt? – Heft 3/1988, S. 35: Ehrhart Lotter: Freiwilliger Arbeitsdienst – vor über 50 Jahren.

Abbildungsnachweis:

Abb. 2–8, 12, 14, 15, 17–22: Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt e.V.,
 Abb. 10: Foto J. Wittern,
 Abb. 1, 9, 11, 13, 16: Ehrhart Lotter, Arbeitsdienst-Archiv Hamburg.



Extralange Öffnungszeiten!

Mo – Fr 8:00 – 20:00

Sa 9:00 – 18:00

Bei uns wird Service GROSS geschrieben !!!

Apotheker Ralf Splittstoesser
 Schweriner Str. 8-12 / EKZ · 22143 Hamburg
 Tel. 040 / 677 40 94 · Fax: 040 / 677 40 95
 www.apotheke-im-rahlstedt-center.de
 E-Mail: info@apotheke-im-rahlstedt-center.de



Bernhard Tegetmeyer

Rahlstedter Bahnhofstraße 8 · HH-Rahlstedt

Telefon 677 03 15 · Fax 677 24 30

email: Liliencron-Apotheke@t-online.de

web: www.Liliencron-Apotheke.de



HERMANN möller ... letzthin ein CENTER
 durch seine vielen Fachabteilungen.



Haus- u. Küchengeräte	...einschl. den
Porzellan + Glas	Präsentations-Shops von
Spielwaren	WMF, Hutschenreuther,
Hobby + Basteln	Villeroy & Boch
Schreibwaren	Leonardo
Wohnaccessoires	Lego
Eisenwaren	Hochzeitstische
Waffen + Munition	Kindergeburtstagskisten
Gartenmöbel	Swarovski

Der Einkaufspaß für die ganze Familie in einer **Erlebniswelt!**
 – Auf 2000 m² Verkaufsfläche –



Fachhaus Hermann MÖLLER · 22143 Hamburg (Rahlstedt)
 Rahlstedter Bahnhofstr. 29 · Tel.: 677 2283 · Fax: 677 40 97
 direkte Parkhausanbindung/durchgehend geöffnet

Dunntomaal 1938 – 1948

Teihn Johr ut de Kinnertiet in Rahlstedt

Wat vörweg

Wenn ik in Rahlstedt op de anner Siet vun de Bohn togang bün, sünnarli woneem ik as Kind wahnt un rümstromert bün, denn klabastern so allerhand oole Biller in'n Kopp rüm. Un ik froog mi faken¹: Minsch, woans weer dat man noch? – Oach jo, un denn steiht de oole Tiet vör mi, beten daakig twoons de Kriegsjohrn. Aver quicklebennig de leege Tiet dorna, as ik al grötter weer un'n beten mehr begriepen kunn. Nu heff ik mol dacht, schriev dat doch mol op, wat di dorto an Beleevnissen infallt. Un as ik so twee, drie trecht harr, wat meenst, dor sünd ut de achterste Eck vun'n Brägenkassen jümmer mehr vördag komen. Un ik heff ehr een na'n anner opschreven.

Mien Ümgegend

1938/39 As ik nu mien Ümgegend mit Butenspeelen so recht wohrnehmen kunn, tjä – dor duur dat ni mehr lang, dat de Krieg anfang. De drie Hüüs in de Hohe Weide (Timmendorfer Straße) weern soo buut as'n lüttje Siedlung. Mit'n groten Achterhoff un groten Vörhoff na de Straat hen. Vörn weer in de Meern² een grote Sandspeelkist, smuck infreed mit'n Ligusterheck. Sünst harrn wi veel Gröönflach mit Struiken dortwüsch. Un veel, bannig veel Platz för Kinner to'n Speelen. Vun twee Sieden schööt dat Grundstück an de grote Boomschool. Op de anner Flank weer'n grote Köhwisch. Un wüklü weern dor meisttiets ok jümmer Köh op de Wisch. Güntsiet², op de anner Straatensiet, dor weer de Boehnkasern. Ok mit welk Feller an de een Flank (kiek Afbill 8). Bit op de Kasern harrn wi wüklü veel Gröön un Natur ümto. Un na achtern rut över de Feller vun de Boomschool – eene Utsicht, dat gifft dat vundaag³ in Hamborg kuum noch. Liekut bit na'n Alten Zollweg, un na links veel wieder in Richt Stadt kunnen wi kieken. Uns Straat weer to de Tiet noch'n smallen Knüppeldamm mit oole Linnenbööm an de Kanten. Wat an Verkehr? Oach wat, mol'n Auto, jo. Meist aver Peerd un Wogen. Sogor de Müll worr mit Peerd un Wogen afhoolt. Aver sünst keemen dor tomeist de Wehrmachtsfohrtügen, mennigmol natüürli ok grote Panzerfohrtügen. Op de Footpadden buten de Kasern sünd faken Köppel⁴ vun Suldotens in verscheeden Richt marscheert. Wokeen weet, villicht sünd se je bit na Höltingbaum lopen. Bi't Marscheern müssen se to Ünnerhollung jümmerto een Leed op de Tung hebben. Weer je sünst ok to langtöögsch.

Kinnerburtsdag

1941 Dat weer een wunnerboor Summer mit bestännig Warmes un kuum Regen in Juli un August. In de Tiet weer dat för all Kinner in uns Siedlung een recht Vergnöögen, op'n Achterhoff in de Baadwann to plantschen. Uns Öllern hebbt dor al vörmeddags ehr grote Zinkwann mit kold Water opstellt, dat de Sünn dat Water anwarmen kunn. So hebbt wi nameddags in de Sünn mit acht bit teihn Göörn in't Öller vun drie bit söß Johrn baaden un plantschen kunn. Weer dat Water blangenbi⁵ planscht oder hebbt wi uns toveel tegenenanner ansprütt, geev dat je blots noch kold Water to'n Nageten. Eendoont.⁶ Dat Plantschen mit soveel Göörn tohoopt weer een besünners



Afbill 1: Dat weern noch Tieden – as ik noch in de Sandkist speelen kumm...



Afbill 2: Baadvergnögen in Modders Waschwann

Pläseer. In de sülvige Summertiet weer dat, dat een vun uns lüttje Speelkamraaden sien sößten Burtstag fiern wull. Dorüm schull de düttmol mit all Kinner tohoop op'n Acherhoff bi warm Wedder fiert warrn. Achteihn Kinner twüschen dree un twolf Johr seeten dor nu nameddags kommodig an'n langen Burtstagsdisch. De weer mit'n witt Dischdook un verscheeden Porzlaandeele vun verscheeden Huusholten fierli deekt. Mennigeen vun de Öllern harr holpen un ok oppasst, dat dat all good in de Reeg keem. Elkeen Kind harr ok sien eegen Stohl mitbrocht. Dat geev verscheeden Koken to eeten, un Bruuswater oder kolle Melk to drinken. Mennigeen Drinkglas is dorbi ümstött worrn, un Scharben geev dat ok dorbi. Doch de Hauptszaak weer de gemeinsaam Puhei⁷, de dorbi weer. Na't Eten un Drinken sünd denn sogor jichtenswelk Kinnerspeele makt worrn. Blangenbi worr de Disch wedder afrüümt vun uns Öllern. Man de Krieg, de weer je wiet weg, dor wussen wi nix vun af.



Afbill 3: Grote Burtstagsfier op'n Acherhoff

Erste Schooldaag

1942 Ik keem Ostern na School hen, in Oldenfelde. Ik mit'n groote Schooltüüt in'n Arm. Na de Inschoolung sünd mien Öllern mit mi direktemang na'n Foto-Atteljee Grimm in de Adolf-Hitler-Straat (Schweriner Straße) gohn. Dor hebbt se mi ablicht, un dat keem mi afsluut unheimli vör. Man ik wuss je ni, wat dor noch allens op mi tokummt. Un so sehg later ok dat Bild ut, beten wat gnatzig. Blots an'n Dag vun de Inschoolung hebbt mien Öllern mi den Schoolweg wiest. Later bün ik alleen hen un trüch gohn. Na de School hen weer't tofoot so bummelig dörting Minutens to gohn. Liekers weer ik trüch aver mennigmaal'n Stünn op'n Padd. Gifft je veel to kieken allerwegens. Mien Ränzel op'n Puckel weer je noch licht. Eene Schiefertofel un'n Swamm dorto, de buten ruthung, twee Griffels un eene



Afbill 4: De groote Schooltüüt un ik

Fibel, un de Rekenmaschien mit de Holtkugeln, dat weer't al. Blangenbi bammel noch de Broodtasch. Schrieven mussen wi op de Schiefertofel mit'n Griffel lehrn. Man ik hebb noch dat gräsige Schrapen un Kratzen in de Oohrn. Hett een vun uns in de Stünn Dummtüüg mokt, kreegen wi örnli wat an de Oohrn, ok ik.

Op'n Trüchweg vun de School kunn ik denn ok bi'n „Feldweg“ wat för mien Smacht⁸ doon. Op beid Sieden weern Feller ohn Tuun dorvör. De Paddgüing je mehrn dörch. Jichtenswat⁹ weer dor jümmer för'n Maag to griepen. Allerbest weern Woddeln frisch ut de Eer. Mennigmaal hebb ik ok'n Steekrööv mit na Huus brocht. Bi't Lüttsnieden hebb ik denn oppasst, dat ik'n Schiev roh eeten kunn. Aver wat ik bi anner Kinner sehg: Een Schiev Steekrööv mit Marmelaad opsmeert, dat much ik nu afsluut ni.

Bayerntiet

1943 Ik weer op „Kinderlandverschickung“ na Bayern. As de Toch mit de veelen Kinner in de Oberpfalz ankeem, hebbt se uns na överall hen verdeelt. Ik müss as eenzigst in Flossenbürg utstiegen. Mien Pleegöllern hebbt mi vun'n Bohnhoff afhoolt. Verstahn kunn ik je ni veel, wenn se mit mi snacken deen. Beten ländli mit bargop un dool weer dat dor. To Huus kreeg ik eerstmol'n stevige Schiev Buurnbroot mit dick Botter un . . . wat weer dat denn boben op, Solt? – Bäh, dat much ik ni. Sowat kunn ik ni eeten. Dor hebbt de Pleegöllern eerstmol wunnerwarkt.

Mien Pleegvadder harr in de Maschienhall bi'n Steenbrook sien Arbeit hatt. Eenmol hett he mi mitnohmen, mi dat allens to wiesen. Dor kunn ik vun binnen dör dat Finster sehn, dat buten Lüüd, all in dat sülvige Striepentüüg inkleed, de swoore Arbeit mit de Steens mokt hebbt. Een Oppasser stunn an de Siet mit'n Flint över de Schuller. Pleegvadder meen, all de Arbeitslüüd harrn dat hier good drapen. In de Maschienhall weern grote Maschiens innegang mit breete Remendriev un moken elkeen för sick'n annern Larm. Dat bleev in'n Brägen hangen, aver dat technische „Versteihst-du-mi“ kunn ik je dunntomaal noch ni hebben. Op de Schoolbank hebb ik dor ok sitten musst. Aver ik seet op de leste Bank, verstahn kunn ik tomeist sobiso nix. De snacken je all anners, as ik dat wennt weer. As ik na'n Tiet wedder in Hamborg ankeem, weer ik doch bannig verlichtert. Nu kunn ik ok all Lüüd wedder verstahn. Aver mien jünger Speelfründ Gerd, as de ut Bayern wedder trüch weer, de snack blots bayrisch. Dat hett'n Tiet duurt, bit wi em wedder richti verstahn kunnen.

Fleegeralarm

1943 *Dreeundveerdich, – üm teihn to Bedd ich.*

Is de Moors even warm, – giff dat Alarm.

Aver dat weer wüklü soo, jümmer fakener geev dat Alarm, dat wi in de Tiet ni mehr to Huus bleeven kunnen. Mien Modder weer nachtblind. Wenn mien Vadder ni dor weer, müss ik ehr denn in Düüstern an'n Arm föhren, över de Straat na de Kasern hen, dat wi gau in'n Luftschtzbunker kumt. Buten weer dat stickendüüster, wenn ni jüst de Maand lücht hett. All de Lantüchten weern je ut.

Eenmol weern wi sachs beten laat innegang. Dor hebb ik se aver ok ni föhren brukt. Dat weer hellig noog, – een vun de Naverhüüs in de Straat hett näämli lichterloh brennt. Ok'n poor vun de ingelschen Dannbööm möken dat hellig. De Flak op'n Dack güntsiet in de Kasern hett ballert as dull, dat een sick de Oohrn schütten muss. In'n Luftschtzbunker seeten wi denn mit veele Navers un ok Suldotens seker tohoop, un luurn bi dat Gedröön vull Bang, bit de Schiet ennelk¹⁰ wedder vörbi weer. Na de Entwarnung keeken wi

angsthaftig, wat uns Huus nix afkreegen harr. Aver bit op'n poor twee Finsterschieven weer dat mol wedder good gohn. De Flak hett de Fleegers wull wegjogen kunn. Ik weer to de Tiet faken alleen mit mien Modder un mien lütt Süster. Modder hett dat seker ni licht hatt. Aver keen¹¹ harr dat al licht in düsse Tiet? Mien Vadder weer twoors¹² ni bi de Suldoten, aver he muss'n Tietlang na Riga to'n wichtig Fernmell-Insatz. As he twüschendörch mol na Huus keem, sehg ik em jo: mit'n smucke Uniform, un'n Pistol an de Siet. Wat dat nu all to bedüden harr, kunn ik aver in mien Öller ni so recht begriepen.



Beern-Oorntiet

1943 Güntsiet weer je bi uns de Blangeninfohrt vun de Kasern. Un blangen, dor achter den Tuun weer een enkelt Huus, wat heel anners buut weer as all de annern Kasernhüüs. Liekers soo as'n Villa för een, de in de Kasern dat Seggen hett. An de Siet vun de Villa harrn se'n lütten Goorn mit Appelbööm. An de Huusmuur weer'n groten un breeten Beernboom, op den wi jümmer'n Oog op smeten hebbt. In de Oorntiet hebbt wi Jungs oppasst un intwüsch jümmer mol prööv't, wat de grönen Beern al smecken deen. De Boom weer je ok teemli in de Neegde vun'n Tuun. Sodennig kunn je een vun uns driest röverkladdern, wat afplücken un gau wedder trüch komen, ohn dat dat een vun de Suldoten so gau marken kunn. Wenn de Beern twoors noch gröön un steenern weern, aver al örnli Smack harrn, sünd wi faken op Oornt ween. Dat Hemd hebbt wi denn för de Oornt vörher boben opknöppt, un den Büxenreem fast un stramm trocken. Wi harrn uns dat denn soo utklamüstert, twee vun uns schullen övern Tuun jumpen un sick gau de Daschen un dat Hemd vull proppen. Een vun uns pass denn op, geev Teken, wenn een kumt un schafutern¹³ wull. Achteran hebbt wi dat denn allens opdeelt un uns all tohoop pleegt. Smacht harrn wi je jümmerto in dat Öller, besünners op soo lecker Beern. Aver wi harrn Glück. In uns Beern-Oorntiet hett uns keenen vun de Suldoten ernsthaftig bi de Bux kreegen. Dat weer ok wull soo, dat dor keen Lüüd an intresseert weern. De harrn je to de Tiet wat anners in'n Kopp as nu graad Beern. Mag je ok ween, dat se uns dorbi twoors op'n Kieker harrn, aver mit'n Grientje to uns Buttjes nix seggt hebbt.

De Tuur in't Grööne

1943 Dat schull Terror-Alarm geeven in Hamborg un allens tweibombt warnn. Mien Vadder harr in Riga to doon. Un Grootvadder keem extra ut Barmbek. He wull mit uns in Richt Ahrensburg gohn, rut ut de Stadt. Grootvadder un Modder hieven unsen groten Blockwogen ut'n Keller, woneem mien Öllern fröher Kantüffeln oder Holt un Kahlen vun unsen Höker an'n Alten Zollweg bin transporteert harrn, wenn de ni so gau anlevern kunn. De Wogen worr mit Wulldecken utstafeert, mit de wichtigst Saken un natüürli mien lütt Süster packt, un denn sünd wi to Foot in de Schummertiet loosmarscheert. Bit na de Hälft twüsch Ahrensburg un Hamburger Grenz sünd wi tippelt. Jümmer de Ahrenburger Straße liekut ünner de oolen Bööm lang. As de Groten meenen, dat wi wiet noog vun Hamborg weg sünd, hebbt wi in'n Schosseegraven kampeert, bit de Sünn opgohn dee. To'n Glück bleev dat dröög vun boben, un dat weer ok ni kold in düsse Summernach. För mi as Kind weer dat mehr so'n Oort Aventüür. Mien Modder harr wat to eeten un wat Warmes to drinken inpackt. Man wuss je nienich wat dor ut warnn kunn. Dat dat'n besünners gräsige Alarmtiet ween schull, dat harr ik sachs¹⁴ föhlen kunn. Aver de blanke Ernst, de dorbi weer,

Afbill 5: De Blangeninfohrt un de Villa achtern Tuun



Afbill 6: De Exerzeerplatz
weer uns groot Speelplatz

kunn ik je gorni begriepen. Dat harr je leeg warnn kunnt, aver to'n Glück weer't mit den Terrorangriff, soo as se vörherseggt harrn, doch ni soo dull warnn. So kunnen wi denn bi warm Sünnschien in de Fröh mit unsen Blockwogen de heele Streek wedder trüch tippeln, as wenn sünst nix weer. Wi keemen to Huus an, as harrn wi jüst blots mol'n Tuur in't Gröone makt.

Gewehrpatroons

1944 In de Boehnkasern weern na un na jümmer minner Suldoten. Na'n Winter hen weer se sogor afsluut leddig. Dor röögt sick nix mehr, de Suldoten weern all aftrocken. Man wi Göörn harrn dat natüürlig gau spitzkreegen, sünd över'n Tuun jumpt un hebbt all de Hüser vun buten un binnen ünnersocht. De Dören weern je all ni afsparrt. So klabastert wi alltohoop treppop un treppdool in de groten Treppenhüüs un ünnersöken de enkelten Ruum. Aver de mehrsten Ruum weern je leddig, welk harrn blots veele Britschen. Dor weer nix to'n Speelen. Aver buten speelen wi op den groten Exerzeerplatz. Kloor, dat wi ok Munitschoon funnen hebbt. In'n Huus blangen den Exerzeerplatz legen op'n Bodden Holtkisten mit Patroons, natüürlig scharpe Patroons. Aver dor hebbt uns de Öllern wohrschaut¹⁵, dat wi dor ni mit speelen dürfen. Man de wunnerbore un stevige Holtkisten, woneem de Patroons bin weern, kunnen wi as Führtüüg, för Warktüüg oder sünst wat to Huus good bruken. Een Scheetstand mit Sandboden dorvör harrn wi ok inspizeert. All de afschaten un leddige Gewehrpatroons, woneem de Suldoten dat Scheten övt hebbt, hebbt wi opsammelt. Welk vun uns Kinner hebbt de verscheden leddige un ok scharpe Patroons sogor sammelt un ünnerenanner tuuscht. So as dat mit de Granaatsplitters ok begäng weer, de wi överall funnen. De grötteren Jungs hebbt aver de scharp Patroons opmakt, dat Pulver rutkleit un Dummtüüg dormit makt. Dat harr je gefährlig warnn kunnt. Aver dor is nix bi passeert, man vörsichtig weern wi je mit de Munitschoon.

Gummipuffers

1944 Een vun uns Kinner harr tofällig in een vun de Kasernhüüs enkele Gummipuffers vun de Panzerfohrtügen funnen un mit na Huus brocht. De Öllern hebbt dat aver foorts klook kreegen, wat man dormit moken kann. Dat man näämli dormit good Warms in de Stuuw kreegen kunn. Annern Dag sünd all de Navers mit Wogens oder wat Rööd harr oder wat jichtenswat transportern kunn, na de Kasern rin un hebbt dat Lager, soo gau as dat man güng, utrümt. De grote Kasernpoort güntsiet bi uns, wat man blots'n Blangeninfohrt weer, harrn wi intwüschen vun binnen wiet opsparrn kunnt. Mien Modder un ik hebbt mit unsen groten Blockwogen eerstmol düchtig wat för de Warms in de Stuuw afhaalt. Gau weer dat Lager denn ok leddig. Dat hett twoors'n beten na Gummi stunken, aver de Stuuw weer eerstmol wedder warm to kriegen. Wat vun de Gummipuffers nableev, dat weern iesern Profilstücken. De mussen vörsichtig wedder rutkleit warnn ut de Glut. Aver as de denn afköhlt weern, harrn wi Kinner'n nieges Speeltüüg för buten in'n Sand. Liekers dor keen Gummi mehr an weer, hebbt wi se „Gummipuffer“ nööm. De möken soo gliekmetige Spooren, dat wi dormit Iesenbohn speelen kunnen. Dat Rebeet mit de Spooren weer tolest rundüm de Sandkist anleggt, mit Bohnhoffs un all wat soo darto höört. All de grötteren Göörn, de al wussen, wat'n Iesenbohn is, speelen dormit ievrig. Un se verdroogen sick

sogor dorbi, wenn se sünst ok krakeelt un zackereert hebbt. Natüürli weern na'n Tiet de Gummidinger in de Avens all afbrennt. Un dat geev keen „Gummipuffers“ mehr na.

Mullwarpen

1944 De dicken oolen Linnenbööm op beid Sieden vun uns Straat harrn se in de Harvsttiet amtli na un na afsaagt un aftransporteert. Blots de Stubben keeken noch överall ut de Eer. Dat sehg gräsig ut. As de Lüüd bang weern, dat se in'n Winter nix mehr to brennen hebbt, sünd uns Vadders de Stubben an de Straatkant to Liev gohn. Se hebbt mit veel Sweet un Möh de Eer rundüm vun so'n Stubben opbuddelt. Dat weer je noch licht, aver dat Holt rutmarachen, Mannomann. Hett een meent, Linnenholt is Weekholt? Ha ha, aver ni dat oole Woddelholt. Dat weer di villicht taag. Een grote Axt, twee grote Iesenkiels, eene Schüffel un'n veel to lütte Saag, dat weer dat Warktüüg, wat mien Vadder dorför harr. Ik seh em vundag¹⁶ noch daaglang sweeten in de grote Kuhl, de he üm den Stubben buddelt harr. Elkeen Naver hett sick in uns Neegde tomindst een vun de Stubben reserveert. All Vadders weern, jümmer wenn se Tiet un Möög harrn, flietig dorbi, so veel as möögli vun dat dore Holt ruttokriegen. Hebbt se mol'n lütt Paus mokt, harrn de Navers noog to doon, sick den Sweet vun'n Liev aftowischen un mol'n Sluck ut de Waterbuddel tegen den asigen Döst to drinken.

Ik seh dat noch vör mien Oogen. Wat dunntomaal würekli beten gediegen un egenoordig ut sehg: Ut elkeen Stubbenlock an de Straatenkant keek een anner Naver rut un smheet mit sien Schüffel egaalweg Eer un Steens na de een Siet, un afhacktes Woddelholt na de anner Siet. Liek soo as'n groten Mullwarp.

Füürroot lüchten

1944 De Sireen op'n Kaserndack, de weer jümmer fix in Akschoon. Mien Öllern weern dat Theoter wull leed, stüttig an Dag un Nach na de Kasern na'n Luftschtzbunker hentolopen, wo sobiso keen Suldoten mehr weern. Geev dat an'n Dag wedder Alarm, bleeven wi tohuus. Wi harrn je na achtern frie Sicht över de Boomschool weg bit na de Stadt hen. Hüüs geev dat je eerst wedder wiet weg. Denn weer miteens dat Brummen vun de Fleegers to höörn. Dat Utkieken weer mi twoors'n beten bramstig un unheemli in'n Achterkopp. Aver verflixt nieschierig weer ik dor op, wat dor sachs nu in de Alarmtiet passeern deit. Un denn kunn ik ehr sehn, de Kolonn vun Fleegers in de Feern, se keemen direktemang op de Stadt to. Dat se ehr Bombens över de Stadt fallen leeten, kunn ik mit mien scharp Oogen sogor ok sehn. Later hett dat gräsig rookt. In de Schummer- un Nachttiet hett dat as dull füürroot lücht. Uns Flak weer je kuum noch to höörn. To de Tiet sünd miene Grootöllern in Barmbek tweemol utbombt. Gräsig, wenn ik mi dat vundag so överleggen doo. Mennigmol stunn ik näämli ok buten op uns Achterhoff un hebb de Fleegers beluurt. Man ik harr liekers dat Gefühl, mi kunn afsluut nix passeern.

Dat keem ok vör, dat wi mien Grootöllern in ehr „Nootquarteer“ besöken wullen. Denn sünd wi mit de Hochbohn, de jümmer noch fohren kunn, bit na Barmbek fohrt. Weer de Bohn op de hooge, lange Brüch kort vör'n Bohnhoff, kunn man dat Truurspeel sehn. All de Gebäden vun Barmbek weern blots noch Gerippen, de ok noch gräsig rooken deen. Ik heff doch'n beten wunnerwarkt, woso allens twei is, aver de Hochbohn noch fohren kunn.

Baad-Pläseer

1944 Op'n Kasernrebeet weer in de Neegete vun'n Tuun een lüttjen Füürlöschdiek, woneem jümmer Water bin weer. Dat wussen wi Kinner al lang. De weer sowat in de Maten vun drie mol fief Meters un villicht blots een Meter föftig deep. Sünnerli in de Summertied weer dat Water je'n beten gröön vun Algen. Wi grötteren Jungs, Uwe, Gerd, Hans-Jürgen un ik, hebbt as Kumpels tohoop soo mennigwat utfreten. Un nu wullen wi mol baaden gohn. Wiel in de Kasern to düsse Tiet sobiso keen Suldoten mehr weern, kunnen wi Jungs je in de warm Johrstiet mit Baadbüxen an driest övern Kaserntuun kladdern. Solang dat keen Alarm geev, weer de Füürlöschdiek uns Vergnögen. Dor hebbt wi natüürli allerbest unsen Spijööök¹⁷ hatt. Mit'n Moorsbomb oder'n Buukklatscher, hett uns dat veel Pläseer makt. Jümmer ümschichtig eene Siet rin, op de anner Siet wedder rut. Sogor'n Ledder harr wi in uns Baaddiek. Vun dat Sprütten güng aver de Wasserspiegel jümmer deeper. Een vun uns harr dat aver klookkreegen, woans dat mit den Toloop för frisch Water funkschoneert. Allerhand Water harrn wi näämli blangenbi op'n Rasen versprütt. To'n Glück harrn se dat Water ni afstellt. Op düsse Oort harrn wi jümmer noog frisch Water in uns groote Baadwann. Bit an de Kant hebbt wi dat wedder nalopen laten. Un dat müssen wi natüürli faken moken. Swemmen kunnen wi to de Tiet aver all noch ni so recht. Uns Diek weer je aver to'n Versupen doch ni deep noog. Dorvör bruken wi keen Bang hebben. De wat lütteren Kinner stunnen buten vör an'n Tuun un weern villicht sogor'n beten niedsch op uns kandidel Baad-Pläseer.

De Stünn Null

1945 Dat hett heeten: De Krieg is vörbi, na de Stünn Null kumt de asig magern Tieden. Dor kunn ik mi nu afsluut nix ünner vörstelln. Krieg vörbi, un Freden, wat is dat? Bit nu weer jümmer Krieg, wat anners heff ik ni kennt. Een Dag heff ik buten mit de annern Jungs „Pennklau“ speelt. Wi harrn uns vörher Penns vun de Öllern afbeddelt oder harrn ok sülvst beten Lüttgeld as Daschengeld. Dat Speel muchen wi soo geern, wiel een dor je Penns winnen oder natüürli ok verleeren kunn. Un dat weer gau un einfach: Een Speelfeld warrt op de Eer opmoolt. Boben un ünner, villicht in Twee-Meter Abstand, dwars'n Streek makt. Ünner dörf keen vun uns över'n Streek pedden, wenn he an de Reeg weer, een Penn to smieten. Sünst mutt he utscheden. Nu müssen de Speeler een na'n annern versöken, den böbersten Streek mit'n Penn to drepen. Tomeist güng dat je blangenbi. Legen dor al'n Barg Penns un een dröppt nipp¹⁸ op'n Streek, weer de Freid bi em groot un he dörf allens an Penns insammeln un behollen.

Dor höört wi opstunns so'n afsünnerli Gehuul vun de Straat her. Nu harrn wi uns Speel gau vergeten, jachtern so gau as wi kunnen na de Straat hen. Dor seht wi dat denn: ingelsch Fohrtügen mit frömm Suldoten un ok Panzers fohrt in'n lang Kolonn de Straat lang in Richt Kaserninfohrt. Wi Kinner stunnen an de Straatenkant un wunnerwarken över de veelen snaakschen¹⁹ Fohrtügen mit dat Gehuul un Gedröön. Dat weer also dat Kriegsend? Vun nu an kunnen wi ok ni mehr in de Kasern speelen un dor rümstreamern. Nu geev dat annere Tieden. Blots wat för welk? Beter oder leger? Dat wussen wi ni. Un de Groten ok ni.

Buddelee op'n Achterhoff

1945 Foorts na Kriegsend harrn de Lüüd all Bammel, dat se jichtenseen Malöör vun wegen de verleden Tieden kreegen kunnen. Sodennig weer bi uns op'n Achterhoff bi mennigeen Naver fix de Buddelee innegang. Ok mien

Vadder hett allens, wat gefährli ween kunn, in een oolen Kuffer wegstaut un op'n Hoff deep inbuddelt. Vun sien smucke Deenstuniform blots all de Knööp un de Reem, de Pistol dorto, de ik vörher blots eenmol sehn harr, ok wull Munitschoon dorto, poor Hitler-Böker un all dat, wat keen Düütscher mehr hebben dörf, worr deep inbuddelt. Ik heff tokeeken un em froogt, wat dat schall, de smucken Saken un dat allens. Aver de Anter dorop kunn ik dunntomaal ni so recht verstohn. Erst later, as mien Vadder Besöök kreeg vun't Amt un „entnazifizeert“ warrn schull, worr mi dat beten ahnhaftig, dat dat sachs mit de niege Tiet na'n Krieg to doon harr.



Afbill 7: Boelkaserne vun boben,
Foto 1958

Man wi kunnen uns je blots freien, dat dat bi uns an de Kant vun Hamburg allens good gohn is: Fomielje bleev gesund un tohoop. Huus bleev heel, bit op een lüttje Brandbomb in't Naverhuus. Op't Feld vun de Boomschool harr een Fleeger mit'n Bomb een grote Kuhl opsmeten. Sotoseggen een Glücksfall för uns, dat he dat Huus ni drapen hett. Vun so'n Rumms sünd natüürli bi uns allerhand Finsterschieven twei gohn. Dor harrn wi denn'n Tietlang een Pappdeckel antokieken. Aver kold weer dat in de Wintertiet, wenn wi nix to brennen harrn. Keen Holt, keen Brikett, keen Koks, nix. Un ni blots op de Finsterschieven, nee – in all Rüm glinster dat an de Wannan vun de Iesblomen. Blots ünner mien dick warm Fedderbedd weer dat kommodig.

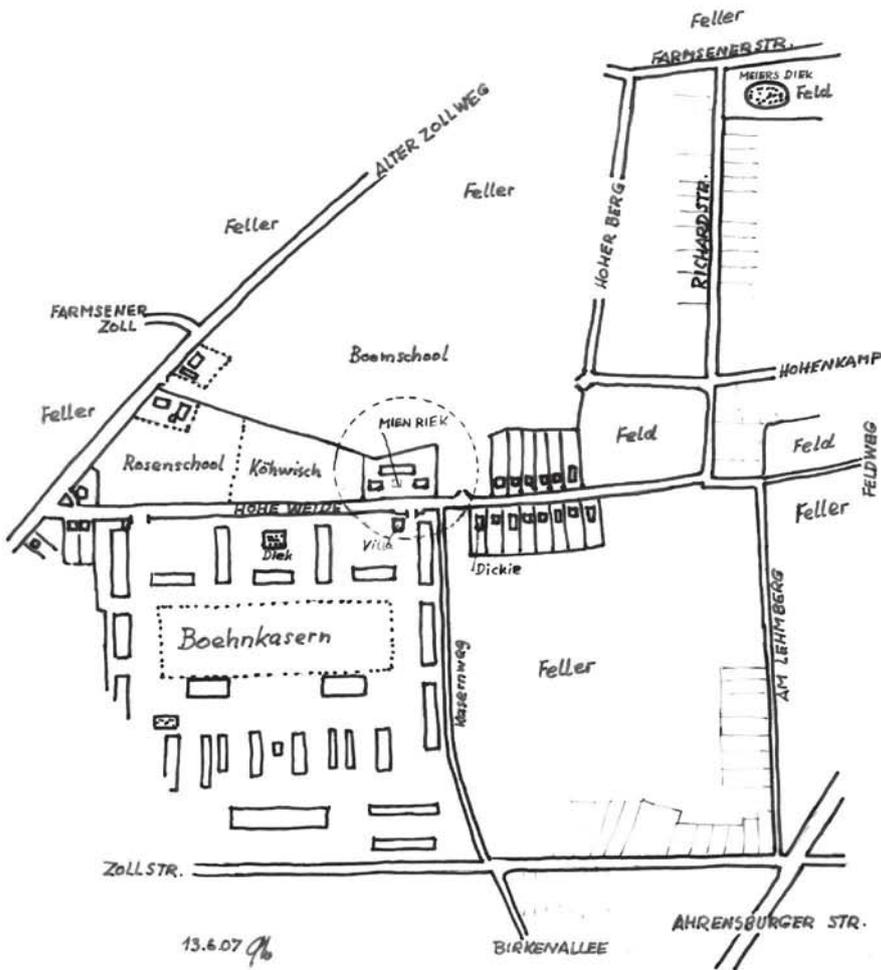
An'n Kasernweg

1945 Na'n Tiet harrn sick de ingelsch Suldoten in de ehrtiets düütsche Kasern inricht. För uns Kinner keem nu wedder'n Tiet, woneem wi unsen Akschoonsradius na anner Sieden utbreden kunnen. Op de Feller blangen de Kasern un in de Boomschool hebbt wi rümstroomert. Oder an'n Padd blangen den Kaserntuun hebbt wi speelt, de vun all Navers „Kasernenweg“ nööm't weer un twüschen Hohe Weide un Zollstraße (Scharbeutzer Straße) de eenzig Footpadd weer. Speelen, ohn dat dat gräsigen Alarm geev? Dor hebbt wi uns gau an wenn't. An'n Kaserntuun stunnen later de Jungs un Deerns un repen plietsch na de Suldoten rop: „Heff ju Schocklett?“ Dat weer allens, wat wi op ingelsch seggen kunnen. Un de Ingelschmen hebbt sick freit över de plietschen Kinner. Se smeten denn vun boben ut'n Finster mennigeen Stück Schokolood över'n Tuun, sien in Popeer inwickelt. „Cadbury“ weer dat, dat weet ik noch, wiel wi mennigmol ok een Tofel Schokolood kreegen hebbt. De hett uns natüürli över de Maten good smeckt. De Tommies harrn aver sachs ok ehr'n Spijööck dorbi. Harrn villicht sülvst ok Kinner to Huus. Se snacken ok faken jichtenswat op ingelsch vun boben dool, wat wi aver afsluut ni verstohn kunnen. Denn worr dat mit Hannen un Fööt verklookfidelt. Full de Schokolood beten to kort na binnen, is een vun uns driest över'n Tuun kladdert un hett ehr röver smeten. Man beten banghaftig weer't jo dorbi, man weet je nienich.

Hett ok ni lang duurt, un düütsche Deerns stunnen op'n „Kasernenweg“, un knuutschen mit de ingelsch Suldoten mang den Tuun. „Tommy-Liebchen“ hebbt se ehr nööm't.

Kibbelkappel

1946 As Jungs harrn wi faken een ool Spiel innegang: Kibbelkappel. Dat weer eenfach to speelen, woneem ok ni veel tohöört. Dat kunn aver ok blots buten speelt warrn. Dorför hebbt wi uns twee Deelee söcht: een Kibbel, dat



Afbill 8: Mien Ümgegend heff ik optekent.

weer een teihn Zentimeter lang Sticken, wat wi mit'n Daschenmetz an beid Enn beten anspitzt hebbt. Un dat tweete Deel weer de Kabbel as Prügel, jichtenseen beten längern Knüppel to'n Slaan. Twee Mannschopen warrn opstellt un twee Speelfeller indeelt. In elkeen Feld hebbt wi in de Middel'n längli Lock in de Eer kratzt, woneem de Kibbel verdwars överlegt warrn kunn. De Kibbel is denn mit'n Kabbel na de anner Hälft vun de Mitspeelers röver slaan worrn. Dorna schull de Kabbel op de Eer leggt warrn. Güntsiet muss denn een kieken, wat he den Kibbel gau wedder trüch prügeln kunn. Kunn he dat, geev dat denn Pünkt, de wi vörher afmocht harrn. He schull denn ok versöken, den Kabbel vun de Tegensiet, de op de Eer leeg, to drapen. Hett he em drapen, weer de, de de Kabbel tohöört, foorts „afmellt". Wat heet, he mutt utscheden un een anner Kumpel ranlaten. Hett he aver den Kibbel gorni drapen, worr de soo as he in sien Feld leeg, mit'n Kabbel örnli op de spitze Kant slaan, dat he hoch jumt un in de Lucht na de anner

Mannschop röver slaan. Wokeen dat vigeliensch speelen kunn un den Kibbel so faken as möögli drapen harr, kreeg natüürli de mehrsten Pünkt.

De niege School

1946 Lang Tiet hebbt wi gor keen School hatt. Uns Oldenfelder School weer as'n Lazarett inricht, mit'n groot root Krüz op'n Dack un an de Front. As ik buten vör stunn, kunn ik dörch de Finster wahrafftig mennigeen kröpelig Kriegsbeschädigten sehn. Later hebb ik ehr ok op de Straaten sehn. Veele Lüüd lopen mit Krücken op een Been, harrn blots noch een Arm, harrn gräsige Koppverletzungen mit so eegenordige Wulst an de Siet. Dat much ik afsluut ni ankieken. Aver ik föhl, wat de Lüüd allens in'n Füststorm beleevt hebben mussen.

As de School för uns Kinner wedder loos gohn schull, muss ik na de Waldstraße (Amtsstraße) hen. Dor harrn se in een ool Villa de School eerstmol inrichten kunn. Dat weer dor aver wull so'n Engde, dat dat dor gorni vun Duur ween kunn. Na'n Tiet weer denn aver ok'n Villa in de Oldenfelder Straße in de Neegde vun de ool School frie. Dorhen mussen wi denn gau ümtrecken. Een groten Schoolhoff harrn wi nu. Achtern harrn wi sogar sowat as'n lütt Schoolgoorn mit'n Beek ünner oole Bööm. Uns Persetter²⁰ wies uns dor in de Schoolstünn de verscheeden Planten, de dor wussen. In dat Schoolgebüüd geev dat to de Meddagstiet denn ok de „Schulspeisung“. Mennigmol heff ik dat sogar mucht. Wi weern je eegens ni so verpimpelt, kunnen uns je man freien, dat wi wat in unsen Maag kreegen. Smacht harrn wi jümmer. Tomeist geev dat Supp, vun de Persettersch ut'n grooten Küven utdeelt. Aver faken weer de Kekssupp ok sowat vun labberig, sünnerli wenn se denn ok al kold weer.

Hamstertiet

1946 De Hamstertiet weer fix innegang. Mien Modder is faken mit'n övervullen Toch ünnerwegens west, na de Buurn in de Lünborger Heid hen. Mennigmaal is se mit vulle Daschen un Felliesen²¹ avends mööd na Huus kamen. Mennigmaal ok mit nix, wiel de Buurn al noog intuuscht harrn oder nix geeven kunnen. Welk goode Saken harrn mien Öllern vertuuschen musst. Dat is jüm bannig suur un swoor fullen, aver wi harrn eerstmol wedder wat to'n Leeven. Mien Modder harr jümmer so'n Snack: „Dat is to minn to'n Leeven, aver to veel to'n Starven.“ Dat geev ok den Snack, de Buurn harrn de dicken Perser-Teppiche al in'n Kohstall liggen un bruuken afsluut nix mehr.

Wiel de Lüüd nix för de Warmen in de Stuuv harrn, weer dat to de Tiet ok begäng mit'n „Kohlenklau“. Liekers na de Devise: „Not kennt kein Gebot“. Tjä, wokeen wull nu leever in de kolle Stuuv sitten? Ik bün dunntomaals ok in de Neege vun'n Rahlstedter Bohnhoff an de Gleisen west, woneem all de Lüüd wussen, dat de Gödertoch dor langsam fohren, oder faken sogar stohn bleeven muss. Denn sünd de jung Lüüd driest op den Kahlenwogen opjumpt un hebbt, so veel as dat geiht in de korte Tiet, vun de Kahlen doolsmeten. Eerst as de Toch wedder swoor anfohrn wull, sünd se gau dool. Mennigeen is denn aver ok'n Kilometer mitfohrt un hett dorbi jümmer Kahlen doolsmeten. Op een Kilometer hett sick dat Kahlen opsammeln richti verloht. Dor weer mennigeen Schangs, Kahlen an de Gleisen, aver ok op de Straaten optosammeln.

Op eenfache Oort

1946 Veele Lüüd hebbt je dunntomaal „Care-Paketen“ kregen. Wi kregen aver sowat ni. Villicht wiel wi Glück harrn un je gorni utbombt weern. Mien Grootvadder vun Modders Siet harr'n Broder, de jichtenswenn vör föftig John na Amerika utwannert is, un dor'n eegen Fomielje grünt hett. Na'n Krieg schreef mien Grootvadder na de Sippschop, un he kreeg denn vun dor ok faken Paketen mit Kaffie, Tee, Kakao, Flesch, Dröögei, Speck, Kääs, Sucker, Botter, Seep un all sowat. Dat hebbt wi dunntomaal soo nödig bruukt. Man wenn de Grootöllern dorvun toveel harrn, hebbt wi natüürli ok wat afkregen.

Bi uns to Huus hett dat allens op de eenfache Oort gohn musst. To'n Bispill avends dat Tähn reinmoken. Elkeen vun uns harr'n eegen lüttjen Putzsteen. Dormit mussen wi mit uns Tähn bost'n Tietlang röverschüern, bit dor so'n beten wat an



Afbill 9: Uns niege School in de Villa Oldenfelder Straße 44



Afbill 10: De Klinken mööt je dool, wenn de Toch kummt. Foto 1967

Schuum op de Bost hangen bleev. Denn eerst kunnen wi mit de Tähnpost uns Tähn afgniedeln. Later geev dat sogor Tähnpasta ut de Tuub, de wi aver gorni muchen. – Bäh. De Smack weer soo scharp na Peppermint, dat weer afsluut ni na uns Mütz. Dorüm bleev dat'n lang Tiet bi unse Putzsteens, de wi einfach wennt weern. Överhaupt weern wi dat wennt, dat wi uns waschen müssen mit kold Water. Eendoont, wat dat nu Summer oder jüst Winter weer. Jungedi, weer dat ieskold in' Wintertiet, aver wat anners geev dat je ni. Warm Water geev dat dunntomaal blots för de grote Wäsch. Mennigmaal stunn statts Eeten de grote Waschbütt op'n Heerd un kokt vör sick hen. Weer dat sowiet, hett Modder sick mit de Wäsch op de Rüffel böös afpiert. Tjä, wat mutt, dat mutt.

Dickie

1946 In de Straat sünd je enkelte Hüüs mit grote Goorn west. Mennigeen vun de düütschen Lüüd müssen uttrecken. De ingelsch Officeer wull in de Neegde vun de Kasern wahren. Alleen oder ok mit sien Fomielje. Op de anner Straatensiet wahn een dicken Ingelschmann in'n enkelt²² Huus, wat achter'n teemli groten Goorn harr. He wahn dor alleen, „Dickie“ hebbt wi em nöömt. Wi Kinner wussen je aver, to de Harvsttiet geev dat in den Achtergoorn lecker Appeln. As de nu riep weern, hebbt wi Jungs uns'n Spijök dorrut mokt: „Wüllt wi mol Äppel klaun bi Dickie?“ – „Jo? Na, denn man loos.“ Dat Hamd för de Oornt boben opknöppen un de Büxenreem fastrecken, weer eene Saak. Dat Afspreken, wokeen von uns gau övern Tuun jumpen un sick de Daschen un dat Hemd voll proppen schull, weer de neegste. Een vun uns pass op un geev denn Teken, wenn „Dickie“ oder sünsteen kumt un schafutern wull. Achteran wullen wi dat gliekmeetig opdeelen. Bi Dickie is dat je aver mennigmaal doch anners aflopen, as wi dat wullen. Dickie hett villicht op'n Balkon seten oder hett uns Buttjes achter de Gardien sehn kunnt. Liekers keem he so gau as he kunn mit sien dicken Buuk, rutlopen un hett luut op ingelsch schafutert. Aver soo gau kunn he doch ni lopen. Na een Teken vun uns Oppasser weern wi soo gau över'n Tuun, dat he uns nienich foot kreegen hett. Wi hebbt em aver faken besöcht, wenn wi vörher prüöv't harrn, dat he ni to Huus weer. Blots dat de Appels ni ümsünst vergammeln doot. Dor weern je soveel Appeln, de kunn he je unmöögli all alleen opeeten.

Sünndagsbraden

1947 Een vun uns Navers harr sick op'n Achterhoff'n Höhnerhock buut. Toerst hett he je blots lüttje nüüdli Hehnenküken dor bin hatt. Aver as de Höhner nu groot noog weern, schull een vun de Hehn as Sünndagsbraden slacht warrn. De Naver weer'n ool Haudegen mit'n Holtbeen, wat he ut'n Krieg mitbrocht harr. Op'n Hoff harr he sick'n Boomstump as Haublock opstellt un'n Biel trechtlegt. Blots dat Griepen vun een Hehn hett in de Hock al riekli Tiet brukt. De Beester flöögen em jümmer wedder weg, wutschen em driest ut de Hand. Wi Kinner stunnen blangenbi un hebbt nieschierig toekken. Ennelk harr he de richtige Hehn fast in de Hand un keem dormit rut ut de Hock na sien Haublock hen. Een Slag mit dat Biel un de Kopp weer af. Dorbi hett he aver Blootsprütten in't Gesicht afkreegen, dat he vör Verfeernis de Hehn looslaten hett. De wutsch em foorts ohn Kopp gau weg, un he leep so gau, as he kunn achteran. De Hehn leep aver in Richt Hock tegen dat Drohtgitter un full denn üm. So leep ok uns Naver mit Kawuppdi tegen den Hockdroht, dat de twei güng un'n groot Lock open mook. De doode Hehn harr he nu wedder in de Hand, aver de annern Höhner in de Hock flöögen all opregt vör Bang dörnanner un funnen dorbi den Utgang dör dat grote Lock.

Nu stunn he dor, beten swiemelig in'n Kopp, överall Bloot, een Sünndagsbraden in de Hand, aver de anner opregten Höhner weern gau afhaut un hebbt sick ümto verdeelt. As de Opregung sick bi dat Veehtüüg na'n Tiet leggt harr, un de Hock wedder heel weer, hebbt wi Kinner em holpen, mit'n beten Foder in de Hand, na un na sien Höhnerfomielje wedder intofangen.

Meiers Diek

1947 In de Boomschool weer'n Rebeet mit jung Appel- un Beern- oder ok Kaßbeernbööm. Dor sünd wi överall rümstroomert, natüürli ok to de Oorntiet. Mennigmaal keem aver een vun de Boomschool mit'n scharpen Hund an de Lien op uns to. Man wi weern je gau weglopen un hebbt uns versteken kunnt. Later sünd wi denn vun de anner Siet dor wedder hen un hebbt de Bööm afoornt. Man veel weer dor je ni to plücken, mol hier een, mol dor een Stück Aavt²³. Aver twei pedd hebbt wi dorbi nienich wat.

In de Neegde weer an de Eck vun de Richardstraße/Farmsener Straße (Pfefferstraße/Wolliner Straße) een groot Feld mit'n lütten Tümpel, de allgemeen „Meiers Teich“ nöömt worr. Besünners op'n Padd vun de School na Huus harrn miene Schoolkamraden un ik Viduutz²⁴, Meiers Diek wat neeger to ünnersöken. To Huus harrn wi uns na de Schoolarbeid ut jichtenseen spittelligen Tüügest vun Modder, de al beten möör weer, un'n Stick natüürli, sülvst'n Ketscher trechtmukt. To drütt sünd wi denn wedder hen na Meiers Diek, utstaffeert mit'n Ketscher, lüttjen Ammer oder ok'n Marmelaadglas. Wat hebbt wi dor ni allens fischen kunnt: Poggen, Kaulquappens, Waterflöh, Stichelagrintjes, grote un lüttje egenoordige Kävers un ok sogor Molche. Ok Waterplanten weern dor bin un all, wat dorto höört to so'n Wild-Biotop. Kloor, mennigmaal kreegen wi ok natte Fööt, wenn wi allto ievrig weern un uns'n Deert wedder wegwutschen wull. Weern de Stevel al half vull Water, hebbt wi ehr even gau uttroocken, dat Water utschütt un natt wedder antrocken. Wat mukt uns dat? Rein nix! Sünnerli Stichelagrintjes hebbt wi fischt un mit na Huus brocht. Ok wenn de Öllern dat ni muchen.

De Lehmkuhl

1947 As ik so bummelig ölben Jahr old weer, bün ik een Dag na de Schoolstünnen mit twee anner Schoolkamraden in de anner Richt na de Lehmkuhl gohn. De harr ik bit nu noch ni kennt. Dat weer März un warm. Aver man blots in'n Sünnschien. Mien Schoolfrünnen harrn miteens so'n Infall, dat se vundag in de Lehmkuhl swemmen wullen. As wi dor ankeemen, warrt uns dat kloor, dat sick keeneen vun uns vörher mit Baadtüüg un Handdook dor op inricht harr. Tjä, wat nu? Oach wat, man to. Wi weern je plietsch. Wi hebbt driest uns Tüüg uttroocken bit op de Ünnerbüx un allens an't Över praatleggt. Uns Ünnerbüx harrn wi aver vörher ümdreihet, dat de Slitz achtern weer. So kunn uns denn je keeneen jichtenswat afkieken. Beter is je beter. Vörher harrn wi dat rejell twüschen uns uttellt, wokeen as Eerster in't Water gohn schall. As de Eerste bit to'n Knee in't Water stohn hett, kniep he sien Tännen tohoop un sä natüürli to uns: „Dat Water is warm noog.“ Denn sünd wi een na'n anner mit allerhand Kraasch²⁵ in't koole Water insteegen. Aver mit Swemmen weer dat doch nix. Dat weer di villicht kold – Brrrrr...

Dat weer man blots'n Momang in't Water, mit eenmol ünnerdükern, dor weer dat al vörbi mit uns Kraasch. Wi mussen gau wedder rutlopen un, ohn



Afbill 11:
1947 weern noch nich so veel
groote Bööm an de Lehmkuhl,
Foto 1997

uns aftodrögen, bibberig uns Tüüg wedder antrecken. Mien natte Ünnerbüx heff ik aver doch enerwegens uttrecken kunn. Ik harr je afsluut keen Viduutz op so'n gräsige Verköhlung. Un'n lang Padd harr ik je noch vör mi bit na Huus. As ik alleen weer op'n Padd, bün ik sogor örnli lopen, dat mi foorts wedder warm worr. Aver'n Snöof heff ik dorbi gorni kreegen.

De Dag X

1948 An'n twintigsten Juni geev dat in Westdüütschland den „Dag X“ mit de Währungsreform. Dor harr ik je afsluut keene Vörstellung vun. Elkeen Minsch kunn tegen veerdig Reichsmark nu veerdig niege „Düütsche Mark“ as Koppgeld intuschen. De Lüüd, de blots'n Lebensversekerung innegang oder'n lüttjes Spoorkonto harrn, weern dör de Afweertung vun de Reichsmark tomeist anscheten (100 RM = 6,50 DM). Se kreegen minn oder gornix dorför. Wat heeten schall, för de lütten Lüüd bleev dat noch'n lang Tiet bi Noot un Armoot. Aver dat schull je nu för Wirtschop un Arbeit bargop gohn. Uns Ludwig Erhard hett je ok later een richti Wirtschopwunner tostann kreegen. Ik bün an een vun düsse eersten Daag na den Dag X extra na Rahlstedt gohn, mi mol de Schaufinstern vun de Ladens antokieken. Vadder meen, nu geev dat sachs wedder allens to köpen. Ik kunn dat soo ni begriepen, wat dor nu besünners ween schull. Heff je blots Krieg un Noot kennt. Un wüekli. De Ladens, de vörher in de Utlag leddig weern, hebbt nu op eenmol, sotoseggen över Nach, allens möögli antobeden. Dat keem mi dunntomaals soo as'n lütt Wunner vör. Ik stunn vör de Schaufenster un kunn dat gorni begriepen. Dat schull also de niege Tiet ween? Weer dat dat Enn vun „Bezugschein“ un „Lebensmittelmarken“? Jungedi, wat een dor miteens allens köpen kunn. Ok niege Fohrröod fullen mi as Jung direktemang in't Oog. Ik harr je bit nu noch keen Drahtesel hatt. Eenfach allens weer nu to köpen. Natüürli blots, wokeen de nöödige „Düütsche Mark“ dorto harr.

Afbiller,

wokeen de bistüert hett:
1–5, 8, 10: Günter Wilcken,
6–7: Heimatarchiv des
Bürgervereins Rahlstedt,
9: Schule Oldenfelde,
11: Foto Dietmar Möller.

Wöörbook

- | | |
|--|-------------------------------------|
| 1 faken = oft | 14 sachs = wohl |
| 2 Meern = Mitte,
güntsiet = gegenüber | 15 wohrschaut = warnen |
| 3 vundaag = heutzutage | 16 vundag = heute |
| 4 Köppel = Gruppe,
Trupp | 17 Spijööck = Spaß |
| 5 blangen-... = neben-... | 18 nipp = genau |
| 6 eendoont = egal,
einerlei | 19 snaaksch = sonderbar,
komisch |
| 7 Puhei = Spaß | 20 Persetter = Lehrer |
| 8 Smacht = Hunger | 21 Felliesen = Rucksack |
| 9 jichtens-... = irgend-... | 22 enkelt = einzeln |
| 10 ennelk = endlich | 23 Aavt = Obst |
| 11 keen, wokeen = wer | 24 Viduutz = Lust,
Interesse |
| 12 twoors = zwar | 25 Kraasch = Courage,
Mut |
| 13 schafutern =
schimpfen | |

BERATUNGSKOMPETENZ FÜR RAHLSTEDT



Ihre Ansprechpartner in Rahlstedt freuen sich auf Ihren Besuch (v.l.n.r.):

Stefan Kecker, Leiter der Filiale Sieker Landstr. 33, Telefon 3579-5957

Regina Richter, Leiterin der Filiale Schweriner Str. 9, Telefon 3579-5992

Reinhard Hampel, Leiter der Filiale Scharbeutzer Str. 100, Telefon 3579-7990

Markus Schmidt, Leiter der Filiale Rahlstedter Bahnhofstr. 31, Telefon 3579-5980

Nicole Weber, Leiterin des Individualkundencenters Rahlstedt, Telefon 3579-1830

Udo Westphal, Mobiler Vertrieb Rahlstedt, Telefon 3579-1896

Haspa
Hamburger Sparkasse



MARTHA STIFTUNG

...seit 1849 im Dienste der Diakonie

Der Partner für Senioren in Rahlstedt

MARTHA HAUS

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege

Am Ohlendorffturm 20 - 22 ✧ 22149 Hamburg
Tel. 040 - 675 77 - 0 ✧ www.martha-stiftung.de

DIAKONIEZENTRUM RAHLSTEDT

- Ambulante Pflege zu Hause
- Häusliche Hilfe
- Servicestützpunkt für Senioren

Greifenberger Straße 54 ✧ 22147 Hamburg
Tel. 040 - 648 999 - 25 ✧ www.diakonie-rahlstedt.de

SENIORENWOHNUNGEN

- Betreuung und Beratung
- SVS-Karte
- Servicestützpunkt für Senioren

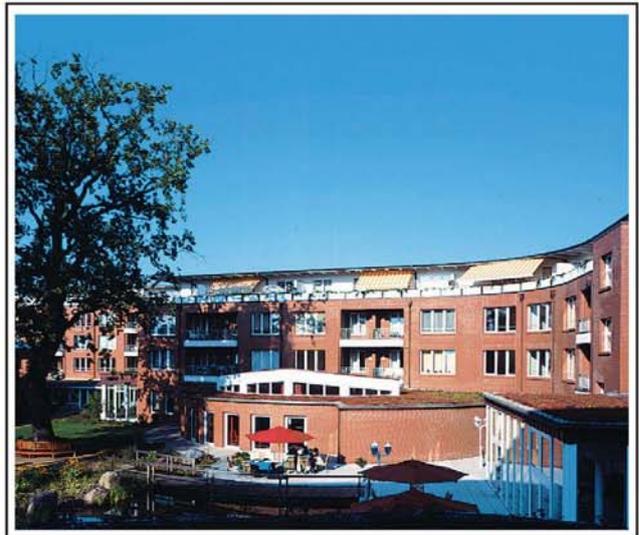
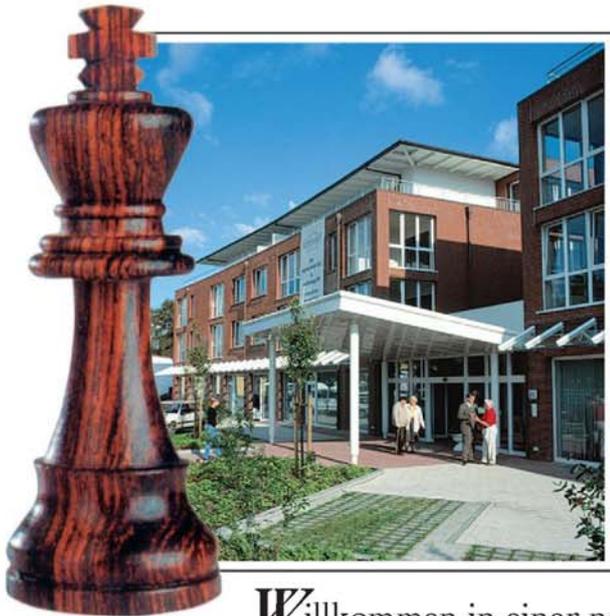
Brockdorffstraße 57a ✧ 22149 Hamburg
Tel. 040 - 675 77 - 155 ✧ www.martha-stiftung.de



PARKRESIDENZ

mit Sicherheit in eine sorglose Zukunft ...

EINZUG IN EIN KÖNIGLICHES LEBEN



Willkommen in einer neuen Zeit, in der die Freiräume Ihres Lebens größer sind als die Pflichten: In unseren Parkresidenzen Alstertal und Rahlstedt halten Ihre Ansprüche an Lebensqualität auf hohem Niveau sorglosen Einzug. Das Leben in unseren Senioren-Residenzen, die schönes Wohnen und umfassende Betreuung ideal verbinden, ist für Sie garantiert der richtige Schachzug:

- 👑 Appartements mit Loggia, großen Dachterrassen oder Wintergärten
- 👑 Restaurant, Café, Bar, Bibliothek, Musikzimmer
- 👑 Gymnastikraum, Hallenschwimmbad
- 👑 Parkartige Gartenanlagen mit Teichen und Spazierwegen
- 👑 Amphitheater für Konzerte, Vorträge, Hausmusik
- 👑 Spiel- und Arbeitskreise, Fremdsprachenkurse
- 👑 Pflegestation und ambulante Hauspflege
- 👑 Tiefgarage
- 👑 Keine Kautions-, Keine Mietvorauszahlung

Wir freuen uns auf Ihren Anruf und beraten Sie gerne persönlich bei einem Besichtigungstermin

PARKRESIDENZ RAHLSTEDT
Rahlstedter Str. 29 · 22149 Hamburg-Rahlstedt
Telefon: 040 - 6 73 73-0 · Fax: 040 - 6 73 73-500
parkresidenz.rahlstedt@t-online.de
www.parkresidenz-rahlstedt.de


PREMIUM
RESIDENZEN